



WÜRTTEMBERGISCHER  
GESCHICHTS- UND ALTERTUMSVEREIN

**Landesgeschichte  
in Forschung und Unterricht**

**Histoire régionale.  
Recherche et enseignement**

---

**15. Jahrgang**



FACULTÉ  
DES SCIENCES  
HISTORIQUES



Université  
de Strasbourg



University of Education  
Pädagogische Hochschule  
karlsruhe

PH Schwäbisch Gmünd  
University of Education



# **Landesgeschichte in Forschung und Unterricht**

## **Histoire régionale. Recherche et enseignement**

Beiträge des Tages der Landesgeschichte in der Schule  
vom 24. Oktober 2018 in Waldkirch

Herausgegeben für den  
Württembergischen Geschichts- und Altertumsverein  
und die

Abteilung Geschichte  
des Instituts für Gesellschaftswissenschaften  
der Pädagogischen Hochschule Schwäbisch Gmünd  
sowie dem

Fach Geschichte  
des Instituts für Transdisziplinäre Sozialwissenschaft  
der Pädagogischen Hochschule Karlsruhe  
und dem

Institut d'histoire d'Alsace  
de l'Université de Strasbourg

von Gerhard Fritz, Frank Meier und Claude Muller

**15. Jahrgang**

2019

Gedruckt auf alterungsbeständigem, säurefreiem Papier

Alle Rechte vorbehalten

© 2019 by Württembergischer Geschichts- und Altertumsverein Stuttgart

Umschlag: Katharina Schmid, Visuelle Kommunikation, Kirchheim unter Teck

urn:nbn:de:bsz:752-opus4-1056

# Inhaltsverzeichnis

VORWORT	4
TAGUNGSORTE DES TLG	8
TAGUNGSBEITRÄGE	10
<i>Eric Ettwiller</i> Die Regionalgeschichte des Ersten Weltkriegs in den elsässischen Schulen	10
<i>Rainer Sammet</i> 1914/18: Baden, Württemberg und der Krieg vor der Haustür: von der Front in den Vogesen zur Dolchstoßlegende	22
FREIE BEITRÄGE	83
<i>Julia Oelke</i> Migration und Integration in Offenburg in der Frühen Neuzeit	83
<i>Matthias Wider</i> Geht uns der Erste Weltkrieg heute (noch) etwas an? Oder: „Was interessieren schon Dinge, die vor 100, 200, 300 oder 1000 Jahren passiert sind?“	100
<i>Claude Muller</i> La somme de tous les droits. L'identité de l'Alsace au XVIIIe siècle	110
AUTORINNEN UND AUTOREN	120

## VORWORT

Der sehr gut besuchte 41. Tag der Landesgeschichte in der Schule fand am Mittwoch, den 24. Oktober 2018 in Waldkirch statt und stand unter dem Leitthema „100 Jahre Erster Weltkrieg – was geht uns das (noch) an?“. Nach der Begrüßung der Teilnehmer durch die Tagungsleiter Dr. Stefan Schippergers (Regierungspräsidium Freiburg), Prof. Dr. Gerhard Fritz (Pädagogische Hochschule Schwäbisch-Gmünd), Prof. Dr. Frank Meier (Pädagogische Hochschule Karlsruhe) und Klaus Detel (Stadt Waldkirch) wurde der 14. Band der Reihe „Landesgeschichte in Forschung und Unterricht“ präsentiert, der ebenfalls als E-Book erscheint.

Frank Meier stellte in seiner Begrüßung dem Tagungsthema unter dem Motto „Der Dank des Vaterlandes – ein paar Hosenträger“ einige Auszüge aus dem Tagebuch des Vizewachmeisters Arnold Clausen, Husaren-Regiment Kaiser Franz Joseph von Österreich, König von Ungarn (Schleswig-Holsteinisches) Nr. 16, voran, um den Gegensatz zwischen der Begeisterung bei Kriegsausbruch und dem Empfang der Soldaten bei Kriegsende zu verdeutlichen:

2. August 1914

Schleswig

*Morgens 6 Uhr offizielle Mobilmachung, welches ich freudig begrüßte, da ich auf diesen Tag lange gewartet habe.*

*Mittags hielt unser Kommandeur eine Ansprache, welche mit einem kräftigen Hurra auf das Deutsche Vaterland und dem deutschen Kaiser schloß.*

*Abends kam das erlösende Wort – Satteln – und um 11 Uhr marschierten wir unter reger Beteiligung der Schleswiger Bürger zum Tore hinaus. Es spielten sich viele traurige Szenen ab. Tränen gabs im Überfluß. Für mich war der Abmarsch aus Schleswig weniger schlimm, da ich keine Angehörigen zurückließ. Nur ein junges Mädchen nebst ihren Eltern erbarmt sich und wünscht besonders mir recht viel Glück, daß ich ja mit meinem Pferde nach dem Kriege heil zurückkehren möge. [...]*

*9 Uhr 42. Spielte zum letzten Male die Musik: Muß i denn, muß i denn zum Städle hinaus.  
[...]*

11. November 1918

Reugnise

*Morgens von Fliegern beschossen.*

*Nachmittags 12 Uhr Waffenstillstand.*

*Dieselben Flieger kamen wieder und winkten mit weißen Tüchern. Aus. Die Infanteristen wurden aus den Stellungen herausgeholt.*

*Aufstellung. Der Herr Oberst v. Görne hielt eine Ansprache u. unsere Gewehre u. Pistolen wurden entladen. -----*

18. Dezember 1918

Erndtebrück

*Am vorhergehenden Tage eine Abschiedsfeier veranstaltet. Sollte heute mit dem Rest der Eskadron nach Schleswig. Bei dem Wirrwarr ein schnelles Tempo. Bei mir gabs kein Halten. Unter meiner persönlichen Bewachung wurde die ablösende Lokomotive fahrtbereit gemacht. Die Heizer weigerten sich. Waren aber mit Zucker zu beruhigen.*

20. Dezember 1918

*Kamen am Abend sang u. klanglos in Schleswig an. Die erste Nacht seit langer Zeit wieder (in) den Mauern der Kaserne. Schiefen sehr primitiv, hatten nur den Mantel zum Zudecken. Quartierte mich am nächsten Tage in einem Hotel ein, da mir das Leben in der Kaserne nicht gefallen wollte.*

21. Dezember 1918

*Mittags 12 Uhr Ansprache des Kommandeurs. Kleins Ständchen wurde auch gebracht. Wie zu einer Beerdigung. Mehrere Damen vom Frauenverein stifteten für jeden ein paar Hosenträger. Das war der Schlußakt des großen Welt-Krieges.<sup>1</sup>*

Am Vormittag fanden im Plenum die Grundsatzreferate statt.

Der Ehrengast, Prof. Dr. Jörn Leonhard (Universität Freiburg), warf in seinem Eröffnungsvortrag einen vielschichtigen Blick auf „Versailles und die Welt 1918-1923“ und nannte die Pariser Vorortverträge in diesem Zusammenhang einen „überforderten Frieden“. Leonhard sprach davon, dass die Welt vom Krieg in den Frieden schlitterte und diese Aufgabe die beteiligten Akteure überforderte. Denn die Friedensschlüsse von 1919 bis 1923, so lautete seine zentrale These, führten zur Neuordnung des Habsburger Reiches, Bulgariens, Ungarns, der Türkei und des Nahen Ostens und veränderten die globale Ordnung mit Auswirkungen bis heute hin. Das vom amerikanischen Präsidenten Wilson proklamierte Selbstbestimmungsrecht der Völker führte zu einem „weltweiten politischen Erdbeben“. Die Pariser Vorortverträge lediglich auf den Versailler Vertrag und Deutschland zu verengen, verbietet sich, so das Resümee, von selbst.<sup>2</sup>

Dr. Matthias Wider (Staatliches Seminar für Didaktik und Lehrerbildung (WHRS) Freiburg) stellte in seinem Vortrag geschichtsdidaktische und geschichtskulturelle Überlegungen zum Ersten Weltkrieg als Unterrichtsthema an.

Am Nachmittag gab es drei interessante Workshops zu verschiedenen Themen:

#### Workshop A

Dr. Eric Ettwiller (Collège Jean Mentel Schlettstadt/ Sélestat):  
Regionalgeschichte des Ersten Weltkrieges in den Elsässer Schulen

#### Workshop B

Götz Distelrath (Markgräfler-Gymnasium Müllheim):  
Freiburg im Ersten Weltkrieg

#### Workshop C

Dr. Rainer Sammet (Merian-Schule Freiburg):  
Der Erste Weltkrieg vor der Haustür: Baden, Württemberg und  
die Front in den Vogesen

#### Workshop D

Markus Fiederer (Martin-Heidegger-Gymnasium Meßkirch):  
„Der Krieg als Geschenk an die Jugend“:  
Die Sigmaringer Volksschule im Ersten Weltkrieg

---

<sup>1</sup> Schleswig-Holsteinisches Landesarchiv, Abt. 399.1185. Tagebuch des Vizewachtmeisters Arnold Clausen.

<sup>2</sup> Jörn LEONHARD: Der überforderte Frieden. Versailles und die Welt 1918 – 1923. München 2018.

Ab 15.30 Uhr bot das Stadtarchiv Waldkirch eine virtuelle Stadtführung („action bound“) durch Waldkirch an. Die Teilnehmenden konnten mit Smartphones oder Tablets die Geschichte Waldkirchs aus einer anderen Perspektive erleben.

Der vorliegende Band präsentiert einige der Ergebnisse des Tages der Landesgeschichte und druckt wiederum freie Beiträge ab, die in keiner direkten Verbindung zum Tagungsthema stehen.

Rainer Sammet beschäftigt sich in seinem umfassenden Aufsatz mit dem „Krieg vor der Haustür“ und zeigt an zahlreichen Beispielen die Geschichte der Front in den Vogesen bis zur Dolchstoßlegende auf. Er zeichnet den Einsatz der badischen und württembergischen Truppen an diesem Frontabschnitt nach und fragt nach „den Spuren, die dieser Krieg einerseits dort und andererseits in Baden und Württemberg selbst hinterlassen hat“. Der Autor stellt Inschriften und Kriegsgräber vor und wertet umfangreiche Bestände in Archiven und Bibliotheken, darunter viele Digitalisate, aus. Zahlreiche eigene Fotografien und Abbildungen illustrieren die grausame Realität des Kriegsgeschehens. Sammet widerlegt ferner an einigen digitalisierten Geschichten badischer und württembergischer Regimenter die „Dolchstoßlegende“ und die These, „dass ohne die Revolution bessere Friedensbedingungen erreichbar gewesen wären“. Die Verbindung regionaler Erkenntnisse auf Regimenterebene mit dem übergeordneten Geschehen stellt einen besonderen Reiz dieses Beitrags dar und zeigt, dass sein Ansatz oft nur allgemein formulierte historische Thesen an konkreten Beispielen verifizieren und falsifizieren kann. Zweifellos kann Rainer Sammet als einer der besten Kenner dieses Teils der Kriegsgeschichte des Ersten Weltkriegs gelten.

Julia Oelke stellt in ihrem Beitrag zum Thema „Migration und Integration in Offenburg in der Frühen Neuzeit und heute“ einige didaktisch-methodische Überlegungen zum Umgang mit Immigration heute und früher an und schlägt als Methode für die Einlösung des didaktischen Prinzips des Gegenwartsbezugs den Historischen Vergleich vor.

Matthias Wider fragt in seinem geschichtsdidaktischen Beitrag nach der Bedeutsamkeit des Ersten Weltkriegs für die heutige Schülergeneration. Ausgehend von der Äußerung einer Schülerin schlägt der Autor vor, im Geschichtsunterricht etwa den Text „Im Schatten verlorener Gärten“ von Francois Nourissier zu besprechen, der das Schlachtfeld von Verdun zweimal besuchte, nämlich 1935 und 1965. Nourissier nahm „angespannte, betroffene Gesichter wahr“ und „die ein wenig gelangweilte Rührung der Kinder, „in denen das alles nichts wachrief“. Für Wider ist diese Passage zentral, da sie die verminderte Wirkung des Lernens über die Vergangenheit als Folge einer verblassenden Erinnerung zeige. Daraus entwickelt der Autor „drei Fragenkreise“ zu den Themen „Anspannung“, „Betroffenheit“ und „Rührung“, die er am Beispiel der beobachtbaren Wahrnehmungen der Schülerinnen und Schüler an einer von ihm geführten Exkursion zum Hartmannswillerkopf vorstellt. Von besonderer Bedeutung ist für Wider in diesem Zusammenhang der Emotionsbegriff und der Begriff der historischen Imagination, woran seine Überlegungen zum historischen Lernen ansetzen.

Der Beitrag von Claude Muller aus Straßburg ist ein Novum. Es ist zwar keineswegs das erste Mal, dass ein elsässisches Thema in LGFU vorkommt – das war schon im 7. Jahrgang 2011 der Fall, als im Rahmen der damals in Müllheim durchgeführten Tagung nicht weniger als vier das Elsass betreffende Aufsätze zum Abdruck kamen. Aber alle Beiträge von 2011 und auch der von Eric Ettwiller in unserer aktuellen Ausgabe waren auf Deutsch. Erstmals drucken wir nun 2019 einen französischsprachigen Aufsatz ab. Claude Muller, Professor für elsässische Landesgeschichte an der Universität Straßburg und dort Leiter des Institut d’histoire d’Alsace, befasst sich mit der Identität des Elsass im 18. Jahrhundert.

Aber nicht nur der Beitrag Mullers selbst ist ein Novum, sondern auch der Titel unserer Reihe, die ab sofort ebenfalls zweisprachig firmiert und nun nicht mehr nur „Landesgeschichte in Forschung und Unterricht“ heißt, sondern gleichrangig auch „Histoire régionale. Recherche et

enseignement“. Künftig wird die Reihe Beiträgen auch aus dem Elsass (und benachbarten französischen – und natürlich auch schweizerischen –) Gebieten offenstehen, sei es in deutscher oder französischer Sprache. Mit den französischen Beiträgen wird zweierlei erreicht: Zum einen ist LGFU (bzw. HRRE, wie die französische Abkürzung lauten könnte) damit auch einem französischsprachigen Publikum zugänglich. Damit entspricht unsere Reihe einer Realität: Man mag es bedauern, aber es ist eine Tatsache, dass insbesondere die jüngere Generation im Elsass nicht mehr ohne weiteres mit deutschen Texten umgeht. Zum anderen ist die Zweisprachigkeit unserer Zeitschrift in Zeiten der Europamüdigkeit ein Beitrag, diese zu überwinden. Es sollte für junge Europäer eine Selbstverständlichkeit sein, mehrere Sprachen zumindest verstehen und lesen zu können – und das gilt insbesondere für die Hauptzielgruppe unserer Reihe, Studierende und Lehrkräfte. In Zeiten, in denen Großbritannien Anstalten macht, die EU zu verlassen, lässt zugleich die Bedeutung der englischen Sprache innerhalb der EU nach, und ein Monopol der englischen Sprache ist für Historiker sowieso nicht akzeptabel.

Alle Gebildeten sollten sich darüber klar sein, dass die deutsche und die französische Sprache an Differenziertheit und kulturellem Reichtum dem Englischen in nichts nachstehen. Insofern ist die neue zweisprachige Reihe LGFU/HRRE eine Initiative, sich dieses Reichtums zu bedienen und die Forschung auch in der anderen Sprache kennenzulernen. Landes- und Regionalgeschichte ist keineswegs eine räumlich begrenzte Wissenschaft. Richtig angepackt überwindet sie Grenzen.

Gerhard Fritz, Frank Meier und Claude Muller, im Mai 2019

## **TAGUNGSORTE DES TLG, seit 1986 mit Leitthemen**

- 1978 – 1. TLG: Konstanz
- 1979 – 2. TLG: Esslingen
- 1980 – 3. TLG: Offenburg
- 1981 – 4. TLG: Ravensburg
- 1983 – 6. TLG: Pforzheim
- 1984 – 7. TLG: Heidenheim
- 1985 – 8. TLG: Villingen
- 1986 – 9. TLG: Buchen (Mittelalterliche Stadt)
- 1987 – 10. TLG: Albstadt (Französische Revolution)
- 1988 – 11. TLG: Engen (Weimarer Republik)
- 1989 – 12. TLG: Nürtingen (Kriegsende 1945)
- 1990 – 13. TLG: Bretten (Grundherrschaft und Bauern im Mittelalter)
- 1991 – 14. TLG: Urach (Frühe Neuzeit: Städte, Residenzen)
- 1992 – 15. TLG: Freiburg (Zweiter Weltkrieg)
- 1993 – 16. TLG: Öhringen (Revolution 1848/49)
- 1994 – 17. TLG: Ettlingen (Bonn und Weimar)
- 1995 – 18. TLG: Sigmaringen (Ende des Zweiten Weltkriegs)
- 1996 – 19. TLG: Weil der Stadt (Vor- und Frühgeschichte)
- 1997 – 20. TLG: Säckingen (Revolution 1848/49)
- 1998 – 21. TLG: Ladenburg (Industrialisierung)
- 1999 – 22. TLG: Pfullingen (Projekte)
- 2000 – 23. TLG: Schramberg (Bevölkerungsbewegungen im 19. Jahrhundert)
- 2001 – 24. TLG: Bad Rappenau (Bevölkerungsbewegungen nach 1945)
- 2002 – 25. TLG: Mosbach (Arbeit mit Zeitzeugen, „Oral History“)
- 2003 – 26. TLG: Rottweil (Säkularisation und Mediatisierung)
- 2004 – 27. TLG: Weingarten (Barock)
- 2005 – 28. TLG: Schorndorf (Industrialisierung)
- 2006 – 29. TLG: Wertheim (Stadt – Land – Fluss: Wie bestimmen Geographie und Wirtschaft die historische Entwicklung einer Stadt und einer Region?)
- 2007 – 30. TLG: Eppingen (Parlamentarismus in Südwestdeutschland)
- 2008 – 31. TLG: Ulm (Schule und Museum)
- 2009 – 32. TLG: Reutlingen (Soziale Frage im 19. und 20. Jahrhundert)
- 2010 – 33. TLG: Müllheim (Grenzen)
- 2011 – 34. TLG: Bühl (Geschichte und Film)
- 2012 – 35. TLG: Donaueschingen (Protestbewegungen und Widerstand)

- 2013 – 36. TLG: Rottenburg (Migration)
- 2014 – 37. TLG: Waiblingen (Unbotmäßiges Land – demokratische Bewegungen vom Späten Mittelalter bis in die Gegenwart)
- 2015 – 38. TLG: Bruchsal (Minderheiten)
- 2016 – 39. TLG: Bad Mergentheim (Grenzen ziehen – erweitern – überschreiten)
- 2017 – 40. TLG: Karlsruhe (Heimat und Fremde – Perspektiven für das historische Lernen)
- 2018 – 41. TLG: Waldkirch (100 Jahre Kriegsende 1918)
- 2019 – 42. TLG: Winnenden (Alltag im Nationalsozialismus zwischen Zustimmung, Unterdrückung und Widerstand: Lokalgeschichtliche Potenziale für den Geschichtsunterricht)

# TAGUNGSBEITRÄGE

## Die Regionalgeschichte des Ersten Weltkrieges in den elsässischen Schulen

ERIC ETTWILLER

Im letzten Herbst, am 10. November 2017, weihten Emmanuel Macron und Frank-Walter Steinmeier gemeinsam das deutsch-französische Museum ein, das den Kämpfen zwischen ihren beiden Nationen auf dem Vogesengipfel Hartmannsweilerkopf während des Ersten Weltkrieges gewidmet ist. Der deutsche Bundespräsident hat in seiner Eröffnungsrede kein einziges Wort über das Elsass verloren. Der französische Präsident hat nur ganz schnell die besondere Lage der Region in einem geschraubten Satz erwähnt, dessen Schluss um die „Malgré-nous“ handelt, diese Elsässer, die während des Zweiten Weltkrieges durch Gewalt in die deutsche Armee eingezogen wurden, als das Elsass dem internationalen Recht nach französisch war. Ich zitiere : „Diese elsässische Erde, die – die elsässischen Familien wissen es zu gut –, zwischen Frankreich und Deutschland geschaukelt, ihre Töchter und Söhne von einem Krieg zum anderen sterben sah, diese Spaltung manchmal in einer selben Familie über die Generationen erlebend, bis zur tragischen Extremität des Loses der Malgré-nous“.<sup>1</sup> Drei Jahre früher, am 3. August 2014, hielt der damalige französische Präsident François Hollande bei der Grundsteinlegung eine ähnliche Rede.

Die Zurückhaltung über das Elsass in den Reden der Präsidenten am Hartmannsweilerkopf ist in sich nicht schockierend. Was ich kritisiere, ist, dass die deutsch-französische Dimension des Ersten Weltkrieges, wie sie mit ihren Abkürzungen in den offiziellen Zeremonien geschildert ist, auch im Unterricht in den elsässischen Schulen auf Kosten der Regionalgeschichte des Ersten Weltkrieges dargestellt wird. Das nachfolgende Beispiel ist bedeutungsvoll. Während der Einweihungszeremonie am Hartmannsweilerkopf haben Gymnasiasten den Präsidenten Macron und Steinmeier ihre unter der Leitung ihres Geschichtslehrers durchgeführten Arbeiten vorgestellt. Eine Gymnasiastin, die eine Vergrößerung eines Bildes ihres Urgroßvaters zeigte, erklärte, dass dieser Urgroßvater „gezwungen war, in der deutschen Armee zu kämpfen“. Man trifft wieder auf das Gemisch zwischen Erstem und Zweitem Weltkrieg!

### 1. Eine regionale Dimension im Unterricht des Ersten Weltkrieges in den elsässischen Schulen einführen: Warum und wie?

Die Regionalgeschichte scheint als eine Notwendigkeit in den elsässischen Schulen, um die Anschauung von einem den Sieg Frankreichs wünschenden Elsass zu korrigieren – umso mehr für die Schüler, die glauben, dass die Elsässer in der französischen Armee kämpften! Eine Nationalgeschichte auf eine Region übertragen, die an dieser Geschichte nicht teilnahm, trägt sicher nicht zur Entwicklung eines „Gewissens des geographischen Raumes und der historischen Zeit“, was ein Ziel des Rahmentextes des französischen Schulsystems ist, „Gemeinsame Grundlage von Kenntnissen, Fähigkeiten und Kultur“ genannt.<sup>2</sup> Verstehen, dass die überwältigende Mehrheit der Elsässer nach vierzig Jahren Zubehör zum deutschen Reich zustimmend in der deutschen Armee kämpften, kann als das gesuchte didaktische Ziel festgelegt werden. Kann man aber einen entsprechenden Unterricht ins Werk setzen?

---

<sup>1</sup> <http://www.elysee.fr/declarations/article/discours-du-president-de-la-republique-emmanuel-macron-lors-de-l-inauguration-de-l-historial-franco-allemand-de-la-guerre-14-18-du-hartmannswillerkopf-en-presence-de-frank-walter-steinmeier-president-de-la-republique-federale-d-allemande/>, am 10.10.2018 besucht.

<sup>2</sup> Bulletin Officiel 17, 23.04.2015.

Ein bedeutendes Hindernis macht die Verfolgung dieses didaktischen Zieles schwierig: Es ist die Organisation des Schulsystems in Frankreich, wo das Bildungsministerium – Ministère de l'Éducation Nationale – die Lehrpläne für das ganze Land festsetzt. Es gibt also kein elsässisches Schulsystem. Dennoch existiert aber das Elsass bis heute als ein Verwaltungsgebiet des Bildungsministeriums, weil die zwei elsässischen Départements Bas-Rhin und Haut-Rhin (Unter- und Oberelsass) die Académie von Straßburg bilden. Eine Académie wird von einem Rektor bzw. einer Rektorin geleitet, der bzw. die unter anderem „die Strategie für die Durchführung der nationalen Bildungspolitik in der Académie festlegt“.<sup>3</sup>

Seit den 1990er Jahren entwickelt sich in den Grundschulen der Académie von Straßburg ein zweisprachiger Unterricht, halb französisch, halb deutsch. Die deutsche Sprache hat dabei den Status einer regionalen Sprache erlangt. Bis zum letzten Schuljahr (2017 – 2018) war jedoch in Bezug auf den Geschichtsunterricht kein Unterschied zwischen den bilingualen Grundschulen und den anderen Grundschulen. Die Schüler, die eine bilinguale Grundschule abgeschlossen haben, können in einem Collège – Sekundarstufe I – in bilingualen Abteilungen weiter zweisprachig lernen. Dort genießen sie „einen Unterricht in der Regionalsprache (Deutsch) in nicht sprachlichen Fächern“, so der Vertrag zwischen der Académie und der früheren Region Elsass für 2015 – 2018.<sup>4</sup> Die Schüler, die in den Lycées – Sekundarstufe II – im bilingualen Unterricht weiter studieren wollen, können in eine AbiBac-Abteilung gehen. Dieser Schulzweig ist nicht eigentümlich elsässisch, aber er ist im Elsass stark eingepflanzt.

Es gibt auch im Elsass ein Unterricht der sogenannten „regionalen Kultur“ in den Sekundarstufen I und II. Für die Collèges bestimmt der obengenannte Vertrag, dass „die Schüler einen freiwilligen Unterricht der regionalen Kultur in französischer Sprache eine Stunde pro Woche von der Klasse Cinquième ab verfolgen können“. Ein anderer früherer Vertrag hatte für die Schüler der bilingualen Abteilungen einen obligatorischen Unterricht der „regionalen Sprache und Kultur“ in deutscher Sprache eingesetzt. Dieser Unterricht wurde am Schulwiederbeginn 2016 gestrichen. Die Deutschlehrer und Lehrer der auf Deutsch unterrichteten nicht sprachlichen Fächer wurden aufgefordert, regionale Inhalte in ihren Unterricht zu integrieren. Ein freiwilliger Unterricht der „elsässischen Regionalsprache“ ist auch in den Lycées angeboten.

## **2. Die Regionalgeschichte des Ersten Weltkrieges in den Grundschulen**

Die regionalen Verhältnisse in den Unterricht des Ersten Weltkrieges zu integrieren, scheint dem Lehrplan für Geschichte in der Klasse CM2 perfekt zu passen. Ich zitiere: „Aus den Spuren der Ersten und Zweiten Weltkriege im Nahraum der Schüler (Erinnerungsorte, Wiederaufbau der Landschaft, Daten der Gedenktage) wird der Umfang der beiden Konflikte im europäischen und weltlichen Kontext gezeigt“.<sup>5</sup> Die Verarbeitungsvorschläge sprechen von „näherer Umgebung“, „sozialem, bürgerlichem und kulturellem Umfeld“ und „Familiengeschichten“.<sup>6</sup> Mehrere Projekte von Grundschulen wurden von der regionalen Presse erwähnt, die zeigte, wie die Anweisungen angewandt wurden.

Die Grundschule von Nothalten, einem nördlich von Schlettstadt / Sélestat liegenden Weindorf, führte im Schuljahr 2017 – 2018 ein ehrgeiziges Projekt: Das Drehen eines Filmes über den

---

<sup>3</sup> « Les acteurs du système éducatif », [education.gouv.fr](http://www.education.gouv.fr) (Internetseite des französischen Bildungsministeriums), Sept. 2017: <http://www.education.gouv.fr/cid3/les-rectorats-services-departementaux-education-nationale.html>, am 12.08.2018 besucht.

<sup>4</sup> Convention opérationnelle portant sur la politique régionale plurilingue dans le système éducatif en Alsace, 01.06.2015 (für 2015 – 2018).

<sup>5</sup> Erlass vom 09.11.2015, « Annexe 2 : Programme d'enseignement du cycle de consolidation (cycle 3) », Bulletin Officiel de l'Éducation Nationale 11, 26.11.2015.

<sup>6</sup> Internetseite des französischen Bildungsministeriums: [http://cache.media.eduscol.education.fr/file/Histoire/87/7/RA16\\_C3\\_HIGE\\_CM2\\_Th3\\_France\\_guerres\\_mondiales\\_UE\\_619877.pdf](http://cache.media.eduscol.education.fr/file/Histoire/87/7/RA16_C3_HIGE_CM2_Th3_France_guerres_mondiales_UE_619877.pdf), am 13.08.2018 besucht.

Ersten Weltkrieg. Die letzten Szenen wurden im April 2018 bei einem Besuch des Hartmannsweilerkopfes gedreht, wie es die *Dernières Nouvelles d'Alsace* schreiben.<sup>7</sup> Die Fotos des Zeitungartikels zeigen ungefähr zehn Schüler in Soldaten verkleidet. Dabei trägt ein einziger Schüler die deutsche Uniform. Alle andere tragen die blauen Uniformen der französischen Soldaten, „Poilus“ genannt. Der Besuch wurde vom Präsidenten und vom Fahnenträger einer örtlichen Sektion des „Souvenir Français“ (Französische Erinnerung), einer 1887 gegründeten patriotischen Vereinigung, angeleitet. Der Sektionspräsident erklärte dem Journalisten: „Unser Ziel ist den Jugendlichen etwas zu bringen, um die kollektive Erinnerung auszubilden“. Klar ist, dass die Parade der Kinder in Uniform hinter der französischen Flagge nur eine höchst nationale kollektive Erinnerung ausbilden kann. Es ist zu merken, dass die Schule von Nothalten schon im Schuljahr 2016 – 2017 ein Schauspiel über den Ersten Weltkrieg gestaltete. Dieses Schauspiel war schon als eine „Hommage aux Poilus“ (Ehrung der französischen Soldaten) gedacht.<sup>8</sup> Das Problem ist, dass der Fall Nothalten nicht vereinzelt ist.

Der Südwesten des Elsass ist von einer besonderen Geschichte geprägt. Hier bildete sich die Front. Die Franzosen behielten ein kleines Teil des Reichslandes Elsass-Lothringen bis zum Ende des Krieges. Mehrere Schlachtfelder, Friedhöfe und Museen zeigen heute noch den Verlauf der damaligen Front. Der Besuch kann zu einer patriotischen Nutzung führen, wie wir es sahen mit der Schule von Nothalten am Hartmannsweilerkopf. Einige Schulen in der Nähe der Schlachtfelder haben ihrerseits an einem Projekt teilgenommen, das mehr Platz der deutschen Seite widmete, auch wenn die französische Erinnerung vorgezogen wurde. Im Mai 2018 haben Schüler eine „Ausstellung über die Schützengräben“ im „Abri-Mémoire“ in Uffholtz besucht, einem am Fuss des Hartmannsweilerkopfes liegenden Dorf.<sup>9</sup> Dieser „Abri-Mémoire“ ist ein 2010 eingerichteter „Raum für Ausstellungen und Museographie über den Ersten Weltkrieg, den Frieden und die Bürgerschaft“<sup>10</sup>. Nach dem Besuch wurde den Kindern „ein von Jugendlichen aus dem Dorf gedrehter Animationsfilm über das Elend der Kämpfer beider Seiten“ gezeigt, so die Lokalpresse. Der Höhepunkt des Projektes war das Singen der Europahymne auf Französisch und Deutsch unter dem Gipfelkreuz des Hartmannsweilerkopfes. Die Wahl der Schulen dieses Gebietes, ihr Projekt über das Thema Frieden zu bestimmen, ist ganz lobenswert. Dennoch muss man auch hier feststellen, dass die deutsche Geschichte des Elsass unter den Scheffel gestellt wird.

Auf der früheren Front, südlich der Vogesen, im westlichen Sundgau, wurde 2010 eine Fundstelle ausgegraben, die keine andere Wahl lässt als die Geschichte der deutschen Armee zu studieren. Es geht um den Kilianstollen, einen 1915 – 1916 gebauten deutschen Unterstand, der im März 1918 unter französischer Bombardierung einstürzte. Die vier Klassen der Grundschule von Carspach, wo sich der Kilianstollen fand, haben an der Gestaltung einer Ausstellung über dieses Lokalzeugnis des Ersten Weltkrieges teilgenommen. Die Ausstellung über das tragische Schicksal der beim Einbruch dieses Unterstandes verstorbenen deutschen Soldaten, erweckt die Aufmerksamkeit der Schüler auf die Lebensbedingungen der Kämpfer, ob Deutsche oder Franzosen. Haben die Kinder auch die politische Lage dieser Epoche zur Kenntnis genommen? Das ist nicht sicher, wie es das folgende Beispiel zeigt:

---

<sup>7</sup> B. LS. : « Nothalten – Le chant de paix de l'âme des enfants. Une journée au Hartmannswillerkopf. DNA, Lokalausgabe Schlettstadt / Mittelelsass, 25.4.2018 + B. LS., « Nothalten – Ecole des Vignes. Les enfants tournent un film », DNA, Lokalausgabe Schlettstadt / Mittelelsass, 25.4.2018.

<sup>8</sup> « Nothalten. Hommage aux poilus », *L'Alsace*, 02.06.2017.

<sup>9</sup> Louis GRIFFANTI: Uffholtz – A l'Abri-mémoire. Les chemins de la Mémoire, DNA, Lokalausgabe Mülhausen / Thann, 26.05.2018.

<sup>10</sup> « Présentation du bâtiment » auf der Internetseite des « Abri-Mémoire » von Uffholtz, <http://www.abri-memoire.org/documentation/presentation-du-batiment.htm>, am 13.08.2018 besucht.

Im Herbst 2014 hat das Stadtarchiv Straßburg eine Ausstellung mit dem folgenden Titel organisiert: „Strasbourg en guerre 1914 – 1918: une ville allemande à l’arrière du front“ (Straßburg im Krieg 1914 – 1918: Eine deutsche Stadt im Hinterland). Anscheinend war diese Ausstellung der beste Ort, um zu verstehen, dass die Elsässer den Ersten Weltkrieg auf deutscher Seite erlebt haben. Zwei CM2-Klässler einer Grundschule von Illkirch-Graffenstaden haben aber die Zusammenfassung ihres Besuches für die Internetseite der Schule so beendet: „Schließlich haben wir gelernt, dass wir heute Deutsch sprechen würden, wenn unsere Urgroßeltern nicht für Frankreich gekämpft hätten“.<sup>11</sup> Drei andere Schüler haben bemerkbar gemacht, dass sie sich als „Poilus“ also als französische Soldaten fotografieren ließen, da sie ihre Köpfe hinter die Abbildung eines deutschen Soldaten mit Pickelhauben stellten.

Kehren wir in die Gegend des Hartmannsweilerkopfes zurück, im Dorf Steinbach. 48 Grundschüler der Klassen CE2, CM1 und CM2 haben am Wettbewerb „Les petits artistes de la Mémoire – Le regard des enfants sur la Grande Guerre“ (Die kleinen Künstler der Erinnerung – Der Blick der Kinder auf den Ersten Weltkrieg) im Schuljahr 2017 – 2018 teilgenommen. Dieser Wettbewerb wird von dem Office National des Anciens Combattants et Victimes de Guerre (Nationales Büro für Kriegsveteranen und Kriegsofopfer) – Abkürzung ONACVG – organisiert. Zwei andere elsässische Grundschulen haben noch teilgenommen: Die Schule von Nothalten, die wir schon kennen, und die Schule von Steinseltz, von der wir gleich sprechen werden. Die Schüler von Steinbach haben „den Werdegang von drei französischen Soldaten des 152. Infanterie-Regiments“ geschildert.<sup>12</sup> Das kann sich verstehen, da dieses Regiment das Dorf im Januar 1915 „befreite“, so die Internetseite des Bürgermeisteramts von Steinbach.<sup>13</sup> Den Vorschriften des Wettbewerbes nach sollen doch die Schüler „einen Soldaten des Ersten Weltkrieges aus der Gemeinde bzw. aus der Familie“ auswählen.<sup>14</sup>

Dies hat die dritte elsässische Schule, die des Dorfes Steinseltz im Nordelsass, getan. Die Grundschüler „haben den militärischen Werdegang des Soldaten Georges Burger, in Steinseltz am 9. Dezember 1888 geboren, geschildert“.<sup>15</sup> Der Lehrer hat diesen Soldaten auserwählt, weil er seinen Werdegang schon kannte.<sup>16</sup> Das Ergebnis der Schreib- und Kunstarbeit der Schüler ist historisch sehr realistisch. Der Titel des gestalteten Heftes, „Pour quel drapeau?“ (Für welche Flagge?), deutet auf eine Entfernung gegenüber der „offiziellen“ Geschichte, die sich im Inhalt des Heftes bestätigen lässt. Das Heft beginnt mit einer Anmerkung aus dem Jahr 1923, in dem die Einweihung des Kriegerdenkmales von Steinseltz stattfand. Georges Burger schreibt über die Motivation seine Erinnerungen zusammenzufassen: „Der Bürgermeister hat eine schöne Rede auf Französisch gehalten und hinter ihm flatterten die blau-weiß-roten Flaggen. Dies erweckte in mir ein komisches Gefühl, da ich vor fünf Jahren für den Kaiser kämpfte.

---

<sup>11</sup> « Exposition "Strasbourg en guerre 1914 – 1918" », [www.ec-sud-illkirch-graffenstaden.ac-strasbourg.fr](http://www.ec-sud-illkirch-graffenstaden.ac-strasbourg.fr), 03.12.2014, Internetseite der Südschule von Illkirch-Graffenstaden: <http://www.ec-sud-illkirch-graffenstaden.ac-strasbourg.fr/?p=1813>, am 19.08.2018 besucht.

<sup>12</sup> M.D.F. : Steinbach – Centenaire de 1914 – 1918. Le regard des enfants sur la Grande Guerre, DNA, Lokalausgabe Mülhausen / Thann, 10.07.2018.

<sup>13</sup> Internetseite des Bürgermeisteramts von Steinbach, <http://www.steinbach-alsace.fr/fr/information/99893/premiere-guerre-mondiale-297e-ri-steinbach>, am 13.08.2018 besucht.

<sup>14</sup> « Les Petits Artistes de la Mémoire, la Grande Guerre vue par les enfants », [centenaire.org](http://centenaire.org), 06.07.2017, Internetseite der « Mission du Centenaire »: <http://centenaire.org/fr/espace-pedagogique/mobilisation-de-la-communaute-educative/les-petits-artistes-de-la-memoire-la>, am 13.08.2018 besucht.

<sup>15</sup> Jean PILLERI : « Des petits artistes de la Mémoire mis à l’honneur dans le Bas-Rhin », <http://www.onacvg.fr>, 26.06.2018, Internetseite des ONACVG: <http://www.onacvg.fr/fr/actualite-mime/details/id:2073/>, am 13.08.2018 besucht.

<sup>16</sup> Matthieu BOLLY : Les petits artistes de la mémoire 2017 – 2018. Document d’accompagnement pédagogique. Carnet de Guerre de Georges Burger, Pour quel drapeau ? Elèves de CM1-CM2 de M. Bolly, école primaire de Steinseltz. Steinseltz, 2018. Ich danke sehr herzlich dem Herrn Bolly für die Informationen, die er mir übermittelt hat.

Franzose, Deutscher oder einfach Elsässer?“ In einem Brief aus dem Jahr 1914 schreibt der Soldat an seine Verlobte: „Die Franzosen kämpfen gut, aber sie sind leichte Ziele wegen ihren roten Hosen. Wir haben gewonnen. Zudem haben wir ihre Flagge erobert!“ Die Arbeit der Schule von Steinseltz ist ein Vorbild für den Unterricht der Regionalgeschichte des Ersten Weltkrieges im Elsass.

Warum sind die Grundschulen, die die Elsässer unter deutscher Uniform studieren, so wenig zahlreich? Antwort an dieser Frage findet sich in einem Artikel der *Dernières Nouvelles d'Alsace* über einen anderen Wettbewerb.<sup>17</sup> Die Schule ist keine Grundschule, sondern ein „Institut Thérapeutique, Educatif et Pédagogique“ (Therapeutisch-Pädagogisches Institut) – Abkürzung ITEP. 16 Schüler des Instituts „Les Tilleuls“ (Die Linden) in Scharrachbergheim, einem unweit von Molsheim liegenden Weindorf, haben im Schuljahr 2016 – 2017 den ersten Preis gewonnen im Rahmen eines Schreibwettbewerbes. Während vier Monate hatten die Schüler den militärischen Werdegang eines fiktiven Soldaten des Ersten Weltkrieges geschrieben. Der 21jährige erschaffene „Poilu“ stammt aus Lyon. Die Lehrerin, die das Projekt angeleitet hat, erklärte der Journalistin: „Wir haben einen fiktiven Soldaten aus Lyon aus praktischen Gründen auserwählt, da unsere Schüler nicht ‚gerüstet‘ genug sind, um die Geschichte des Elsass zu verstehen...“ Könnte es nicht eher heißen, dass die Lehrer nicht „gerüstet“ genug waren? Denn die Rüstung existiert, und zwar unentgeltlich verfügbar auf der Internetseite des „Centre Régional de Documentation Pédagogique“ (Regionales Zentrum für Pädagogische Dokumentation) – Abkürzung CRDP – der Académie von Straßburg, auch „Réseau Canopé“ genannt.<sup>18</sup> An der Zeremonie vom 11. November 2017 vor dem Kriegerdenkmal von Scharrachbergheim haben drei ITEP-Schüler Auszüge ihres Kriegsheftes vorgelesen. Die Teilnahme der Schüler der Grundschulen, Collèges und Lycées an den patriotischen Feierlichkeiten der Gemeinde ist eine festsitzende Gewohnheit in Frankreich mit Inbegriff des Elsass. Die nationale Geschichte erdrückt hier die Regionalgeschichte vor den Denkmälern, die doch die besten Mittel wären, den elsässischen Schülern das Bewusstsein über ihre besondere Geschichte zu geben.

### **3. Die Regionalgeschichte des Ersten Weltkrieges in den Collèges (Sekundarstufe I)**

Die Collèges scheinen als die ungünstigsten Schulanstalten für die Berücksichtigung der Regionalgeschichte im Unterricht der Geschichte des Ersten Weltkrieges. Erstens, dem Lehrplan der Klasse CM2 zuwider, fordert der Lehrplan für die Klasse Troisième nicht die regionalen Verhältnisse des Krieges aufzunehmen. Das Kapitel über den Ersten Weltkrieg muss die folgenden Ideen zur Kenntnis geben: „Durch die Mobilisierung der Zivilisten sowie der Soldaten stellt der Erste Weltkrieg den Zusammenhang der Gesellschaften auf die Probe und schwächt dauerhaft die Regierungen. Kämpfer und Zivilisten erleiden unter extremer Gewalt, wie der Genozid an den Armeniern 1915 es ganz besonders zeigt.“<sup>19</sup> Die Geschichtsbücher für die Troisième, die naturgemäß sich an den Lehrplan streng halten, führen keine regionale Dimension ein. Eine solche Dimension wäre auf jeden Fall sehr schwierig zu integrieren, da die Bücher für ganz Frankreich erschaffen sind. Die Schüler der bilingualen Abteilungen in den Collèges können natürlich nicht die Geschichte auf Deutsch mit französischsprachigen Büchern lernen. Seit

---

<sup>17</sup> Amandine HYVER: Scharrachbergheim-Irmstett – Les Tilleuls. Les honneurs pour un Poilu, DNA, Lokalausgabe Molsheim / Schirmeck, 29.11.2017.

<sup>18</sup> [http://www.crdp-strasbourg.fr/data/histoire/1GM\\_combats/](http://www.crdp-strasbourg.fr/data/histoire/1GM_combats/) und [http://www.crdp-strasbourg.fr/data/histoire/1GM\\_combats\\_alsace/](http://www.crdp-strasbourg.fr/data/histoire/1GM_combats_alsace/), am 14.08.2018 besucht.

<sup>19</sup> Erlass vom 09.11.2015, « Annexe 3 : Programme d'enseignement du cycle des approfondissements (cycle 4) », Bulletin Officiel de l'Éducation Nationale 11, 26.11.2015.

2009 gibt es ein deutschsprachiges Geschichtsbuch, das im Auftrag der Académie von Straßburg ausgearbeitet wurde.<sup>20</sup> Doch behandelt dieses Buch auch nicht die Geschichte des Elsass während des Ersten Weltkrieges. Der Lehrer, der die Geschichte des Ersten Weltkrieges mit einer regionalen Dimension unterrichten will, kann nur auf seine persönliche Erforschungen zählen... und sich Abschweifungen mit dem Lehrplan erlauben. Dies ist kompliziert in die jährliche Durchführung des Lehrplanes der Klasse Troisième zu integrieren. In der Tat absolvieren die Troisième-Klässler eine staatliche Prüfung, und zwar die erste staatliche Prüfung in der Schulzeit eines französischen Schülers, den sogenannten „Diplôme National du Brevet“ – Abkürzung DNB – oder umgangssprachlich das „Brevet“. Das ist das zweite Hindernis für die Berücksichtigung der Regionalgeschichte im Unterricht. Die Prüfungsaufgabe ist dieselbe für ganz Frankreich. Die Schüler der bilingualen Abteilungen der Académie von Straßburg, die das „Brevet“ mit der Auszeichnung „Langue Régionale d’Alsace“ (Elsässische Regionalsprache) absolvieren, haben dieselbe Prüfungsaufgabe, die nur auf Deutsch übersetzt ist. Kenntnisse über die besondere Geschichte des Elsass während des Ersten Weltkrieges sind deswegen für das „Brevet“ nie verlangt. Der Lehrer, der den Lehrplan ganz beenden muss, kann nur so eilig wie möglich unterrichten.

Es gibt trotzdem eine Möglichkeit, die Geschichte des Elsass während des Ersten Weltkrieges in den Collèges zu studieren, und zwar im fakultativen Unterricht der „regionalen Kultur“. In meinem Collège, Jean Mentel (Johannes Mentelin)-Kollegium in Schlettstadt / Sélestat, unterrichte ich die „regionale Kultur“ eine Gruppe von Quatrième-Klässlern. Ich habe die zwei letzten Monate des Schuljahres 2017 – 2018 einem Geschichtsunterricht über das Elsass von 1870 bis 1945 gewidmet. Da die Periode zwischen 1870 und 1914, anders gesagt die Reichslandszeit, unumgänglich ist, um die Lage des Elsass im Ersten Weltkrieg zu verstehen, wurde ihr eine ganz besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Im 4. Kapitel des Themas, „Das Elsass und der Erste Weltkrieg“ betitelt, haben wir, die Schüler und ich, eine Landkarte Elsass-Lothringens gemalt, worauf die Vogesen, die französischen Angriffe, die bedeutendsten Schlachten und den Verlauf der Front abgebildet wurden. Dann habe ich Heinrich Scheüch, einen verkannten Schlettstadter, der General in der deutschen Armee während des Ersten Weltkrieges war, vorgestellt. Zuletzt habe ich die Schüler gefordert, eine kurze Darstellung über einen Vorfahren, der im Ersten Weltkrieg kämpfte, vorzustellen, sei der Vorfahr ein Elsässer oder nicht. 5 von 17 Schülern haben eine Darstellung geboten: 3 Vorfahren waren Elsässer und 2 waren Deutsche aus anderen Teilen des Reiches.

Zurück zum Geschichtsunterricht im Rahmen des Faches „Geschichte und Geografie“. Wir haben schon die Hindernisse vorgestellt, die das Studieren der Regionalgeschichte des Ersten Weltkrieges in der Klasse Troisième verhindern. Diese Hindernisse wurden doch in einigen Collèges durch multidisziplinäre Projekte überwältigt. Im Schuljahr 2014 – 2015 hat das Foch-Kollegium in Straßburg – der Name der Schulanstalt ist merkwürdig! – drei Projekte geführt, die mehr oder weniger im Zusammenhang mit der Lokalgeschichte des Ersten Weltkrieges waren: Ein Ausflug mit Fotoapparaten vor dem Kriegerdenkmal von Straßburg, in der Nähe der Schulanstalt, ein Besuch der Ausstellung „Straßburg im Krieg“ im Stadtarchiv und die Abfassung einer Zeitung „wie im Jahr 1914“.<sup>21</sup> Es ist zwar eine französische Zeitung, dessen Titel „Le Cri du Coq“ (Der Hahnenruf) daran keinen Zweifel lässt, aber zwei mehr oder weniger gelungene Aufsätze sind darin der elsässischen Lage gewidmet. In Hagenau / Haguenau hat ein

---

<sup>20</sup> Thierry FUCHSLOCK: Materialien für den Geschichtsunterricht in deutscher Sprache. 1914 bis zur Gegenwart, Strasbourg, CRDP Alsace, 2009.

<sup>21</sup> « Le collège Foch et le centenaire de la Grande Guerre – Académie de Strasbourg », centenaire.org, 10.05.2015, Internetseite der « Mission du Centenaire »: <http://centenaire.org/fr/le-college-foch-et-le-centenaire-de-la-grande-guerre-academie-de-strasbourg>, am 16.08.2018 besucht.

anderer Foch-Kollegium an der Gestaltung der im Frühling 2018 eröffneten Ausstellung „Hagenau am Ende des Krieges 1914 – 18“ teilgenommen.<sup>22</sup> In Sankt Amarin / Saint-Amarin, hat das Robert Schuman-Kollegium im September 2015 eine Partnerschaft mit dem Serret-Museum gebunden, das hauptsächlich der Lokalgeschichte des Ersten Weltkrieges gewidmet ist.<sup>23</sup> Im Mai 2016 haben CM2-Schüler aus der Grundschule der Stadt einen Vormittag unter der Führung der Troisième-Klässler das Museum besichtigt. Im Schuljahr 2016 – 2017 wurde eine Ausstellung über das Leben in den Schützengräben im Museum veranstaltet. Im Schuljahr 2017 – 2018 wurde eine Zeichnungsausstellung gezeigt, diesmal über die Verstümmelten des Krieges, auf Französisch „Gueules cassées“ genannt. Die Einrichtung dieser Ausstellung war nicht von den Vorurteilen der patriotischen französischen Geschichte frei: Der Besucher wanderte zuerst in einem dunklen Gang „mitten unter den Bildern von fünfzig Männern mit durch die Kämpfe zerquetschten Gesichtern“, bevor er in „einen leuchtenden Saal voller blau-weiß-roten Luftballons“ eintrat.<sup>24</sup>

In verschiedenen Collèges nimmt man doch die regionale Dimension des Ersten Weltkrieges im klassischen Unterricht des Faches „Geschichte und Geografie“ in Rücksicht, und zwar durch den Besuch einer Gedenkstätte, wie wir es schon gesehen haben. Der Hartmannsweilerkopf und der Lingekopf, mit ihren respektiven Museen, sind natürlich sehr begehrt. Eine andere Gedenkstätte des Ersten Weltkrieges wird von Schülern oft besucht. Es ist die Feste Kaiser Wilhelm II in Mützig bei Molsheim. Die gigantische Festung zeigt einerseits die Kriegsrüstung und das militärische Leben der Epoche und andererseits die politische Lage des Elsass. Im Herbst 2010 haben Troisième-Klässler des Grégoire de Tours-Kollegium von Marlenheim, einer Kleinstadt in der Nähe der Festung, von ihrem Besuch die folgenden Schlussfolgerungen gezogen: „Die Festung, ab 1893 von den Deutschen gebaut, um einen französischen Angriff auf Straßburg zu verhindern, hat eine wesentliche Rolle für die Gegend um unser Kollegium gespielt. Dank dieser Festung gab es hier praktisch keine Kämpfe, während in Verdun die Zerstörungen unermesslich waren“, so die Internetseite der Schulanstalt.<sup>25</sup> Die deutsche Vergangenheit ist hier nicht mit einer weit eingebildeten Unterdrückung verbunden, sondern mit dem Schutz des Nahraumes.

Die Herangehensweise der Regional- bzw. Lokalgeschichte durch Ausstellungen haben wir schon mehrmals erwähnt, ob es sich um Grundschulen oder Collèges, um bloßen Besuch oder Mitarbeit bei der Gestaltung handelte. Die Wanderausstellung „Menschen im Krieg: 1914 – 1918 am Oberrhein“, mit ihren 32 Biografien von Soldaten und Zivilisten, die den Krieg im Elsass bzw. in Baden erlebt haben, ist eine Referenz auf regionaler Ebene.

Alle Mittel, um die Regionalgeschichte des Ersten Weltkrieges zu behandeln, die bisher gesehen wurden, sind Ergänzungen zum Lehrplan für Geschichte der Klasse Troisième. Wir haben aber schon erklärt, dass die Zeit sehr knapp ist, um den Lehrplan zu beenden. Wir haben aber auch gesagt, dass die regionalen Verhältnisse im Geschichtsunterricht in deutscher Sprache für die bilingualen Abteilungen in den Collèges zu integrieren sind. Die einzige Lösung ist elsässische Dokumente zu verwenden, um allgemeine Begriffe, die jeder französische Troisième-Klässler kennen muss, zu studieren. Den Kurs für bilinguale Troisième-Klässler, den ich im

---

<sup>22</sup> « Hagenau – A l’espace Saint-Martin. Espace Saint-Martin : Hagenau à la fin de la Première Guerre mondiale », DNA, Lokalausgabe Hagenau, 17.05.2018.

<sup>23</sup> « Saint-Amarin – Education et découverte. Les collégiens aiment le musée Serret », DNA, Lokalausgabe Mülhausen / Thann, 17.01.2016.

<sup>24</sup> Aus einem Artikel aus L’Alsace, das ohne Titel- und Datumsangabe auf der Facebookseite der bildenden Künste vom Robert Schuman-Kollegium in Sankt-Amarin beschrieben wurde: <https://www.facebook.com/pg/Arts-Pla-coll%C3%A8ge-Saint-Amarin-119308274884845/posts/>, am 24.05.2018 besucht.

<sup>25</sup> « Visite du Fort de Mutzig », blog.gregdetours.com, 05.10.2010, Internetseite des Grégoire de Tours-Kollegiums in Marlenheim: <http://blog.gregdetours.com/post/2010/10/05/visite-du-fort-de-Mutzig>, am 17.08.2018 besucht.

Jean Mentel-Kollegium in Schlettstadt erteile, stützt sich auf mehrere Dokumente der Regional- bzw. Lokalgeschichte. Für das Studieren der Kampferfahrung haben meine Schüler zwei Aussagen von elsässischen Soldaten der deutschen Armee zu analysieren. Das Studieren der Erfahrung der Zivilisten ruht ausschließlich auf elsässische Quellen, mit Ausnahme der obligatorischen Fallstudie über den Genozid an den Armeniern. Der Vorteil dieses Verfahrens ist, dass die Schüler vom elsässischen Umfeld der Epoche geprägt werden. Der Nachteil ist, dass dieses elsässische Umfeld nicht gründlich studiert wird, da die elsässischen Quellen nur benutzt werden, um allgemeine Kenntnisse zu übermitteln.

#### **4. Die Regionalgeschichte des Ersten Weltkrieges in den Lycées (Sekundarstufe II)**

Der Erste Weltkrieg steht im Lehrplan der Klasse Première für die drei Fachrichtungen der gymnasialen Oberstufe, L (Literatur), ES (Wirtschaft und Soziales) und S (Mathematik und Naturwissenschaften), die mit der Durchführung der 2018 eingeleitete Reform des Gymnasiums bald verschwinden werden. Die Schüler der Klassen Premières L und ES studieren den Ersten Weltkrieg im Rahmen des Themas „Krieg im 20. Jahrhundert“. Die Zielsetzung des Kapitels ist „die Kampferfahrung in einem totalen Krieg“ zu verstehen.<sup>26</sup> Die vom Ministerium gestalteten Ressourcen laden die Lehrer ein, „das Abgleiten in den totalen Krieg“ zu analysieren<sup>27</sup>. Für die Première S hat das Kapitel über den Ersten Weltkrieg dieselbe Zielsetzung wie für die Premières L und ES. Der Vorteil der Klasse Première gegenüber der Klasse Troisième ist, dass das Damoklesschwert einer staatlichen Prüfung nicht über sie schwebt, da Geschichte zu den Prüfungen des Baccalauréats gehört, die am Ende der Terminale absolviert werden. Der Lehrer kann also seinen Kurs mit mehr Flexibilität aufbauen... und sogar ein bisschen mehr Zeit als die 3 bzw. 4 vorgeschriebenen Stunden benutzen.

Die AbiBac-Abteilungen verfolgen einen besonderen Lehrplan für Geschichte, die in deutscher Sprache unterrichtet wird. Der Erste Weltkrieg ist das erste Kapitel des ersten Themas in der Klasse Première. Der Unterricht der Geschichte in den AbiBac-Abteilungen soll vor allem nach dem Erwerb „interkultureller Kompetenzen“ streben, wie „der grenzübergreifende Vergleich, der Ansatz mit mehreren Perspektiven“ und „die Anerkennung und Achtung des Anderen“.<sup>28</sup> Aus einzelnen Rückmeldungen betreffend den Unterricht der Geschichte in den AbiBac-Abteilungen geht hervor, dass die deutsch-französische „grenzübergreifende“ Orientierung die regionale Orientierung eindeutig übertrifft. Das deutsch-französische Geschichtsbuch für die Klasse Première ist bezeichnend für das Beiseitelegen des Elsass bei der deutsch-französischen Perspektive.<sup>29</sup> Im 11. Kapitel des Buches, dem Ersten Weltkrieg gewidmet, wird das Elsass nur ein einziges Mal zur Frage der Geiseln in einer Fallstudie über die Zivilisten im Krieg erwähnt: „So entführten die französischen Truppen bei ihrem Vordringen ins Elsass deutsche Beamte und deren Familienmitglieder“. Im folgenden Kapitel – „Den Krieg beenden?“ – findet man noch eine Erwähnung Elsass-Lothringens in einem Dokument, das die wichtigsten Klauseln des Versailler Vertrages auflistet. Man kann kaum weniger machen! Das 3. Kapitel, das „die politische Entwicklung Frankreichs und Deutschlands 1870 – 1914“ behandelt, enthält zwar

---

<sup>26</sup> Erlass vom 21.07.2010, « Annexe : Histoire et géographie – classes de première de la voie générale », Bulletin Officiel Spécial 9, 30.09.2010.

<sup>27</sup> Internetseite des französischen Bildungsministeriums: [http://cache.media.eduscol.education.fr/file/HG\\_series\\_ES\\_et\\_L\\_mise\\_a\\_jour\\_1ere/55/7/03\\_Hist\\_Th2\\_Q1\\_Guerres\\_mondiales\\_et\\_espoirs\\_de\\_paixVF\\_458557.pdf](http://cache.media.eduscol.education.fr/file/HG_series_ES_et_L_mise_a_jour_1ere/55/7/03_Hist_Th2_Q1_Guerres_mondiales_et_espoirs_de_paixVF_458557.pdf), am 23.09.2018 besucht.

<sup>28</sup> Erlass vom 02.06.2010, « Annexe 1 : Programme d'enseignement d'histoire pour les sections Abibac », Bulletin Officiel Spécial 5, 17.06.2010.

<sup>29</sup> Daniel HENRI, Guillaume LE QUINTREC und Peter GEISS (Hg.): Histoire / Geschichte. Europa und die Welt vom Wiener Kongress bis 1945. Leipzig 2008.

eine Fallstudie über „das Reichsland Elsass-Lothringen 1871 – 1918“, aber diese besteht ausschließlich aus nationalen Perspektiven. Kein einziges Dokument vermittelt eine elsässische Sicht.

Wie in der Sekundarstufe I existiert in der Sekundarstufe II ein fakultativer der elsässischen Kultur und Sprache gewidmeter Unterricht. In der Internetseite des Adrien Zeller-Gymnasiums in Buchsweiler / Bouxwiller findet man einen Text aus dem Schuljahr 2016 – 2017 zur Förderung dieses Unterrichtes, in dem die studierten Themen der „letzten Jahre“ erwähnt sind.<sup>30</sup> Dasselbe Dokument für das Schuljahr 2018 – 2019 zeigt eine große Erneuerung der Themen.<sup>31</sup> Der Erste Weltkrieg wurde nie für sich selbst studiert. Die Studie über die Dichterin Marie Hart, die das Elsass nach dem Einzug der Franzosen 1918 verlassen hat, und die über das Leben von Albert Schweitzer, der mit seiner Frau die Härte der französischen Internierungslager 1917 und 1918 erlebt hat, konnten aber nicht ohne eine Erwähnung der Regionalgeschichte des Ersten Weltkrieges geführt werden.

Das Ribeaupierre (Rappoltstein)-Gymnasium von Rappoltweiler / Ribeauvillé unterschied sich durch eine originelle Idee im Vergleich zu den traditionellen schon erwähnten Schlachtfeldbesichtigungen. Zwischen 2014 und 2018 hat diese Schulanstalt eine Wanderung von etwa 50Km von der Stadt Rappoltweiler ab bis zum Lingekopf für eine Gruppe freiwilliger Première-Klässler jedes Jahr organisiert. Die zweitägigen Jubiläumswanderungen verliefen natürlich mit historischen Erläuterungen. Die auf der Internetseite des Gymnasiums veröffentlichten Berichte geben einen klaren Überblick über deren Ablauf.<sup>32</sup> Der Vergleich zwischen der Last der französischen und deutschen Tornister zeigt, dass die beiden Kriegsparteien in Rücksicht genommen wurden. Klar hat aber eine solche Wanderung vor allem das Ziel, die Schüler auf die materiellen Aspekte des Krieges aufmerksam zu machen, eher als auf die politischen Aspekte.

Im Schuljahr 2013 – 2014 haben die Schüler einer Klasse Première S des Louis Pasteur-Gymnasiums in Straßburg einen Blog geschaffen, um das Ergebnis ihrer Arbeiten über Kriegerdenkmäler vorzustellen.<sup>33</sup> Von 19 Referaten betreffen 9 das Elsass. Beim Lesen der Texte der Gymnasiasten merkt man, dass die Geschichte des Elsass oft missverstanden wurde. In einem Referat über den Kriegerdenkmal von Straßburg liest man zum Beispiel: „Das Monument stellt die Mère Patrie dar, mit zwei sterbenden Kindern auf ihren Knien, die ihre Söhne darstellen. [...] Dieses Monument spiegelt das elsass-lothringische Drama wider, in dem jeder den anderen bekämpfte, trotz der Zugehörigkeit zur selben Nation“. Um welche Nation handelt es sich hier? Im selben Referat liest man noch weiter: „Zahlreiche Elsässer, ‚Malgré nous‘ genannt, sind auf beiden Seiten [!] während den beiden Weltkriegen gefallen“.

In den Lycées professionnels, den französischen Berufsschulen, soll der Unterricht der Geschichte des Ersten Weltkrieges einen beschränkten Platz einnehmen. Der Erste Weltkrieg ist ja nur von einem einzigen Thema im Lehrplan für Geschichte der Klassen Première und Terminale für Fachabitur betroffen, und zwar nicht vollständig. Es handelt sich hierbei um das erste Thema des Lehrplanes für die Terminale: „Die Vereinigten Staaten von Amerika und die Welt

---

<sup>30</sup> « Année scolaire 2016/2017 – L’option Langues Régionales d’Alsace au Lycée » auf der Internetseite des Adrien Zeller-Gymnasiums in Buchsweiler: <http://lycee-zeller-bouxwiller.fr/wp-content/uploads/inscriptions/presentation-lra.pdf>, am 23.09.2018 besucht.

<sup>31</sup> « Année scolaire 2018/2019 – L’option Langues Régionales d’Alsace au Lycée » auf der Internetseite des Adrien Zeller-Gymnasiums in Buchsweiler: <http://lycee-zeller-bouxwiller.fr/wp-content/uploads/2018/06/Langues-R%C3%A9gionales-dAlsace-Option-LRA-.pdf>, am 23.09.2018 besucht.

<sup>32</sup> <http://www.lyc-ribeauvierre-ribeauville.ac-strasbourg.fr/index.php/cdi>, am 14.10.2018 besucht.

<sup>33</sup> <http://commemoration14-18.over-blog.com/page/2>, am 14.10.2018 besucht.

1917 – 1989“.<sup>34</sup> Das hindert einige Schulanstalten aber nicht, an dem hundertjährigen Jubiläum des Ersten Weltkrieges teilzunehmen.

In der Charles de Gaulle-Berufsschule in Pulversheim, einer Kleinstadt des nördlich von Mülhausen liegenden vormaligen Kaliabbaugebiets, wurde ein großes Projekt anlässlich des hundertjährigen Jubiläums des Ersten Weltkrieges über mehrere Jahre durchgeführt.<sup>35</sup> Es hat im Schuljahr 2013 – 2014 begonnen. Im Januar 2014 haben die Schüler der Klasse *Première bac pro sécurité-prévention* (Ausbildung im Bereich Sicherheit) von Pulversheim Schüler aus anderen Schulanstalten in Paris getroffen. Partnerschaften zwischen den Schulanstalten wurden zuvor geschlossen. Gemeinsam haben die Schüler, von mehreren elsässischen Abgeordneten begleitet, die Flamme des Unbekannten Soldaten unter dem Arc de Triomphe wieder angefacht. Sie haben danach die Invalides, die Assemblée nationale und schließlich den Mont Valérien, einen Hinrichtungsort für Geiseln und Widerstandskämpfer während des Zweiten Weltkrieges, besichtigt. Wir sehen, dass diese Reise nach Paris vor allem patriotisch war. Die Aktionen der folgenden Jahre haben diese Orientierung fortgesetzt.

In der Oberlin-Berufsschule in Straßburg haben die Schüler – im Wesentlichen Schülerinnen – der Klasse *Première ASSP* (Ausbildung im Bereich Pflegedienste) Briefe von Müttern, Schwestern, Frauen und Töchtern von Soldaten des Ersten Weltkrieges sich vorgestellt und geschrieben.<sup>36</sup> Diese Briefe wurden im Mai 2017 bei einer Lesung vor mehreren Klassen der Berufsschule vorgelesen. Das Projekt gehört in den Rahmen des Themas „Frauen in der französischen Gesellschaft von der Belle Epoque bis heute“ vom Lehrplan für Geschichte. Die Lehrer nutzten anscheinend das hundertjährige Jubiläum des Ersten Weltkrieges, um sich von dem Lehrstoff dieses Themas (Frauenwahlrecht, Einschulung der Mädchen, Legalisierung der Abtreibung) frei zu machen. Um ihre Briefe zu schreiben, haben die Schüler sich auf Briefe von französischen Soldaten gestützt. Noch einmal verschwindet die Regionalgeschichte in der Versenkung. Den Brief eines französischen Soldaten sowie dessen ausgedachte Antwort wurden bei der Zeremonie am 11. November 2017 vor dem Kriegerdenkmal in Straßburg von Schülern der Oberlin-Berufsschule vorgelesen.<sup>37</sup>

Ein letztes Beispiel, immer noch in die Richtung einer vernachlässigten bzw. verdrehten Regionalgeschichte. Es war im Oktober 2018. Die drei Berufsschulen der Stadt Illkirch-Graffenstaden (Le Corbusier, Alexandre Dumas und Gutenberg) haben eine musikalische Aufführung veranstaltet. Die Schüler haben die „Chanson de Craonne“, die „Madelon“ sowie zeitgenössische Lieder gesungen. Briefe aus der französischen Front wurden vorlesen. Im Hintergrund ließ man Projektionen von Autochrom-Fotografien französischer Soldaten vorüberziehen. Das Foto aus den *Dernières Nouvelles d'Alsace* zeigt einen Schüler mit einer französischen Uniform.<sup>38</sup> Der Journalist bringt die Stimmung der Veranstaltung durch den folgenden Titel zum Ausdruck: „Aux poilus, les élèves reconnaissants“ (Die Schüler danken den französischen Soldaten)!

---

<sup>34</sup> Erlass vom 02.10.2013, « Annexe 1 : Programme d'enseignement de l'histoire-géographie-éducation civique », Journal Officiel de la République Française, 07.11.2013.

<sup>35</sup> « Un vaste projet commémoratif porté par le lycée des métiers Charles de Gaulle de Pulversheim », centenaire.org, 29.05.2017, Internetseite der « Mission du Centenaire »: <http://centenaire.org/fr/espace-pedagogique/mobilisation-de-la-communaute-educative/le-front-de-la-memoire-2014-2017>, am 14.10.2018 besucht.

<sup>36</sup> Mmes ANACHAD et EGLEMME, « Paroles de femmes (spectacle 1ASSP2) », lyceeoberlinstrasbourg.com, 06.06.2017, Internetseite der Oberlin-Berufsschule in Straßburg: <https://lyceeoberlinstrasbourg.com/2017/06/06/paroles-de-femmes-spectacle-1assp2/>, am 14.10.2018 besucht.

<sup>37</sup> <http://www.bas-rhin.gouv.fr/Actualites/Ceremonies/Commemoration-du-11-novembre-2017>, am 14.10.2018 besucht.

<sup>38</sup> C. PI., « Illkirch-Graffenstaden – Centenaire de la Grande Guerre – Aux poilus, les élèves reconnaissants », DNA, 13.10.2018.

## 5. Zum Schluss

Die Gesamtheit der gesammelten Beispiele scheint bedeutend genug zu sein, um einige Feststellungen machen zu können. Zuerst ist der Platz, der im Unterricht der Geschichte des Ersten Weltkrieges der elsässischen Regionalgeschichte gewidmet ist, sehr beschränkt. Dazu propagieren die regionalen Studien über den Ersten Weltkrieg in den meisten Fällen die französische patriotische Vorstellung. Man kann aber auch sehen, dass Diskurse, die mehr der historischen Wirklichkeit entsprechen, anfangen, sich hören zu lassen. Es ist also möglich, eine Regionalgeschichte des Ersten Weltkrieges im Elsass zu lehren, und zwar in allen Stufen. Alles hängt von der Motivation des Lehrers und dessen regionalen Geschichtskennntnissen ab. Nun ist der elsässische Lehrer ein Teil der elsässischen Gesellschaft und auch er ist den verschiedenen Diskursen ausgesetzt, die diese Gesellschaft durchlaufen. Dabei bleibt die französische patriotische Vorstellung immer noch vorherrschend, auch wenn sie nicht mehr ausschließlich ist. Das Lingekopf-Museum hat zum Beispiel im Juli 2018 ein Heft mit dem Titel *Les Alpains à l'assaut du Linge* (Sturmangriff der französischen Gebirgsjäger auf den Lingekopf) herausgegeben.<sup>39</sup> Das Werk lässt den Anblick aber auch die redaktionelle Ausrichtung einer Volksliteratursammlung wieder aufleben, deren Erzählung „wahrer mehr oder weniger romantisierter Kriegsereignisse“ in Frankreich zwischen 1917 und 1920 verbreitet wurde. Der Autor des neu erschienen Heftes hat dieses besonders für Kinder gedacht.

Dies führt uns zur Frage der Jugend zurück, und zwar speziell zum Thema ihrer Lektüre über den Ersten Weltkrieg außerhalb des schulischen Rahmens. Der Archetyp der französischen patriotischen Vorstellung ist ein Comic über die Schlacht am Lingekopf, das ein Pariser Verlag 2017 herausgab: *La Guerre des Loups – L'enfer du Lingekopf* (Der Krieg der Wölfe – Die Höhle vom Lingekopf).<sup>40</sup> Das 2014 von einem elsässischen Verlag herausgegebene Comic *L'Alsace à tout prix !* (Das Elsass um jeden Preis!) bietet den Vorteil, verschiedene Gesichtspunkte darzustellen.<sup>41</sup> Dennoch ist die in den Mittelpunkt dieses Comics gestellte elsässische Familie ein Sonderfall. Der Ton wird schon auf der ersten Tafel angegeben. Ich zitiere: „Du weißt doch, Lisette, dass wir, in unserer Familie, französische Herzen haben, obwohl wir seit 1871 Deutsche sind“. Dazu haben die Autoren auch eine deutliche Präferenz für die französische Armee gegenüber der deutschen Armee.

Auf politischer Ebene wurde ein neuer Beweis der französischen Gleichförmigkeit in Bezug auf die offizielle Erinnerung von der Staatssekretärin für die Kriegsveteranen vor kurzem gegeben. Ein elsässischer Abgeordneter hatte gebeten, dass eine „besondere Botschaft“ für die Zeremonie am 11. November 2018 an die Bürgermeister von Elsass-Lothringen für die offizielle Rede vor den Kriegerdenkmälern gerichtet würde. Die Staatssekretärin hat abschlägig geantwortet.<sup>42</sup> Dass die politische und schulische Organisation Frankreichs der Hauptgrund für die Schwäche der Regionalgeschichte im Unterricht im Elsass ist, muss aber nicht zur Umgehung der Frage der individuellen Verantwortungen führen. Die regionale historische Forschung geht im Bereich des Ersten Weltkrieges weiter und bringt einen mehr der von den Elsässern gelebten Realität zwischen 1914 und 1918 entsprechenden Diskurs hervor, der sich in der Bevölkerung langsam durchsetzt. Die elsässischen Lehrer müssen jetzt über die besten Methoden nachdenken, um diesen Diskurs in einer verständlichen Form für ihre Schüler zu erstellen.

---

<sup>39</sup> Nicolas PINOT : *Orbey – Mémorial du Linge – Un souvenir criant de vérité*, DNA, Lokalausgabe Colmar, 15.07.2018.

<sup>40</sup> Victor LEPOINTE : *La Guerre des Loups – L'enfer du Lingekopf*, Paris, Editions Pierre de Taillac, 2017.

<sup>41</sup> Frédéric GARCIA et Jean PAILLOT : *L'Alsace à tout prix !*, Strasbourg, Editions du Signe, 2014.

<sup>42</sup> F. BY. : *Alsace-Moselle – Centenaire de la Grande Guerre – Un message "spécifique" pour le 11-Novembre ?*, DNA, 19.09.2018.



*Geschichtsunterricht im Elsass zum Ersten Weltkrieg: Eine von dem patriotischen Verein „Souvenir Français“ organisierte Darstellung eines französischen Soldaten in einer Grundschule in Hagenau / Haguenau im Frühjahr 2018 (Foto: Dernières Nouvelles d'Alsace).*

# 1914/18: Baden, Württemberg und der Krieg vor der Haustür – von der Front in den Vogesen zur Dolchstoßlegende

RAINER SAMMET

## Einleitung

Hundert Jahre nach dem Ersten Weltkrieg war das Leitthema des 41. Tages der Landesgeschichte in der Schule die Frage, was uns jener Krieg (noch) angeht. Vor diesem Hintergrund beschäftigt sich der vorliegende Beitrag zunächst mit der Rolle badischer und württembergischer Truppen an der Front in den Vogesen, in Hörweite beispielsweise von Freiburg,<sup>1</sup> und den Spuren, die dieser Krieg einerseits dort und andererseits in Baden und Württemberg selbst hinterlassen hat. Neben Inschriften und Gräbern fallen darunter auch die umfangreichen Bestände in Archiven und Bibliotheken, die ausgewählte Dokumente zunehmend digitalisieren und so sehr niedrigschwellig nutzbar machen. Während damit deutlich aufgezeigt werden soll, wie viele – und vielfältige – Spuren es in unserem unmittelbaren Umfeld bis heute gibt, wird es, darauf aufbauend, schließlich im engeren Sinn um die Frage gehen, was uns der Erste Weltkrieg heute noch angeht. Im Mittelpunkt stehen hier die aktuellen Themen ‚Fake News‘ beziehungsweise ‚Verschwörungstheorie‘, die primär anhand der Betrachtungen zum Ende des Krieges und zu den Ursachen der Niederlage (‚Dolchstoßlegende‘) in den Geschichten badischer und württembergischer Formationen beleuchtet werden. Der Beitrag basiert wesentlich auf den Forschungen des Autors zur zeitgenössischen Auseinandersetzung mit der Niederlage des Deutschen Reiches im Ersten Weltkrieg einerseits und mit diesem Krieg in den Vogesen andererseits, er verweist auch auf offene Fragen, die sich daraus ergeben, soweit sie Baden beziehungsweise Württemberg betreffen.<sup>2</sup> Die Abbildungen, auf die im Text verwiesen wird, stehen gesammelt am Ende.

## Badische und württembergische Truppen in den Vogesen

Baden und Württemberg stellten bei Kriegsbeginn mit ihren aktiven Truppen jeweils ein Armeekorps des Deutschen Heeres. Dem XIV., badischen Armeekorps war auch das Gebiet des hohenzollerischen Regierungsbezirks Sigmaringen zugeordnet; sein württembergisches Pendant trug die Nummer XIII. Im August 1914 wurde das XIV. Armeekorps zunächst im südlichen Elsass eingesetzt (vgl. Abb. 1 und 2), bereits in der zweiten Monatshälfte aber nach Lothringen und im September 1914 dann nach Nordfrankreich verlegt. Das XIII. Armeekorps stieß im August 1914 in Richtung der Argonnen vor und kam nie im Elsass zum Einsatz.

Nach dem Abzug des XIV. Armeekorps entstand im südlichen Elsass aus dessen stellvertretendem Generalkommando die nach ihrem Kommandeur benannte ‚Armeeabteilung Gaede‘, die nach dessen Tod im September 1916 in ‚Armeeabteilung B‘ umbenannt wurde. Nördlich schloss sich seit September 1914 die zunächst ebenfalls nach ihrem Kommandeur benannte ‚Armeeabteilung Falkenhausen‘ an, die seit dessen Versetzung im April 1916 mit dem Buchstaben ‚A‘ bezeichnet wurde. Anfang 1917 wurden die Armeeabteilungen A und B einer neu aufgestellten Heeresgruppe unter dem Befehl des württembergischen Thronprätendenten Herzog Albrecht unterstellt (vgl. Abb. 3). In der in Freiburg ansässigen Abteilung Militärarchiv des

---

<sup>1</sup> Freiburger Stadtanzeiger. In: Freiburger Zeitung, 28.12.1914, Erstes Morgenblatt, S. 4 (vgl. [www.ub.uni-freiburg.de/recherche/digitale-bibliothek/freiburger-historische-bestaende/freiburger-zeitung/](http://www.ub.uni-freiburg.de/recherche/digitale-bibliothek/freiburger-historische-bestaende/freiburger-zeitung/)).

<sup>2</sup> Rainer SAMMET: „Dolchstoß“. Deutschland und die Auseinandersetzung mit der Niederlage im Ersten Weltkrieg (1918 – 1933). Berlin 2003; Rainer SAMMET: Judenmord als Mittel der Kriegführung. Die mörderische „Lehre“ aus der Niederlage im Ersten Weltkrieg. In: Historische Mitteilungen der Ranke-Gesellschaft 23 (2010), S. 201 – 233; ein Buch zu den Vogesen im Ersten Weltkrieg ist in Arbeit.

Bundesarchivs sind eine *Kurze Beschreibung des Verlaufs der Operationen* der Armeearbeitung Gaede von August 1914 bis Oktober 1915 in vier Teilen überliefert sowie eine Abschrift der Erinnerungen von Falkenhausen.<sup>3</sup>

Unabhängig von den jeweiligen Armeekorps kamen badische und vor allem württembergische Einheiten während des gesamten Krieges in den Vogesen zum Einsatz (vgl. Abb. 4, 6, 7, 8, 21). Vor allem in den ersten Wochen zählten dazu auch aktive Einheiten, wie etwa das in Gmünd und Tübingen beheimatete Infanterieregiment 180,<sup>4</sup> das bereits am 9. August oberhalb von Sainte-Marie-aux-Mines (damals ‚Markkirch‘) rund 200 seiner Soldaten verlor, darunter 61 Tote. Am 22. August starben bei Schirmeck zehn Offiziere des Regiments, mehr als an jedem anderen Tag des Krieges (vgl. Abb. 5). Mit ihnen verloren 84 Unteroffiziere und *Mannschaften* ihr Leben, hinzu kamen insgesamt 181 Verwundete und 17 Vermisste.<sup>5</sup> Einschließlich der Verluste an anderen Tagen verlor dieses Regiment also in den ersten drei Wochen des Krieges über 500 seiner ursprünglich rund 3400 Männer.

Im weiteren Verlauf des Krieges kamen in den Vogesen vor allem Landwehr- und Landsturm-Einheiten zum Einsatz, deren Männer überwiegend älteren Jahrgängen angehörten (vgl. Abb. 6, 7, 8).<sup>6</sup> Das württembergische Landwehr-Infanterieregiment 123 beispielsweise verbrachte praktisch den gesamten Krieg im Umfeld des Hartmannsweilerkopfs, seit Anfang 1917 gemeinsam mit den ebenfalls württembergischen Landwehr-Infanterieregimentern 119 und 124 in einer neu aufgestellten württembergischen Landwehrdivision (vgl. Abb. 9).<sup>7</sup> Von August 1914 bis Oktober 1916 lag mit dem Landwehr-Infanterieregiment 40 auch eine badische Formation – mit einem kurzen Abstecher in das westlich von Colmar gelegene Münstertal – in diesem Abschnitt (vgl. Abb. 6).<sup>8</sup> Eine Ausnahme von den im Vergleich zu aktiven und Reserve-Formationen als weniger kampfkraftig geltenden Landwehrregimentern bildeten die Ende 1914 für den Einsatz in den Vogesen aufgestellten württembergischen Gebirgsschützen, die, zwischen Einsätzen in Rumänien, Italien und Nordfrankreich, bis 1918 immer wieder an der Vogesenfront eingesetzt wurden. In ihren Reihen diente der spätere Generalfeldmarschall Erwin Rommel, der in ihrer Geschichte anlässlich einer von ihm geführten Patrouille am Hilsenfirst erwähnt wird.<sup>9</sup>

Neben badischer und württembergischer Infanterie kamen in den Vogesen auch diverse andere Formationen aus dem deutschen Südwesten zum Einsatz, so etwa die ab Ende 1914 vom XIV. Armeekorps neu aufgestellten Formationen der Gebirgsartillerie oder der württembergische ‚Scheinwerferzug 311‘, der 1918 in den nördlichen Vogesen Scheinwerfer *zum Ausleuchten*

---

<sup>3</sup> BArch PH 5-IV/80 (Armeearbeitung Gaede); BArch N 21/1 (Falkenhausen).

<sup>4</sup> Vgl. Gerhard FRITZ: 1914 – Württemberg zieht in den Krieg. In: Schwäbische Heimat 2014/1, S. 24 – 31, hier: S. 24f.

<sup>5</sup> Alfred VISCHER: Das Württ. Infanterie-Regiment Nr. 180 im Weltkrieg 1914 – 1918. Stuttgart 1921, S. 7, 11.

<sup>6</sup> FRITZ (wie Anm. 4), S. 27.

<sup>7</sup> Albert MACK: Das Württembergische Landwehr-Infanterie-Regiment Nr. 123 im Weltkrieg 1914 – 1918. Stuttgart 1922, passim; Karl VON TEICHMANN: Die 26. (württ.) Landwehr-Division im Weltkrieg 1914 – 1918. Stuttgart 1922.

<sup>8</sup> GLA Karlsruhe 456 F 58 Nr. 164 („Abriss der Geschichte des Landwehr-Infanterie-Regiments Nr. 40. 13.8.14 – 5.10.16 (Entwurf nach dem Kriegstagebuch des Regimentsstabes)“).

<sup>9</sup> Alexander JORDAN: Württembergische Gebirgsformationen im Ersten Weltkrieg. In: „Die kahlen, kalten Berge ...“ Der Erste Weltkrieg im Alpenraum, die Deutsche Gebirgstruppe und das Württembergische Gebirgsbataillon. Rastatt 2017, S. 148 – 154; Theodor SPROESSER: Die Geschichte der Württembergischen Gebirgsschützen. Württ. Schneeschuh-Kompagnie Nr. 1. Württ. Gebirgskompagnie Nr. 1. Württ. Gebirgs-Bataillon. Württ. Gebirgs-Regiment. Stuttgart 1933, passim, Rommel: S. 54.

*des Rabodeautales u. der anschl. Hänge* einbaute.<sup>10</sup> Spuren in Form von Inschriften an Bunkern und anderen Betonbauten, an deren Bau sie beteiligt waren, haben verschiedene Landwehr-Pionierkompanien der beiden erwähnten Armeekorps hinterlassen, aber auch die Wirtschaftskompanie 51, eine offenbar badische Formation, von der drei Männer am Umbau einer Quellsfassung in den Stellungen am Col du Judenhut mitwirkten, östlich des Grand Ballon.<sup>11</sup> Trotz der geografischen Nähe spielten badische und württembergische Einheiten nur in den südlichen Vogesen eine wichtige Rolle, während weiter nördlich vor allem bayerische Truppen eingesetzt waren, aber auch Truppen aus Hessen, aus dem Saarland, aus Preußen oder anderen Teilen des Reiches (vgl. Abb. 7).

Die Mehrzahl der im Text erwähnten beziehungsweise in den Abbildungen gezeigten Spuren badischer und württembergischer Einheiten sind für Besuche etwa mit Schulklassen zu verstreut und zu ablegen. Einzig am Hartmannsweilerkopf ist eine Wanderung denkbar, die mehrere solcher Spuren verbindet. Ausgangspunkt wäre dabei der Parkplatz bei der ‚Domaine du Hirtz‘ am Hirtzenstein (571 m) oberhalb von Wattwiller.<sup>12</sup> Auf dem Weg über den Osthang des Berges zum 2017 eingeweihten ‚Historial franco-allemand‘ (oder von dort hinunter zum Hirtzenstein) finden sich, unter anderem, diverse Spuren des Landwehr-Infanterieregiments 124, das Anfang August 1914 in Ulm, Mergentheim, Ellwangen und Gmünd aufgestellt wurde und nach seinem Einsatz westlich von Verdun Anfang 1917 in die südlichen Vogesen verlegt wurde (vgl. Abb. 8, 9, 11).<sup>13</sup>

Auf diesem Weg ist der Friedhof der 124er (ca. 630 m) zu sehen und, bei ‚Kurve 2‘ der ab Anfang 1915 gebauten ‚Serpentinenstraße‘, wo sich im Krieg diverse deutsche Einrichtungen befanden, ein betonierter Unterstandskomplex (mit dahinter liegender Stollenanlage), an dessen Fassade eine Inschrift an das *L.I.R. 124* erinnert.<sup>14</sup> Ein Verein betreibt dort heute die ‚Cantine Zeller‘ und zeigt in einer kleinen Ausstellung auch Bodenfunde aus dem Krieg.<sup>15</sup> Unmittelbar danach steht am Rand der Serpentinestraße ein Denkmal der 82. Landwehrbrigade, die von dem württembergischen General Viktor von Sproesser kommandiert wurde (vgl. Abb. 10; nicht zu verwechseln mit dem Autor der Geschichte der Gebirgsschützen, Theodor Sproesser).<sup>16</sup> Unterhalb des Aussichtsfelsens, bei Kurve 6 der Serpentinestraße, gibt es einen Unterstand mit der Inschrift *Badischer Landsturm*, andere Inschriften stammen wiederum vom Landwehr-Infanterieregiment 124. Eine davon erinnert an mehrere Dutzend Angehörige des Regiments, die am 28. Januar 1917 im *Ziegelrücken Stollen* starben, als an dessen Eingang die Munition eines Minenwerfers explodierte, möglicherweise nach einem *Kurzgänger* eines anderen deutschen Werfers (vgl. Abb. 11).<sup>17</sup>

Im Hinblick auf die im Bildungsplan 2016 genannten Kompetenzen – die „Ursachen und Folgen des Ersten Weltkriegs analysieren“ und seine „Auswirkungen auf den Alltag der Menschen

---

<sup>10</sup> JORDAN (wie Anm. 9), S. 153; GLA Karlsruhe 456 F 92 („Inhalt des Bestands und Benutzungshinweise“); HStA Stuttgart M 205 Bü 45 („Württ. Scheinwerferzug 311. Skizze über die Aufstellung der G 60 Scheinwerfer mit Wechsel-Stellungen zum Ausleuchten des Rabodeautales u. der anschl. Hänge“).

<sup>11</sup> GLA Karlsruhe 456 F 105 (Landwehr-Pioniere) und 456 F 122 (Wirtschaftskompanien); HStA Stuttgart M 203.

<sup>12</sup> Vgl. *Sentiers de mémoire de la Grande Guerre. 31 circuits pédestres* (Sonderheft von *Passion Vosges*). Strasbourg 2014, S. 88-91, 94f; GPS-Daten in Detlef BUSSAT: *Expedition Hartmannsweilerkopf 2.0. Bild- und Informationsband*. Berlin 2014, S. 74.

<sup>13</sup> Max SZYMANZIG: *Das Württembergische Landwehr-Infanterie-Regiment Nr. 124 im Weltkrieg 1914 – 1918*. Stuttgart 1920, S. 1.

<sup>14</sup> Vgl. BUSSAT (wie Anm. 12), S. 60, 93.

<sup>15</sup> Vgl. [www.cantinezeller.com](http://www.cantinezeller.com) (1.02.2019).

<sup>16</sup> Vgl. BUSSAT (wie Anm. 12), S. 133; [https://de.wikipedia.org/wiki/Viktor\\_von\\_Spr%C3%B6sser](https://de.wikipedia.org/wiki/Viktor_von_Spr%C3%B6sser) (15.02.2019).

<sup>17</sup> SZYMANZIG (wie Anm. 13), S. 99; vgl. BUSSAT (wie Anm. 12), S. 13, 150.

darstellen“ zu können – ist der Besuch ehemaliger Schlachtfelder mit SchülerInnen und LehramtsstudentInnen sinnvoll, auch wenn dort keine badischen oder württembergischen Truppen eingesetzt waren.<sup>18</sup> Neben dem Hartmannsweilerkopf bieten sich dafür in den Vogesen der Lingekopf (Le Linge) zwischen Munster und Orbey sowie der Col de la Chapelotte zwischen Saint-Dié und Sarrebourg an, wo der Krieg ebenfalls vielfältige und sehr eindrückliche Spuren hinterlassen hat.<sup>19</sup> Ein Besuch am Lingekopf kann sich auf Museum und Freilichtmuseum beschränken (vgl. Abb. 12), aber auch auf das Umfeld zwischen Col du Wettstein und Baerenstall ausgedehnt werden, wo sich ein deutscher beziehungsweise ein französischer Soldatenfriedhof befinden.<sup>20</sup>

Am Col de la Chapelotte gibt es – wie am Hartmannsweilerkopf – einen anlässlich des Hundert-Jahre-Jubiläums 2014/18 eingerichteten militärhistorischen Rundweg mit Informationstafeln auch auf Deutsch. Die ‚Association Guerre en Vosges‘, die in Celles-sur-Plaine (La Ménéelle) ein Informations- und Dokumentationszentrum (‚CID‘) betreibt und unter anderem eine Pickelhaube des in Freiburg stationierten Infanterieregiments 113 zeigt (vgl. Abb. 13), bietet Führungen über das nördlich der Passhöhe gelegene ehemalige Schlachtfeld an (vgl. Abb. 14).<sup>21</sup> Westlich des Passes befindet sich in Badonviller ein französischer Soldatenfriedhof mit rund 2500 Toten, unter denen sich auch Kolonialsoldaten aus Indochina befinden. Das Denkmal vor der Kirche von Badonviller erinnert unter anderem an die 1914 dort von bayerischen Soldaten *ermordeten* Zivilisten (*assassinés par les bavarois*) sowie an den Einsatz US-amerikanischer Truppen im letzten Kriegsjahr (vgl. Abb. 15). Damit wird sowohl das Schicksal von Zivilisten (vgl. Abb. 26) als auch die globale Dimension dieses Krieges greifbar. Verwiesen sei hier auch auf das Wehrgeschichtliche Museum im Schloss Rastatt, das in seiner Dauerausstellung unter anderem den Ersten Weltkrieg thematisiert (vgl. Abb. 16).<sup>22</sup> Auch das Haus der Geschichte in Stuttgart widmet diesem Konflikt einen Teil seiner Dauerausstellung.<sup>23</sup>

### Spuren des Ersten Weltkriegs in Baden-Württemberg

Eine Auseinandersetzung mit dem Ersten Weltkrieg ist in Baden-Württemberg auch an zahlreichen anderen Orten möglich, obwohl es östlich des Rheins – wenngleich sich die deutschen Truppen im südlichen Elsass Mitte August 1914 für wenige Tage auf die seit 1871 befestigten Brückenköpfe zurückzogen – zu keinerlei Bodenkämpfen kam.<sup>24</sup> Eine dreistellige Zahl von badischen und württembergischen Zivilisten starb jedoch durch Angriffe französischer und briti-

---

<sup>18</sup> Bildungsplan 2016. Allgemein bildende Schulen. Sekundarstufe I. Endfassung. Geschichte. Stuttgart 2016, S. 36 ([www.bildungsplaene-bw.de/Lde/LS/BP2016BW/ALLG/SEK1/G/IK/7-8-9/06](http://www.bildungsplaene-bw.de/Lde/LS/BP2016BW/ALLG/SEK1/G/IK/7-8-9/06)).

<sup>19</sup> Vgl. Florian HENSEL: Le Linge. Un massif alsacien dans la Grande Guerre. O.O. 2014; Jacques BOURQUIN / Jean-Claude FOMBARON / Yann PROUILLET: La Chapelotte 1914 – 1918. Secteur oublié du front de Lorraine. Entre le Donon et Raon-l'Étape. Saint-Dié-des-Vosges 2005.

<sup>20</sup> Vgl. Circuit historique 1914 – 1918 Hohrodberg – Linge. Historischer Rundweg. Historical trail. O.O. o. J. (PDF-Broschüre: [www.cc-vallee-munster.fr/view\\_document.php?id=195](http://www.cc-vallee-munster.fr/view_document.php?id=195)); Sentiers de mémoire (wie Anm. 12), S. 78f; Museum: [www.linge1915.com/de/startseite/](http://www.linge1915.com/de/startseite/)

<sup>21</sup> [www.guerre-en-vosges.com/](http://www.guerre-en-vosges.com/); Sentiers de mémoire (wie Anm. 12), S. 56f.

<sup>22</sup> [www.wgm-rastatt.de/ausstellungen/dauerausstellung/der-erste-weltkrieg/](http://www.wgm-rastatt.de/ausstellungen/dauerausstellung/der-erste-weltkrieg/)

<sup>23</sup> [www.hdgbw.de/ausstellungen/dauerausstellung/](http://www.hdgbw.de/ausstellungen/dauerausstellung/)

<sup>24</sup> Karlheinz DEISENROTH: Elsass – Land zwischen den Fronten. 1699 – 1870, 1914 – 1918, 1939 – 1945. Kriegsschauplätze in den Vogesen und am Oberrhein. Kehl 2014, S. 73; Werner LACOSTE: Die Festung Neubreisach und die Rheinbrückenköpfe im System der deutschen Oberrheinbefestigungen 1871 – 1916. Die Armierungs- und Vorfeldstellungen im Bereich der Festung Straßburg 1914 – 1916. Köln 1997 (= Deutsches Atlantikwall-Archiv, Sonderheft 29), S. 29 – 31.

scher Flieger, die von Flugplätzen bei Belfort, Nancy und Toul starteten.<sup>25</sup> Freiburg, das 25 Mal bombardiert wurde, war dabei die im Ersten Weltkrieg am häufigsten aus der Luft angegriffene deutsche Stadt.<sup>26</sup> In einem Bericht des Kommandeurs der britischen Bomberverbände über Operationen in den letzten fünf Monaten des Krieges werden Heidelberg, Karlsruhe, Lahr, Oberndorf, Offenburg, Pforzheim, Rastatt, Rottweil und Stuttgart erwähnt;<sup>27</sup> Winfried Mönch nennt ferner Bühl, Friedrichshafen und Tübingen.<sup>28</sup> In Freiburg erinnert am Haupteingang des Kollegiengebäudes I der Albert-Ludwigs-Universität eine Inschrift an den britischen Angriff vom 14. April 1917,<sup>29</sup> in Stuttgart errichtete die Stadt den zehn am 15. September 1918 Umgekommenen ein Denkmal auf dem Waldfriedhof, vor dem zehn einheitlich gestaltete Grabplatten ein eigenes Gräberfeld bilden. Ein weiteres Denkmal zur Erinnerung an Luftkriegstote steht auf dem Karlsruher Hauptfriedhof – unter den deutschen Denkmälern für den Ersten Weltkrieg ist es insofern außergewöhnlich, als es lange nach dem Zweiten Weltkrieg – 1993 erst – errichtet wurde.<sup>30</sup>

Im Elsass sind unter den auf französischen Soldatenfriedhöfen begrabenen Briten auch mindestens zwei Angehörige des Royal Naval Air Service, die offenbar bei dem erwähnten Angriff auf Freiburg umkamen (vgl. Abb. 17).<sup>31</sup> Der *Tagesbericht der deutschen Heeresleitung* berichtete zwei Tage danach, dass zwei britische Flugzeuge bei *Schlettstadt* (Sélestat) beziehungsweise *Markirch* (Sainte-Marie-aux-Mines) und ein drittes an einem nicht genannten Ort abgeschossen wurden.<sup>32</sup>

In den Zwanziger- und Dreißigerjahren gaben praktisch alle deutschen Gemeinden ein Denkmal zur Erinnerung an ihre umgekommenen Soldaten in Auftrag. Diese Denkmäler stehen auch für die verschiedenen Formen des Umgangs mit dem verlorenen Weltkrieg – von der pazifistischen Forderung *Nie wieder Krieg*, die auf dem Denkmal in Stuttgart-Münster zu lesen ist, über einen trutzig zum nahegelegenen Rhein blickenden Soldaten mit Gewehr und Stahlhelm wie in Ihringen am Kaiserstuhl bis hin zu einem Soldaten, über den Viktoria den Siegerkranz hält, wie im

---

<sup>25</sup> Philippe TOMASETTI: La guerre aérienne en Alsace. La menace qui venait du ciel. In: La Grande Guerre en Alsace (Les Saisons d'Alsace, Nr. 58), S. 50 – 59, passim; Winfried MÖNCH: Stuttgart und der Luftkrieg im Ersten Weltkrieg. In: Vierteljahrszeitschrift für Stadtgeschichte, Stadtsoziologie, Denkmalpflege und Stadtentwicklung 3 (2014), S. 301 – 327, hier: 302.

<sup>26</sup> Roger CHICKERING: Freiburg im Ersten Weltkrieg. Totaler Krieg und städtischer Alltag 1914 – 1918. Paderborn 2009, S. 97.

<sup>27</sup> The Independent Force. In: Air Power Review 2013 (Special Edition), S. 226 – 244, hier: S. 238 ([www.airpowerstudies.co.uk/sitebuildercontent/sitebuilderfiles/apr-95th-anniversary.pdf](http://www.airpowerstudies.co.uk/sitebuildercontent/sitebuilderfiles/apr-95th-anniversary.pdf)).

<sup>28</sup> MÖNCH(wie Anm. 25), S. 303, 311, 322.

<sup>29</sup> CHICKERING (wie Anm. 26), S. 100.

<sup>30</sup> Vgl. Anett BECKMANN: Mentalitätsgeschichtliche und ästhetische Untersuchungen der Grabmalplastik des Karlsruher Hauptfriedhofes. Karlsruhe 2006, S. 137.

<sup>31</sup> Vgl. [www.overthefront.com/over-the-front-journal/sample-articles/more-than-would-be-reasonably-anticipated](http://www.overthefront.com/over-the-front-journal/sample-articles/more-than-would-be-reasonably-anticipated) (Zugriff am 28.01.2019)

<sup>32</sup> Der Fliegerangriff auf Freiburg ein englischer Racheakt. 11 Tote, 27 Verletzte. In: Freiburger Zeitung, 16.04.1917, Sonderausgabe, S. 1.

Badenweiler Ortsteil Schweighof (vgl. Abb. 18). Verschiedene solcher Denkmäler in Baden und Württemberg sind Gegenstand von Unterrichtsmodulen, die auf dem Landesbildungsserver verfügbar sind.<sup>33</sup>

Demgegenüber haben in Baden-Württemberg – anders als im Saarland – die militärischen Gräberfelder auf zivilen Friedhöfen bislang offenbar keine besondere Beachtung gefunden.<sup>34</sup> Eine online zugängliche Handreichung des saarländischen Ministeriums für Bildung und Kultur liefert Vorschläge für den Besuch nicht nur von Denkmälern, sondern auch von solchen Gräberfeldern.<sup>35</sup> In Freiburg entstand ein solches bereits in den ersten Wochen des Krieges – ab September 1914 wurden „Hunderte von Leichen von der Front nach Freiburg“ überführt und auf einem eigenen „Ehrenfriedhof“ innerhalb des Hauptfriedhofs bestattet.<sup>36</sup>

Die Anordnung der Gräber sollte an die Aufstellung im Gefecht erinnern: „Offiziere in unmittelbarer Nähe zu den Wegen, Unteroffiziere im rückwärtigen Bereich und einfache Soldaten dazwischen“.<sup>37</sup> Während es bei Chickering heißt, das Militär hätte Tote nach Freiburg ‚geschickt‘, erforderte die *Überführung von Leichen nach der Heimat*, dem Sanitätsbericht über das Deutsche Heer zufolge, ein *Gesuchen der Angehörigen*, dem die Heeresverwaltung entsprochen habe, *soweit es die Kriegsverhältnisse zuließen*, wenngleich sie es vorzog, *die Gefallenen auf dem Schlachtfelde in der Reihe der mit ihnen zur Ruhe gebetteten Kameraden zu belassen*.<sup>38</sup> Für das situationsabhängige Vorgehen in Sachen Überführungen steht ein Eintrag im Kriegstagebuch des Oberquartiermeisters der Armeeabteilung Gaede (beziehungsweise ‚B‘) aus dem Jahr 1915, in dem es heißt, dass *das Kr.Min. vom 1. Oktober ab die Rückführung von Leichen Gefallener nach der Heimat wieder gestattete*.<sup>39</sup>

Ungeachtet solcher zeitweisen Verbote entstanden in Baden-Württemberg außer in Freiburg in Karlsruhe, Stuttgart, Ulm und offenbar auch in anderen Städten – Simon Rietz spricht von „allein 30 in Württemberg bestehende[n] Soldatenfriedhöfe[n] für überführte Gefallene und die in den Lazaretten verstorbenen Soldaten“ – militärische Gräberfelder auf zivilen Friedhöfen, die bisweilen mit Soldatenfriedhöfen in Frankreich oder Belgien vergleichbar sind (vgl. Abb. 19).<sup>40</sup>

---

<sup>33</sup> „Kriegerdenkmäler“ (Martin EHRENFUCHTER): [www.schule-bw.de/faecher-und-schularten/gesellschaftswissenschaftliche-und-philosophische-faecher/landeskunde-landesgeschichte/module/epochen/zeitgeschichte/weltkrieg/kriegerdenkmaeler/index.html](http://www.schule-bw.de/faecher-und-schularten/gesellschaftswissenschaftliche-und-philosophische-faecher/landeskunde-landesgeschichte/module/epochen/zeitgeschichte/weltkrieg/kriegerdenkmaeler/index.html); „Gefallenengedenken und Erinnerungskultur nach dem Ersten Weltkrieg: Das Kriegerdenkmal in Stuttgart-Münster“ (Michael HOFFMANN): [www.schule-bw.de/faecher-und-schularten/gesellschaftswissenschaftliche-und-philosophische-faecher/landeskunde-landesgeschichte/module/bp\\_2016/imperialismus\\_und\\_erster\\_weltkrieg/das-kriegerdenkmal-in-stuttgart-muenster/](http://www.schule-bw.de/faecher-und-schularten/gesellschaftswissenschaftliche-und-philosophische-faecher/landeskunde-landesgeschichte/module/bp_2016/imperialismus_und_erster_weltkrieg/das-kriegerdenkmal-in-stuttgart-muenster/); „Erinnerungskultur in der Weimarer Republik: Das Kriegerdenkmal auf dem Reutlinger Friedhof *Unter den Linden*“ (Ines MAYER): [www.schule-bw.de/faecher-und-schularten/gesellschaftswissenschaftliche-und-philosophische-faecher/landeskunde-landesgeschichte/module/bp\\_2016/imperialismus\\_und\\_erster\\_weltkrieg/kriegerdenkmal-reutlinger-friedhof-unter-den-linden/](http://www.schule-bw.de/faecher-und-schularten/gesellschaftswissenschaftliche-und-philosophische-faecher/landeskunde-landesgeschichte/module/bp_2016/imperialismus_und_erster_weltkrieg/kriegerdenkmal-reutlinger-friedhof-unter-den-linden/)

<sup>34</sup> Vgl. Rainer KNAUF: Die Bauaufgabe Soldatenfriedhof zwischen Friedhofsreform, lokaler Tradition und individuellem Gedenken. Der Ehrenfriedhof des Ersten Weltkriegs auf dem Saarbrücker Hauptfriedhof. In: RIHA Journal 2017 (Sonderausgabe „War Graves / Die Bauaufgabe Soldatenfriedhof, 1914 – 1989“: [www.riha-journal.org](http://www.riha-journal.org)), passim.

<sup>35</sup> Rüdiger FRIES / Marc-Oliver RICHTER / Eva KELL (Hg.): Orte des Gedenkens – der Erste Weltkrieg im Saarraum. Eine Handreichung für Lehrerinnen und Lehrer. Saarbrücken 2015 (PDF: [www.saarland.de/dokumente/thema\\_bildung/OrteDesGedenkens\\_2015.pdf](http://www.saarland.de/dokumente/thema_bildung/OrteDesGedenkens_2015.pdf)).

<sup>36</sup> CHICKERING (wie Anm. 26), S. 306f.

<sup>37</sup> Ebd., S. 307.

<sup>38</sup> Ebd., S. 306; Sanitätsbericht über das Deutsche Heer (Deutsches Feld- und Besatzungsheer) im Weltkriege 1914/1918 (Deutscher Kriegssanitätsbericht 1914/18), I. Band: Gliederung des Heeressanitätswesens im Weltkriege 1914/1918. Berlin 1935, S. 281.

<sup>39</sup> GLA Karlsruhe 456 F 3 Nr. 1017, S. 27 (Kriegstagebuch des Oberquartiermeisters).

<sup>40</sup> Simon RIETZ: Deutsche Soldatenfriedhöfe des Ersten Weltkriegs und der Weimarer Republik. Ein Beitrag zur Professionsgeschichte der Landschaftsarchitektur. Diss., Hannover 2015, S. 144 (edok01.tib.uni-hannover.de/edoks/e01dh15/841205302.pdf).

Unterschiede gibt es hinsichtlich der Herkunft der auf den „Ehrenfriedhöfen“ innerhalb von zivilen Friedhöfen bestatteten Soldaten: „In manchen Städten wurden die in den Lazaretten verstorbenen und außerdem die von auswärts überführten Krieger, soweit sie aus der betreffenden Stadt stammten, im Ehrenfriedhof beigesetzt, in anderen grundsätzlich nur ‚Stadtkinder‘, wieder andere Städte erlaubten nur die Beisetzung der in der jeweiligen Stadt Verstorbenen im Ehrenfriedhof“.<sup>41</sup>

Wenn Angehörige die Initiative ergriffen und über die notwendigen Ressourcen verfügten, konnte eine Überführung sehr schnell vonstattengehen: Am 31. Januar 1917 schrieb Paul Ludwig seinem Sohn, dass sein Vetter Karl am Hartmannsweilerkopf umgekommen war, am 7. Februar berichtete er, die Beisetzung habe *[a]m vergangenen Sonntag [...] in Rottweil* stattgefunden, d. h. drei Tage zuvor.<sup>42</sup> Gestorben war Karl Ludwig am 28. Januar, als die am Eingang des Ziegelrückenstollens gelagerte Munition eines Minenwerfers explodierte (vgl. Abb. 11). Mit Ludwig starben 62 weitere Soldaten, von denen viele wie er dem württembergischen Landwehr-Infanterieregiment 124 angehörten.<sup>43</sup> Seine sterblichen Überreste brachte ein Schwager *mit dem Auto* nach Rottweil.<sup>44</sup> Auch wenn der Versailler Vertrag die Möglichkeit einer *Überführung der sterblichen Reste* von Soldaten *in die Heimat* vorsah, ist angesichts der politischen und wirtschaftlichen Situation anzunehmen, dass nach Kriegsende nur noch wenige deutsche Tote in ihre Heimat überführt wurden.<sup>45</sup> Der in Freiburg bestattete Hermann Gerdts dürfte insofern die Ausnahme von der Regel sein – auf seinem individuell gestalteten Grabstein wird als Sterbedatum beziehungsweise -ort *4.7.1918 / Nordfrankreich* genannt, darunter steht: *Hier bestattet / [unleserlich] 1927*.<sup>46</sup>

Von besonderem Interesse sind Friedhöfe, auf denen es – wie in größerem Umfang zumindest in Freiburg, Karlsruhe und Stuttgart – neben einheitlichen Grabmalen in größerer Zahl auch individuelle Grabsteine wie den für Hermann Gerdts gibt. Letztere sind sowohl aufgrund ihrer künstlerischen Gestaltung als auch aufgrund der Inschriften aussagekräftige Quellen, die neben Namen und Lebensdaten teilweise Einheit, Sterbeort und Sinnsprüche – wie etwa *Den Helden-tod fürs Vaterland starb Gewerbelehrer Friedrich Bender [...] am Kanonenberg* – aufweisen.<sup>47</sup> Die meisten nennen einen Offiziersdienstgrad, was darauf verweist, dass offenbar vor allem besser gestellte Familien in der Lage waren, eine Überführung zu bewerkstelligen. Was Steven Groß über das militärische Gräberfeld auf dem Hauptfriedhof in Saarbrücken schreibt, gilt für entsprechende Anlagen in Baden-Württemberg ebenso: „Der Ehrenfriedhof ist als Ort der Erinnerungskultur anzusehen, der es ermöglicht, die Totengedenkkultur für Gefallene und Opfer des Ersten Weltkriegs zu erforschen, insbesondere in der Zusammenstellung von militärischer und privater Grabkultur, die hier unmittelbar nebeneinander stehen. Sowohl die Formen der Grabmale sowie die Symbole auf den Gräbern und Denkmälern des Friedhofes als auch die planerische Gestaltung in Ringstrukturen regen zur Reflexion ihrer Bedeutung an. Ein Bezug zur heutigen Bestattungs- beziehungsweise Gedenkkultur ist möglich. Die Schülerinnen und Schüler durchlaufen hierbei im Idealfall einen Prozess des historischer Erkenntnisgewinns, der es ihnen ermöglicht Aussagen darüber zu tätigen, wie sich das neuzeitliche Gefallenengedenken

---

<sup>41</sup> KNAUF (wie Anm. 34), S. 3.

<sup>42</sup> Walther LUDWIG (Hg.): Der Erste Weltkrieg in Briefen. 210 Briefe aus der Korrespondenz von Paul Ludwig in den Jahren 1914 – 1918. Leinfelden-Echterdingen 2002, S. 132f.

<sup>43</sup> SZYMANZIG (wie Anm. 13), S. 99.

<sup>44</sup> LUDWIG (wie Anm. 43), S. 134.

<sup>45</sup> Friedensvertrag von Versailles, Art. 225 ([www.documentarchiv.de/wr/vv06.html](http://www.documentarchiv.de/wr/vv06.html)).

<sup>46</sup> Hauptfriedhof Freiburg.

<sup>47</sup> Hauptfriedhof Freiburg; der Kanonenberg liegt in der östlichen Champagne, bei Massiges.

entwickelt hat“.<sup>48</sup> Einblicke in die zeitgenössischen Vorstellungen zur Gestaltung von Soldatenfriedhöfen ermöglichen die Beiträge in der 1917/18 erschienenen Zeitschrift ‚Krieger-Ehrungen‘, in der sich unter anderem Artikel des in Lothringen geborenen Paul Bonatz finden, der neben dem Stuttgarter Hauptbahnhof auch das „Ehrenfeld“ auf dem Stuttgarter Waldfriedhof entwarf.<sup>49</sup>

Individuelle Grabsteine auf Friedhöfen wie diesem dokumentieren die verschiedenen Fronten beziehungsweise den Verlauf des Krieges (vgl. Abb. 2, 21, 22); vor unserer Haustür finden sich so auch Namen wie ‚Verdun‘ oder ‚Somme‘, die zum Symbol für den Horror der Materialschlachten wurden. Unter den mehr als 1000 Toten des Ersten Weltkriegs, die auf dem Waldfriedhof bestattet wurden, sind Hugo Lutz (*bei Tannenberg*, 28.8.1914), Max Jordan (*bei Becelaire* – offenbar Beselare in Flandern – 31.12.1914), Hermann v. Zeppelin (*Somme*, 10.7.1916, vgl. Abb. 20), die *Hilfsschwester vom Roten Kreuz* Käthe Sperling (*in Aleppo-Syrien*, 15.9.1917), Kurt Faber (*Castello die Brazza bei Udine*, 16.12.1917) und Fritz Arand Edler von Ackerfeld (*vor Cambrai*, 21.3.1918). In Freiburg finden sich beispielsweise die Gräber von Hans Schneider (*Mülhausen*, 9.8.1914), Rudolf Wacker (*in der Schlacht bei Lodz*, 1914), Albert Dossenbach (*Flandern*, 3.7.1917), Camillo Ruckmich (*bei Suwalki*, Polen, 12.2.1918) und W. R. Hurt (*beim Rückzuge*, 16.11.1918). In Karlsruhe liegen unter anderem Albert May (*in Belgien*, 26.8.1914), Erwin Bregenzer (*verwundet beim Sturm auf der Lorettohöhe*, 1.2.1915), Franz Fischer (*bei Korsziany, Nordrussland*, 3.4.1915), Oskar Diefenbacher (*vor Ypern*, 21.4.1915), Heinrich Maurer (*v. Verdun*, 4.5.1916), Leopold Schmidt (*am Hartmannsweilerkopf*, 26.4.1915, vgl. Abb. 21), Karl Friedrich Frey (*in der Champagne*, 12.5.1917), Alfred Gsell (*am Chemin des Dames*, 27.5.1918) und Hans Kämpf (*im Luftkampf a. d. Marne*, 1918).

Auf manchen Grabsteinen wird an einen Bruder des Toten erinnert, der nicht überführt werden konnte (vgl. Abb. 22), wie im Fall des Kriegsfreiwilligen Walter Haug, der 1920 im Alter von 24 Jahren mutmaßlich an den Folgen einer Verwundung oder Erkrankung aus dem Krieg starb: *Zum ehrenden Gedächtnis seines Bruder unseres unvergesslichen Fredy*, der in New York [sic] geboren worden war und am 12. Oktober 1918 in Belgrad sein Leben verlor.<sup>50</sup> In anderen Fällen liegen Brüder in einem Grab: Zusammen mit dem 1915 umgekommenen Hans Grund wurde sein Bruder Egon bestattet, gestorben 1921 als ehemaliger Fliegerleutnant im Alter von 28 Jahren.<sup>51</sup> Auf dem Grabstein für den am 21. März 1918, dem ersten Tag der großen Offensive 1918, verwundeten und 1928 gestorbenen Albert Mammel wird an einen Albrecht Rothfuss erinnert, *vermisst 17.10.1918 bei La Boisselle*.<sup>52</sup> Das Grabmal für den oben erwähnten Friedrich Bender erinnert auch an seinen Bruder Max, umgekommen im Juni 1915, der *in fremder Erde ruht*.<sup>53</sup> Die Familie von Leopold Schmidt verlor noch zwei weitere Söhne: Hans starb am 1. Juni 1916 in der Champagne, Erwin am 31. August des gleichen Jahres nach einer Verwundung an der Somme; in diesem Fall ließ die offenbar gut situierte Familie – zwei Söhne waren Leutnante und Architekten, einer Oberarzt – drei große Grabsteine nebeneinander errichten (vgl. Abb. 21).

In einzelnen Fällen bringen Inschriften explizit den Schmerz über den Verlust eines Sohnes oder Ehepartners zum Ausdruck. Im Zentrum des Grabmals der Familie Bandel etwa wird an Kurt Bandel erinnert, *unsern ältesten lieben Sohn, vermisst seit seiner Verwundung am 25. Okt.*

---

<sup>48</sup> Steven GROB: Der Ehrenfriedhof für die Gefallenen des Ersten Weltkrieges auf dem Hauptfriedhof in Saarbrücken. In: FRIES / RICHTER / KELL (wie Anm. 36), S. 50 – 55, hier: S. 52.

<sup>49</sup> [www.stuttgart.de/waldfriedhof](http://www.stuttgart.de/waldfriedhof) (12.01.2019); vgl. Paul BONATZ: Grabdenkmäler. In: Krieger-Ehrungen 2 (1917), S. 3 – 5.

<sup>50</sup> Hauptfriedhof Karlsruhe.

<sup>51</sup> Hauptfriedhof Karlsruhe.

<sup>52</sup> Waldfriedhof Stuttgart.

<sup>53</sup> Hauptfriedhof Karlsruhe.

1918 bei Vesles-Frankr.<sup>54</sup> Vielfach findet sich die Wendung *Hier ruht in Gott*, und nicht nur Friedrich Benders Familie entschied sich für einen patriotisch-martialischen Spruch.<sup>55</sup> Unter Bezug auf das Alte Testament (*II Samuel I*) heißt es etwa auf dem Grab des 1917 v. Verdun umgekommenen Ferdinand von Eckardt: *Wie sind die Helden / gefallen im Streit / schneller waren sie / denn die Adler und / staerker denn die Loewen.*<sup>56</sup> Auf dem Mal für Julius Ritter von Deines heißt es, er sei *gestorben im Dienste des Vaterlandes / am 31.7.1915.*<sup>57</sup> In ihrer Gesamtheit vermitteln insbesondere individuelle Grabsteine einen gewissen Eindruck davon, welches Leid der Erste Weltkrieg über die Zeitgenossen brachte, und Sinnsprüche wie die zitierten lassen sie ebenso wie Sterbedaten und Orte als Anlass verstehen, sich näher mit diesem Krieg und dem Schicksal Einzelner zu beschäftigen – niedragschwellige Möglichkeiten dazu werden unten aufgezeigt.

Auf einzelnen Grabsteinen auf Gräberfeldern für Tote des Ersten Weltkriegs wird auch an Verwandte erinnert, die im Zweiten starben: Auf dem für den badischen Leibgrenadier Walter Ries, *gef. a. d. Loretto am 16. März 1915*, wird nicht nur seines 1914 umgekommenen Bruders Friedrich gedacht, sondern auch eines 1925 geborenen und im Dezember 1944 bei Bastogne gestorbenen Jochen Ries.<sup>58</sup> Am Grabstein von Leopold Schmidt lehnt eine einfache Steinplatte, auf der nur noch der Name Hans Leopold Schmidt-Weiss entziffert werden kann (vgl. Abb. 21) – möglicherweise ein Opfer des Zweiten Weltkriegs.<sup>59</sup> Nur am Rande sei erwähnt, dass es vereinzelt auch individuelle Grabsteine für Tote aus den Jahren 1939 – 1945 gibt - auf dem Stuttgarter Waldfriedhof etwa liegt der 1942 umgekommene Heinrich Claus, auf dessen Grabmal auch an seinen *vor Stalingrad* gestorbenen Bruder Rudolf erinnert wird. Und möglicherweise gibt es auf solchen Grabsteinen auch in Baden-Württemberg Inschriften wie die auf einem Grab auf dem Münchner Waldfriedhof: *Für die deutsche Freiheit, die Wahrheit und die Ehre erlitt den Tod / Dr. Phil. Kurt Huber [...] 13.7.1943.*

Bonatz' „Ehrenfeld“ für Tote des Ersten Weltkriegs in Stuttgart unterscheidet sich von den anderen vom Autor besuchten insofern, als es auch als zentraler Gedenkort für württembergische Einheiten dient.<sup>60</sup> Im Hinblick auf die eingangs erwähnten Formationen, die in den Vogesen kämpften, ist hier zunächst die Gedenktafel für die Heeresgruppe Herzog Albrecht zu nennen, im Zentrum des 1923 errichteten Ehrenmals. Auf der Mauer, die dieses auf drei Seiten einfasst, befinden sich vier Tafeln mit kurzen Sinnsprüchen, die sich um Söhne, Gatten, Väter und Freunde beziehungsweise Brüder beziehen, wie etwa: *Tausend Väter / sind gefallen. / Für uns alle / floß ihr Blut. / Wer wird ihren / Kindern allen / Führer sein und / sichre Hut?*<sup>61</sup> Im Umfeld befindet sich ein Denkmal für die Toten der 26. Landwehrdivision, auf dem unter anderem das Landwehr-Infanterieregiment 124 aufgeführt wird (vgl. Abb. 9). Andere Denkmäler erwähnen wie dieses die Einsatzorte der jeweiligen Einheit, so etwa das der 7. Landwehrdivision *Vogesen / Lothringen / Wolhynien / Ukraine Don* und das der 26. Kavalleriebrigade – unter anderem – *Rumänien und Mazedonien*. Ein eigenes Monument ist den *in den Kolonien gefallenen Württembergern* gewidmet: *Togo Kamerun / D. Südwestafrika / Deutsch Ostafrika / Südsee Kautchou*. Auf dem Altar des Ehrenmals wird der *achttausendfünfhundert Gefallenen* der Stadt Stuttgart gedacht.

<sup>54</sup> Waldfriedhof Stuttgart.

<sup>55</sup> Beispielsweise auf dem Grabstein für den oben erwähnten Franz Fischer, Hauptfriedhof Karlsruhe.

<sup>56</sup> Hauptfriedhof Karlsruhe.

<sup>57</sup> Hauptfriedhof Karlsruhe.

<sup>58</sup> Hauptfriedhof Karlsruhe.

<sup>59</sup> Hauptfriedhof Karlsruhe.

<sup>60</sup> gl. [www.sundgaufront.j-ehret.com/stuttgart.htm](http://www.sundgaufront.j-ehret.com/stuttgart.htm) (13.01.2019).

<sup>61</sup> [www.stuttgart.de/waldfriedhof](http://www.stuttgart.de/waldfriedhof) (12.01.2019)

Einen Sonderfall unter den hier besprochenen militärischen Gräberfeldern in Baden-Württemberg bildet das auf dem Ulmer Hauptfriedhof, auf dem 2153 Tote des Ersten Weltkriegs liegen.<sup>62</sup> Anders als in Freiburg, wo der Stadtrat zunächst „eine Unzahl von Einzeldenkmälern“ verhindern wollte und diese Linie offensichtlich nicht durchsetzen konnte, besteht das Ulmer Gräberfeld ausschließlich aus einheitlichen Grabsteinen, die neben dem Namen einen Ort – mutmaßlich den Sterbeort –, die Einheit und Geburts- sowie Todesjahr nennen (vgl. Abb. 23).<sup>63</sup> Separat, aber ebenfalls mit – allerdings anders gestalteten – einheitlichen Grabsteinen, sind auf dem Israelitischen Friedhof innerhalb des Hauptfriedhofs vier jüdische Bürger der Stadt bestattet; die Separierung ist offenbar auf „das religionsgesetzliche Gebot einer Trennung der jüdischen von nicht-jüdischen Bestattungen“ zurückzuführen.<sup>64</sup> Unter den jüdischen Toten aus Ulm ist der Offiziersstellvertreter Ernst Marx, der im Mai 1917 *im Kriegslaz. Brüssel* starb. Stolz wird hier vermerkt, dass er Inhaber des Eisernen Kreuzes I. und II. Klasse war. Ein Denkmal erinnert an alle 22 *für das Vaterland gefallenen Söhne der Isr. Gemeinde Ulm*, ein weiteres an die *in Ulmer Lazaretten verstorbenen Israel. Kriegsgefangenen* (vgl. Abb. 24); erstaunlicherweise haben beide die NS-Diktatur überdauert.

Auf dem Ulmer Hauptfriedhof befinden sich ferner ein Gemeinschaftsgrab für 99 rumänische Kriegsgefangene, die 1917/18 umkamen, und Denkmäler für 142 serbische sowie eine unbekannte Anzahl russische Kriegsgefangene, beide anscheinend von Gefangenen selbst errichtet. Zumindest rumänische Tote liegen auch anderswo in Baden-Württemberg begraben: Außerhalb von Haltingen, einem Stadtteil von Weil am Rhein, liegen in einem Gemeinschaftsgrab 56 von ihnen (vgl. Abb. 25). Aller Wahrscheinlichkeit nach starben in Baden und Württemberg im Ersten Weltkrieg jedoch weit mehr Kriegsgefangene, gab es doch Chickering zufolge Ende 1916 „insgesamt rund 50000“ allein in Baden, „hauptsächlich in den zentralen Lagern in Mannheim und Rastatt“. Ein Teil von ihnen, „meist Russen“, sei „dem Gebiet um Freiburg zur Feld-, Wald- und Fabrikarbeit zugeteilt worden“. <sup>65</sup> Es stellt sich die Frage, wo diejenigen gestorbenen Kriegsgefangenen begraben wurden, die ihre letzte Ruhe nicht in Ulm oder Haltingen fanden, beziehungsweise wie mit ihren Grabstätten verfahren wurde.

### Kriegsgefangene und Zivilisten

Der Arbeitseinsatz von Kriegsgefangenen spielte auch im Elsass eine Rolle, weshalb auf manchen französischen Soldatenfriedhöfen – neben einzelnen Männern aus anderen mit Frankreich verbündeten Nationen – russische und rumänische Tote liegen. Die russischen Gräber verteilen sich auf diverse französische Soldatenfriedhöfe, etwa jene in Guebwiller, Straßburg oder Senones. In Senones liegen auch einige Rumänen, doch wurden diese, soweit sie in den Vogesen gestorben waren, in ihrer großen Mehrheit nach dem Krieg auf einen rein rumänischen Soldatenfriedhof bei Soultzmatt umgebettet, westlich von Rouffach, wo 678 von ihnen ihre letzte Ruhestätte gefunden haben.<sup>66</sup> Über 900 weitere liegen auf dem Soldatenfriedhof von Dieuze in Lothringen.

Die auffallend hohe Zahl umgekommener Gefangener aus Rumänien wird von den französischen Historikern Jean-Noel und Francis Grandhomme damit erklärt, dass sie misshandelt und

---

<sup>62</sup> [https://de.wikipedia.org/wiki/Hauptfriedhof\\_Ulm](https://de.wikipedia.org/wiki/Hauptfriedhof_Ulm) (13.01.2019).

<sup>63</sup> CHICKERING (wie Anm. 26), S. 308.

<sup>64</sup> Ulrich KNUFINKE: „Sie haben gestritten und sind gestorben fürs Vaterland und fürs Judentum.“ Friedhöfe für jüdische Gefallene des Ersten Weltkriegs im Deutschen Reich. In: RIHA Journal 2017 (Sonderausgabe „War Graves / Die Bauaufgabe Soldatenfriedhof, 1914 – 1989“: [www.riha-journal.org](http://www.riha-journal.org)), Abschnitt [11].

<sup>65</sup> CHICKERING (wie Anm. 26), S. 92.

<sup>66</sup> Amaury de VALROGER / Camille BOUVET (Hg.): *Alsace Moselle. Les combats des Vosges. Guides illustrés Michelin des Champs de bataille 1914-1918*. Boulogne-Billancourt 2012, S. 208.

regelrecht als „Untermenschen“ behandelt wurden.<sup>67</sup> Die Aufzeichnungen zweier Zivilisten legen in der Tat eine an die Barbarei des Zweiten Weltkriegs erinnernde Behandlung dieser Männer nahe. So notierte Henri Martin in Moussey in den nördlichen Vogesen Anfang Februar 1917, in *Quiieu(x)* [sic] untergebrachte Gefangene, die vor Kälte und Hunger hinfielen, würden geschlagen, sie äßen Baumrinde und Tabak.<sup>68</sup> In Sainte-Marie-aux-Mines hielt Hélène Fleischmann Mitte des gleichen Monats fest, die dort Stacheldraht verlegenden Rumänen seien schlecht gekleidet und so ausgehungert, dass sie auf dem Boden nach Essbarem suchten; sie würden schlimmer behandelt als Tiere.<sup>69</sup>

Nachdem im Landesarchiv Baden-Württemberg umfangreiche Aktenbestände zu den im Elsass eingesetzten deutschen Großverbänden und den ihnen unterstellten Einheiten überliefert sind – für die Armeeabteilungen ‚Falkenhausen‘ und ‚Gaede‘ (beziehungsweise ‚A‘ und ‚B‘) im Generallandesarchiv Karlsruhe, für die Heeresgruppe Herzog Albrecht im Hauptstaatsarchiv Stuttgart –, besteht ‚vor der Haustür‘ die Möglichkeit, den Umgang mit Kriegsgefangenen auch anhand deutscher Quellen zu betrachten.<sup>70</sup>

Ihr Einsatz hinter der Front in den Vogesen wird darin bestätigt, so zeigt etwa eine Karte der *Vermessungs-Abteilung N° 13 (Württ)* mit Stand vom 15. Dezember 1917 ein *Rumänenlager* unweit des oben erwähnten rumänischen Friedhofs bei Soultzmatt, und tabellarische Übersichten zum Einsatz von Arbeitskräften *zum Ausbau rückwärtiger Stellungen* nennen unter der Rubrik *Kriegsgefangenenbataillone* neben 420 Männern der *3. Kp. Rumänenkdo. 11* auch annähernd 1400 *Mann* zweier *Rus.Kdo.*<sup>71</sup> Im Bericht des Korpsarztes eines in den nördlichen Vogesen eingesetzten Armeekorps an die Armeeabteilung B vom 29. Januar 1917 werden auch 300 Rumänen erwähnt, die *in Häusern in le Quieux u. St. Stail* untergebracht waren – offensichtlich also die, die Henri Martin wenige Tage später erwähnte.<sup>72</sup>

In seinem Bericht schreibt der Korpsarzt, aufgrund der *überraschend* schnellen Ankunft der erst kurzfristig angemeldeten Gefangenen hätten *nirgends mehr Vorbereitungen zur Erholung der stark durch Hunger und Kälte erschöpften Menschen getroffen werden können*, er habe *sofort Befehl* gegeben, die *ärztliche Versorgung und die erforderlichen hygienischen Maßnahmen* zu veranlassen. Zur Arbeit könnten sie *[v]oraussichtlich [...] in der ersten Hälfte dieser Woche* verwendet werden, was Henri Martin zufolge auch der Fall war, wie wir oben gesehen haben.<sup>73</sup> In einem zwei Tage später verschickten Telegramm heißt es: *Wegen zahlreicher Todesfälle unter Rumänenkommandos 11, 12, 13, sofort umfassende Maßnahmen zur genügender [sic] Unterbringung und Versorgung nötig.*<sup>74</sup> Aus weiteren Schreiben im gleichen Bestand des Generallandesarchivs geht hervor, dass man bemüht war, den Ursachen der auffällig vielen Todesfälle unter rumänischen Gefangenen auf die Spur zu kommen. Dabei wurde einerseits auf Vorurteile wie den *von Hause aus schlechten Ernährungszustand des rumänischen Volkes* re-

---

<sup>67</sup> Jean-Noel und Francis GRANDHOMME: Les Alsaciens-Lorrains dans la Grande Guerre. Strasbourg 2013, S. 324, 326.

<sup>68</sup> Danielle FAUTH / Lucien MARTIN (Hg.): Le journal d'Henri Martin – 1917. Moussey sous l'occupation allemande. Moyenmoutier 2014, S. 17f.

<sup>69</sup> Hélène FLEISCHMANN: Souvenirs de la guerre 1914 – 1917. Colmar 2007, S. 202.

<sup>70</sup> GLA Karlsruhe 456 F 2 bzw. 456 F 3; HStA Stuttgart M 30/1.

<sup>71</sup> HStA Stuttgart M 640 Nr. 12148 (Karte); HStA Stuttgart M 30/1 Bü 198 (Tabellen).

<sup>72</sup> GLA Karlsruhe 456 F 3 Nr. 393 (Schreiben vom 29.1.1917).

<sup>73</sup> Ebd.

<sup>74</sup> GLA Karlsruhe 456 F 3 Nr. 393 (Telegramm vom 31.1.1917).

kurriert, andererseits aber auch der Versuch unternommen, durch *Leichenöffnungen* die konkreten medizinischen Ursachen herauszufinden – im Universitätsarchiv Freiburg sind einige Berichte von Obduktionen rumänischer Gefangener überliefert.<sup>75</sup>

Diese Unterlagen bestätigen damit zwar einerseits den schlechten Zustand der Rumänen und ihre hohe Sterberate, legen andererseits jedoch auch den Schluss nahe, dass eine ‚Vernichtung durch Arbeit‘ wie im Zweiten Weltkrieg von den verantwortlichen Stellen 1917 nicht geplant war. Insgesamt erscheint eine vertiefte Beschäftigung mit dem Einsatz von Kriegsgefangenen als Arbeitskräfte hinter der Front im Ersten Weltkrieg ebenso lohnend wie wünschenswert. Während das Stadtarchiv Karlsruhe über Aufnahmen russischer Arbeitskräfte verfügt, sind im Kriegsarchiv des Bayerischen Hauptstaatsarchivs einschlägige Akten von in den Vogesen stationierten bayerischen Verbänden überliefert, in denen unter anderem ein *Rumänenlager I in le Quioux* erwähnt wird.<sup>76</sup>

Auch zivile Arbeitskräfte wurden hinter der deutschen Front eingesetzt. Dabei war die *Firma Pitzmann & Pfeiffer Pforzheim*, die 1915/16 die auf eine militärische Initiative zurückgehende Rohrleitung für die *Trinkwasseranlage Schnierlach - Eschelmer* hinter der Front am Buchenkopf (Tête des Faux) baute, keineswegs das einzige badische beziehungsweise württembergische Unternehmen, das in diesem Rahmen tätig wurde.<sup>77</sup> Ein *Gedenkblatt* in einem Buch über die *Deutsche Frontbauarbeit im Kriege* nennt neben anderen eine Reihe badischer beziehungsweise württembergischer Firmen, *die bei der Militärbauleitung Mark (Armee-Abt. A) auf dem westl. Kriegsschauplatz (Elsaß-Lothringen) in den Jahren 1917/18 bis zum Kriegsende zur Unterstützung unserer Kampftruppen tätig gewesen sind*, aus Canstatt, Gernsbach, Karlsruhe und Stuttgart, darunter das noch heute bestehende Bauunternehmen Züblin.<sup>78</sup> Erwähnt sei hier auch die ‚Gesellschaft für Förderanlagen Ernst Heckel m.b.H.‘ aus Saarbrücken, die Anfang 1915 *den mechanischen Teil* der ersten Seilbahn am Hartmannsweilerkopf lieferte, wie eine im Generallandesarchiv überlieferte Abschrift des Vertrags mit der Armeeabteilung Gaede belegt, und 1929/30 die Schauinslandbahn bei Freiburg baute.<sup>79</sup> Über Unterlagen zum Einsatz ziviler Unternehmen verfügen neben dem Generallandesarchiv die Hauptstaatsarchive Stuttgart und, gerade auch hinsichtlich der nach einem bayerischen General benannten Bauleitung Mark, München.<sup>80</sup>

Vor dem Hintergrund des massenhaften Einsatzes von Zwangsarbeitern im Zweiten Weltkrieg, vor allem aus Osteuropa, stellt – neben dem der Kriegsgefangenen – auch der Einsatz ziviler Arbeitskräfte hinter der Front ein interessantes Thema dar, und auch hierzu finden sich im Landesarchiv Unterlagen, die einer genaueren Untersuchung wert wären. In den bereits erwähnten tabellarischen Übersichten zum Einsatz von Arbeitskräften *zum Ausbau rückwärtiger Stellungen* werden – unter der Rubrik *Angeworbene Zivilarbeiter* – neben Deutschen und Franzosen auch Polen genannt.<sup>81</sup> Wie etwa aus einem Schreiben der ‚Etappen-Inspektion A‘ vom Frühsommer 1917 hervorgeht, waren dort 255 Polen angestellt, die einen Arbeitsvertrag bis zum

---

<sup>75</sup> GLA Karlsruhe 456 F 3 Nr. 393 (Schreiben des Kriegsministeriums, 21.05.1917; Schreiben an den Chef des Feldsanitätswesens, 8.5.1917); UA Freiburg B 237 / 81 (‚Sektions-Protokolle 1917. 1 – 155‘), Sektionen Nr. 107, 126, 129, 132 – 135, 142; ebda., B 237 / 75 (‚Sektions-Protokolle 1917. 156 – 312‘), Sektionen Nr. 158, 161.

<sup>76</sup> StadtA Karlsruhe 8/Alben 048; BayHStA München Infanteriedivisionen (WK) 10721.

<sup>77</sup> GLA Karlsruhe 456 F 105 Nr. 171; die genannten Gemeinden heißen heute Lapoutroie und Hachimette.

<sup>78</sup> Fritz SCHINNERER (Hg.): *Deutsche Frontbauarbeit im Kriege. Ihre Organisation im Großen u. Kleinen. Gedanken über Vergangenheit und Gegenwart. Bilder und Erinnerungen.* München 1920, S. 111.

<sup>79</sup> GLA 456 F 105 Nr. 167; [www.schauinslandbahn.de/hoch-spannend/historie/](http://www.schauinslandbahn.de/hoch-spannend/historie/)

<sup>80</sup> Beispielsweise HStA Stuttgart M 30/1 Bü 238; BayHStA München Technische Sonderformationen und Wirtschaftsformationen (WK) 257.

<sup>81</sup> HStA Stuttgart M 30/1 Bü 198.

1. Juli besaßen. Da es unwahrscheinlich erschien, dass *sie sich zur Weiterführung der Arbeit trotz der Inaussichtstellung von Lohnerhöhungen* verstehen würden, stellte sich die Frage, wie mit dieser Situation umzugehen sei, insbesondere da mit einer wesentlichen Verminderung der *Leistungsfähigkeit der Betriebe* zu rechnen war und die eingearbeiteten Polen schwerlich zu ersetzen sein würden. Dennoch war die Haltung der Armeeabteilung A, wie sie im Begleitschreiben zur Übersendung des zitierten Schreibens an den Generalquartiermeister zum Ausdruck kommt, eindeutig: *Eine zwangsweise Zurückhaltung der Polen ist nicht angängig.*<sup>82</sup> Für französische Zivilisten lässt sich aus den hier herangezogenen Quellen belegen, dass sie nicht nur angeworben, sondern teilweise auch zwangsverpflichtet wurden – was auch für Elsässer galt.<sup>83</sup> Im Februar 1917 notierte Hélène Fleischmann im damals reichsdeutschen Sainte-Marie-aux-Mines (Markirch), 640 Männer, die finanzielle Unterstützung erhielten, würden zum Stel lungsbau in den nördlichen Vogesen herangezogen.<sup>84</sup>

Im Hinblick auf Zivilisten stellt auch der Umgang deutscher Stellen mit denjenigen Menschen ein näher zu untersuchendes Thema dar, die in Ortschaften lebten, in deren Umfeld es zu Kampfhandlungen kam. Während Wattwiller am Fuß des Hartmannsweilerkopfs – offenbar als erste Ortschaft in den Vogesen – am 21. Dezember 1914 geräumt wurde, lebte Hélène Fleischmann mit mehreren Tausend Mitbürgern in Sainte-Marie-aux-Mines in Reichweite der französischen Artillerie (vgl. Abb. 26), bis ihre Familie Anfang 1917 beschloss, die Stadt zu verlassen und nach Baden zu gehen, da ihr Vater in der Heimat keine Arbeit mehr fand.<sup>85</sup>

Erst im Herbst 1918 plante die Armeeabteilung A schließlich die *Räumung* von Sainte-Marie, offenbar im Hinblick auf eine befürchtete französische Großoffensive und im Kontext der Evakuierung auch anderer vermeintlich gefährdeter Ortschaften in den Vogesen.<sup>86</sup> Wohin aber mit den Evakuierten, deren Zahl sich, wie dem badischen Innenministerium im Oktober mitgeteilt wurde, auf *über 260000 Personen* allein aus dem Elsass belaufen sollte?<sup>87</sup> War zunächst eine Unterbringung der *Abschüblinge* auch im nördlichen Elsass vorgesehen, kam diese – offenbar aufgrund einer neuen Einschätzung der militärischen Lage, auf die unten näher eingegangen wird – Ende September *nicht mehr in Frage*. Stattdessen wurde geplant, Elsässer aus dem Bereich der Armeeabteilung A zumindest vorläufig *rechtsrheinisch nördlich der Linie Kenzingen-Elzach-Triberg* unterzubringen, und Evakuierte aus dem Bereich der Armeeabteilung B südlich dieser Linie.<sup>88</sup> In Baden allerdings stieß die Aussicht, zusätzlich zu den seit 1915 schon offiziell aufgenommenen *rund 5000 elsäß-lothringische[n] Flüchtlinge[n]* weitere 27000 *dauernd* und eine erheblich größere Zahl vorübergehend aufnehmen zu müssen, auf Widerstand: Innenminister von Bodman bat Mitte Oktober 1918 darum, *von jeder länger dauernden Aufnahme elsäß-lothringischer Flüchtlinge verschont zu bleiben.*<sup>89</sup> Gewisse Parallelen zur Situation zahlreicher Menschen im syrischen Bürgerkrieg seit 2011 einerseits, zu den Reaktionen in denjenigen Ländern, in denen syrische Flüchtlinge Schutz suchten und suchen andererseits, liegen auf der Hand. So oder so wäre auch der Umgang mit Zivilisten im Kampfgebiet jenseits des Rheins beziehungsweise mit Flüchtlingen aus dem Elsass in Baden einer eingehenderen Betrachtung wert.

---

<sup>82</sup> HStA Stuttgart M 30/1 Bü 194 („Etappen-Inspektion A vom 20.6.17“).

<sup>83</sup> Vgl. FAUTH / MARTIN (wie Anm. 68), S. 13.

<sup>84</sup> FLEISCHMANN (wie Anm. 69), S. 201.

<sup>85</sup> GRANDHOMME (wie Anm. 67), S. 275; FLEISCHMANN (wie Anm. 69) S. 203.

<sup>86</sup> GLA Karlsruhe 456 F 2 Nr. 491 („Räumung des deutschen Gebiets von Markirch“, 3.10.1918).

<sup>87</sup> GLA Karlsruhe 236 Nr. 21629 („Großh. Badisches Ministerium des Innern“, 17.10.1918).

<sup>88</sup> HStA Stuttgart M 30/1 Bü 252 („Muster II. Plötzliche Räumung beim feindlichem Großangriff“).

<sup>89</sup> GLA Karlsruhe, 236 Nr. 21629 („Großh. Badisches Ministerium des Innern“, 18.10.1918).

## Online zugängliche Quellen zum Ersten Weltkrieg

Erfordern die bislang zitierten Quellen einen Besuch im entsprechenden Archiv, sind in den letzten Jahren insbesondere vom Landesarchiv immer mehr Dokumente digitalisiert und online zugänglich gemacht worden, mit denen sich somit auch arbeiten lässt, ohne etwa das Klassenzimmer zu verlassen. Sucht man beispielsweise auf der Seite des Generallandesarchivs nach dem Stichwort ‚Verdun‘ und beschränkt die Suche auf Digitalisate, findet man neben zahlreichen Luftbildern des Schlachtfeldes auch eine Aufnahme aus dem Bestand des Freiburger Infanterieregiments 113, die die Folgen einer typischen Materialschlacht illustriert (vgl. Abb. 27). Im Hauptstaatsarchiv Stuttgart gibt es eine systematisch sortierte „Sammlung von Truppenfotografien“, in der sich unter anderem Aufnahmen von Schützengräben und „Tanks“ (Panzern, vgl. Abb. 28) finden.<sup>90</sup>

Britische oder französische ‚Tanks‘ sind keineswegs das einzige Beispiel für die Bedeutung von Technik im Ersten Weltkrieg – diese lässt sich anhand von Digitalisaten des Generallandesarchivs aus den *Anlagen zum Kriegstagebuch des Stabsoffiziers der Pioniere der Armeeabteilung Gaede* auch für die deutschen Truppen in den Vogesen aufzeigen. In einer Akte über *Sanitäre Anlagen* – in der unter anderem der Bau der *Trinkwasseranlage Schnierlach-Eschelmer* beschrieben wird – finden sich auch zahlreiche Fotos von diesen Arbeiten, an denen, wie wir oben gesehen haben, eine Pforzheimer Firma beteiligt war.<sup>91</sup> Eine weitere Akte enthält 61 Aufnahmen von Einrichtungen zur Stromversorgung der Stellungen in den Vogesen, wieder eine andere solche zum Bau der bereits erwähnten Seilbahn am Hartmannsweilerkopf (vgl. Abb. 29).<sup>92</sup>

In einer Akte zum *Ausbau des Kleinen Belchen* (Petit Ballon) finden sich Bilder von Soldaten, die mit Bohrmaschinen in einem der großen Stollen arbeiten, die 1915 in den steilen Ostabfall des Berges getrieben wurden – einem Reiseführer von 1920 zufolge fassten diese schließlich 1000 Soldaten, was angesichts der erhaltenen Anlagen plausibel erscheint.<sup>93</sup> Fotos von Kompressoranlagen, wie sie für den Betrieb von mit Pressluft betriebenen Bohrmaschinen notwendig waren, sind ebenfalls überliefert.<sup>94</sup> Am Hartmannsweilerkopf sind größere Reste eines Kompressors unterhalb des Aussichtsfelsens erhalten und Teil des ausgeschilderten Rundgangs. Der Stabsoffizier der Pioniere der Armeeabteilung Gaede ließ auch die anscheinend von seiner Stelle betreute Herstellung von Material für den Stellungsbau beziehungsweise Munition dokumentieren, die überwiegend offenbar in und um Mulhouse, teilweise aber auch östlich des Rheins stattfand: Im südbadischen Efringen(-Kirchen) etwa wurden Handgranaten und Minenwerfergeschosse produziert (vgl. Abb. 30).<sup>95</sup>

Im Hinblick auf die im oben zitierten Bildungsplan erwähnten Auswirkungen des Krieges auf den Alltag der Menschen sind Digitalisate aus dem Bestand des Sanitätsamts des XIV. Armeekorps von Interesse, die 85 Aufnahmen aus badischen Lazaretten umfassen. Dazu gehören – neben Ansichten der Gebäude – Bilder von Amputierten mit und ohne Prothesen (vgl. Abb. 31).<sup>96</sup> Die grausige Realität des Krieges kommt überaus deutlich auch in einem Album zum Ausdruck, das die *Orthopädischen Werkstätten Deutscher Internierter* in Luzern für ihre *Protectorin*, die

<sup>90</sup> HStA Stuttgart M 700/4 (Graben z.B. ebda., Nr. 105; Panzer z.B. ebda., Nr. 27).

<sup>91</sup> GLA Karlsruhe 456 F 105 Nr. 171.

<sup>92</sup> GLA Karlsruhe 456 F 105 Nr. 167 (Seilbahn Hartmannsweilerkopf) und Nr. 168 (Stromversorgung).

<sup>93</sup> GLA Karlsruhe 456 F 105 Nr. 164, Fotos 1 und 2; Guide des Touristes. Guebwiller (Haut-Rhin). Vieil-Armand, Grand Ballon, Sudel, Hilsenfirst. Vallée du Florival. Guebwiller 1920, S. 36.

<sup>94</sup> GLA Karlsruhe 456 F 155, z. B. Foto 80.

<sup>95</sup> LA Karlsruhe 456 F 105 Nr. 153, 154 und 155.

<sup>96</sup> GLA Karlsruhe 456 F 113, z. B. Foto 19.

Großherzogin Louise von Baden, anfertigten.<sup>97</sup> Bei den Internierten handelte es sich vermutlich um deutsche Soldaten, die schwerverwundet in Gefangenschaft gerieten und dann in die Schweiz überstellt wurden.

Eine weitere online nutzbare Quelle für den Alltag im Ersten Weltkrieg stellt die von der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg durchgehend für die Jahrgänge 1802 bis 1943 digitalisierte ‚Freiburger Zeitung‘ dar, die der Autor für das Unterrichtsmodul ‚Materialschlacht und Heimatfront‘ auf dem Landesbildungsserver verwendet hat.<sup>98</sup> Dort finden sich unter anderem Todesanzeigen neben Anzeigen für Lustspiele, Aufrufe zum Sammeln von Frauenhaar neben Werbung für automatische Pistolen (für Angehörige an der Front), der deutsche Heeresbericht neben den übersetzten britischen und französischen Berichten – auf welche unten noch einzugehen sein wird.

Online zugänglich sind auf den Seiten des Landesarchivs auch die Kriegsstammrollen zahlreicher badischer und württembergischer Einheiten aus dem Ersten Weltkrieg, also die Akten der militärischen Personalverwaltung. Die gezielte Suche nach bestimmten Soldaten gestaltet sich schwierig und aufwändig, doch können auch beliebig ausgewählte Einträge aufschlussreiche Einblicke in den Alltag der Soldaten geben. Kennt man die einem bestimmten Ort nächstgelegene Garnison und die dort stationierte(n) Einheit(en), können Stammrollen dieser Formation verwendet werden, deren Einträge dann neben ihrer hohen Authentizität auch einen lokalen Bezug aufweisen.

So erfährt man beispielsweise über Josef Spiesberger, der – Soldat seit Oktober 1912 – im August 1914 mit der 3. Kompanie des Freiburger Infanterieregiments 113 in den Krieg zog, dass er katholisch war, aus Waldkirch stammte, lediger Orgelschreiner und als uneheliches Kind am 28. Mai 1892 zur Welt gekommen war (vgl. Abb. 32). Im November 1914 wurde er *zum Gefreiten ernannt wegen Auszeichnung vor dem Feinde*, im März 1916 zum *San.[itäts] Gefreiten* (bei gleichzeitiger Versetzung zur 2. Kompanie) und im Juli 1916 zum *San. Unteroffizier befördert*. Mit seinem Regiment kämpfte er zunächst bei Mulhouse und dann in den lothringischen Vogesen (vgl. Abb. 13), bevor es im Oktober 1914 nach Nordfrankreich und Flandern verlegt wurde. Am 24. November kam er mit *Erfrüerungen am linken Fußrücken* ins Lazarett, aus dem er am 25. Dezember *zur Kompagnie [sic] zurückkehrte*. Vom 4. Januar 1915 ab war er für sechs Tage im *Revier*, einer Krankenstation, wegen *Furunkel am Hals, Frostscha-den am linken Fuß*. Ab Juli 1915 lag er mit den 113ern in der Champagne; vom 3. bis 16. September 1915 war er *nach Karlsruhe und Freiburg beurlaubt*. Am 10.5.16 <sup>130</sup> *nachm.* starb Josef Spiesberger *durch A.G. [Artilleriegranate?] Verschüttung bei Tahure*, einem im Krieg vollkommen zerstörten und anschließend nicht wieder aufgebauten Dorf rund 45 km östlich von Reims. Abschließend heißt es: *Beerdigt in der Inf. Schlucht Einzelgrab*, es folgt die Unterschrift seines Kompanieführers, mit dem – widersprüchlichen – Datum 22.3.1916.<sup>99</sup>

Wie zahlreiche weitere ist in den letzten Jahren auch die Geschichte des Infanterieregiments 113 von der Württembergischen Landesbibliothek digitalisiert und über ihren Onlinekatalog zugänglich gemacht worden, so dass sich seine Einsätze ohne Weiteres nachvollziehen lassen. Zu Josef Spiesberger lässt sich so herausfinden, dass er nicht in einer größeren Kampfhandlung starb, sondern im Alltag des Stellungskriegs. Über den Zeitraum 28. Januar bis 3. Juni 1916 heißt es: *Die Gefechtstätigkeit ist gering, doch treten täglich Verluste durch Artl.- und Minenfeuer ein. Die Infanterie Schlucht*, in der er begraben wurde, ist auf einer Karte eingetragen,

---

<sup>97</sup> GLA Karlsruhe 69 Baden, Sammlung 1995 F I Nr. 146.

<sup>98</sup> [www.schule-bw.de/faecher-und-schularten/gesellschaftswissenschaftliche-und-philosophische-faecher/landeskunde-landesgeschichte/module/bp\\_2016/imperialismus\\_und\\_erster\\_weltkrieg/im\\_feld\\_und\\_an\\_der\\_Heimatfront/imperialismus\\_und\\_erster\\_weltkrieg/materialschlacht\\_und\\_heimatfront/](http://www.schule-bw.de/faecher-und-schularten/gesellschaftswissenschaftliche-und-philosophische-faecher/landeskunde-landesgeschichte/module/bp_2016/imperialismus_und_erster_weltkrieg/im_feld_und_an_der_Heimatfront/imperialismus_und_erster_weltkrieg/materialschlacht_und_heimatfront/)

<sup>99</sup> GLA Karlsruhe 456 C Nr. 1192, Bild 98.

eine Abbildung zeigt zwei Gräber auf dem dortigen Friedhof. Insgesamt verzeichnete das Regiment in den rund zehn Monaten von Ende November 1915 bis Anfang Oktober 1916 158 Tote und 338 Verwundete – in den sechs Wochen von Mitte August bis Ende September 1914 waren es während der Kämpfe in Lothringen 249 Tote, 879 Verwundete und 82 Vermisste gewesen.<sup>100</sup>

Vor allem für umgekommene Offiziere lassen sich – sofern ein Grabstein ihre Einheit nennt – in deren Geschichte bisweilen auch nähere Informationen zu den Umständen ihres Todes finden, wie etwa im Fall des mit zwei Brüdern in Karlsruhe bestatteten Leutnants der Reserve Hans Schmidt (vgl. Abb. 21), der in der mit über 1200 Seiten außergewöhnlich umfangreichen Geschichte seines Badischen Leib-Grenadier-Regiments – dem *Personenverzeichnis* zufolge – auf nicht weniger als 16 Seiten erwähnt wird. Der *so oft [...] als Kompanieführer bewährte Führer der 2. Kompanie* starb demnach *am Vorbabend eines Angriffs, als er, in der Absicht, seiner Kompanie den schwierigen Auftrag möglichst zu erleichtern, von einer Sappe aus erkundete*.<sup>101</sup> Der in Stuttgart ruhende Major Hermann von Zeppelin wurde *durch Schrapnells schwer verwundet und starb kurz darauf*, als in der Anfangsphase der Schlacht an der Somme *eine größere feindliche Abteilung* seinen Gefechtsstand umzingelte – ein entscheidendes deutsches Maschinengewehr war *durch einen Volltreffer vernichtet* worden –, und er versuchte, sich mit einer Handvoll verbliebener Angehöriger seines Stabes zurückzuziehen, wie es heißt (vgl. Abb. 20).<sup>102</sup> Den Umständen nach dürfte es sich eher um eine Flucht gehandelt haben – ein Beispiel für eine allem Anschein nach geschönte Darstellung der Ereignisse.

Teilweise finden sich in den digitalisierten Regimentsgeschichten vollständige Listen aller Toten, die in manchen Fällen wiederum auch den Geburtsort oder die näheren Umstände des Todes eines einfachen Soldaten nennen. In der Geschichte der Württembergischen Gebirgsschützen erfährt man beispielsweise, dass der in Ulm bestattete Georg Schenk (vgl. Abb. 23) aus Freudenstadt stammte und am 18. August 1915 im Alter von 21 Jahren bei Landersbach in den Vogesen verwundet wurde. Er starb rund sechs Wochen später, am 26. September, offenbar an den Folgen dieser Verwundung.<sup>103</sup> Sein Begräbnisort legt den Schluss nahe, dass er in einem Lazarett in Ulm oder Umgebung behandelt worden war. Bei den Kämpfen um den Bois de Maettle im August 1915, bei Landersbach südwestlich von Munster, führten die Gebirgsschützen einen vergeblichen Gegenangriff durch – *ganz einfach*, dem Abschnittskommandeur zufolge –, bei dem am Vortag verloren gegangene Gräben zurückerobert werden sollten, ohne Artillerieunterstützung, *da die deutschen Batterien auf diese Stelle nicht wirken konnten*. *Von den 170 Kameraden, die dreißig Stunden vorher nach Landersbach hinabstiegen, kommen kaum mehr hundert zurück*. Zwei Karten zeigen den Weg der Gebirgsschützen zum Bois de Maettle und die von ihnen an jenem 18. August erreichte Linie, rund hundert Meter vor ihrer Ausgangsstellung.<sup>104</sup> Der im Sommer 1915 ebenfalls im Bois de Maettle eingesetzte Hans Kilian, der einen Großteil seines Berufslebens in Freiburg verbrachte, bezeichnete die Stellungen dort als *ziemlich blödsinnig: Ähnlich wie auf dem Hartmannsweilerkopf ist eine Nahstellung*

---

<sup>100</sup> Das 5. Badische Infanterie-Regiment Nr. 113 im Weltkriege 1914/18. Bearbeitet nach den amtlichen Kriegstagebüchern unter Mitwirkung des Reichsarchivs. Herausgegeben vom Verein der Offiziere des ehemaligen 5. Badischen Infanterie-Regiments Nr. 113. Oldenburg, Berlin 1925, S. 47f, 111, Tafel V.

<sup>101</sup> Rudolf von FREYDORF: Das 1. Badische Leib-Grenadier-Regiment Nr. 109 im Weltkrieg 1914 – 1918. Karlsruhe i. B. 1927, S. 325, 1189. In Karlsruhe gibt es – an der ehemaligen Kaserne der Leibgrenadiere – eine ‚Freydorfstraße‘ und eine ‚Grenadierstraße‘ (vgl. ASORONYE (wie Anm. 119)).

<sup>102</sup> Ernst MÜGGE: Das Württembergische Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 122 im Weltkrieg 1914 – 1918. Stuttgart 1922, S. 22.

<sup>103</sup> SPROESSER (wie Anm. 9), S. 482.

<sup>104</sup> SPROESSER (wie Anm.9), S. 38 – 40, Karten 6 und 8.

mit Abstand von etwa 20 Meter bis knapp 8 Meter auf 200 Meter Länge entstanden. Der Franzose liegt an der schlimmsten Stelle auf der einen Seite einer Waldstraße und wir auf der anderen.<sup>105</sup>

Hinsichtlich der Herkunft der Soldaten ergibt die *Ehrentafel* für die umgekommenen Gebirgsschützen ein recht homogenes Bild. Die jeweils zehn vor und nach Georg Schenk aufgeführten Männer stammten aus den Amtsbezirken beziehungsweise Gemeinden Cannstatt, Emmendingen, Freudenstadt, Heidelberg, Heilbronn, Leutkirch, Mulhouse, Nagold, Reutlingen, Rottenburg, Stuttgart (3), Ulm, Vaihingen (2), Waiblingen und Zweibrücken, für einen Soldaten wird der Geburtsort nicht genannt.<sup>106</sup> Alle stammten also aus dem deutschen Südwesten. In anderen Fällen, wie etwa dem badischen Grenadierregiment 110, kamen die Soldaten aus dem gesamten Reichsgebiet. Von den ersten zwanzig Gefallenen der 1. Kompanie dieses Regiments stammten zehn aus Baden, die übrigen aus *Bauschwitz (Pr.)* [sic], Beedenbostel (Niedersachsen), Berlin, *Borghorst (Pr.)*, Breslau, Erpfenhausen (Württemberg), Hamburg, Hannover, Köln und Peritz (Sachsen).<sup>107</sup>

Während die detaillierte Schilderung der militärischen Ereignisgeschichte, abgesehen von ihrem Aussagewert zum Schicksal der beteiligten Soldaten, für Schule und Forschung heute eher wenig relevant erscheint, sind Beschreibungen der Stellungen und Schilderungen des Zustands der Schlachtfelder im Hinblick auf den Alltag der Soldaten und die Realität des Ersten Weltkrieges durchaus von Interesse. In der Geschichte der Gebirgsschützen heißt es beispielsweise über den rund drei Kilometer südlich des Bois de Maettle gelegenen Hilsenfirst, den mit 1277 m höchsten Punkt der Westfront, um den im Frühsommer 1915 schwere Kämpfe stattfanden: *Der Gipfel, dessen höchste Erhebung die Franzosen seit 1915 in den Händen hatten, war ein einziges großes Trichterfeld, in das Minen und Granaten täglich neue Löcher schlugen. Von dem einst so schönen Hochwald oberhalb Lechterwand waren nur noch zerschossene Strünke übrig geblieben; was die Geschosse übrig ließen, fraß der Brand. Am Steilhang standen in wuchtigen Betonbauten die schweren Minenwerfer, ein Mannschaftsunterstand neben dem andern; eine ganze Stadt war auf dem früher so einsamen Berg entstanden.*<sup>108</sup> Die erwähnten Minenwerfer-Bunker sind im weglosen Gelände am Nordosthang des Berges erhalten, ebenso zahlreiche Wegspuren und Stolleneingänge. Auf Google Earth ist der von Stellungsbauten und Granattrichtern geprägte Boden klar zu erkennen.<sup>109</sup>

Darstellungen wie die der Gebirgsschützen sowie die vor Ort sichtbaren Spuren machen deutlich, dass die Kämpfe in den Vogesen punktuell – was ihre Dauer und die betroffene Fläche betrifft – „Abbilder der andernorts an der Westfront wütenden Monsterschlachten“ waren (vgl. Abb. 14, 27).<sup>110</sup> Eine ausführliche Schilderung der deutschen Stellungen am Hartmannsweilerkopf, einschließlich ihrer Versorgungseinrichtungen, findet sich in der Geschichte der 26. Landwehrdivision.<sup>111</sup>

Im Hinblick auf die Frage, was der Erste Weltkrieg uns heute noch angeht, sind sowohl der enorme Aufwand, der in diesem Krieg betrieben wurde – man denke beispielsweise an den

---

<sup>105</sup> Hans KILLIAN: Totentanz auf dem Hartmannsweiler Kopf 1914 – 1917. Neckargemünd 1971, S. 178; [https://de.wikipedia.org/wiki/Hans\\_Killian](https://de.wikipedia.org/wiki/Hans_Killian)

<sup>106</sup> SPROESSER (wie Anm. 9), S. 482.

<sup>107</sup> Otto A. von DIEPENBROICK-GRÜTER et. al.: Das 2. Badische Grenadier-Regiment Kaiser Wilhelm I. Nr. 110 im Weltkriege 1914/18. Oldenburg, Berlin 1927, "Ehrentafel" (o. S.).

<sup>108</sup> SPROESSER (wie Anm. 9), S. 54.

<sup>109</sup> Google Earth findet den Berg bei Eingabe von „Hilsenfirst“ (19.1.2019); zahlreiche aktuelle und zeitgenössische Aufnahmen sind auf [hilsenfirst.fr](http://hilsenfirst.fr) einsehbar (19.1.2019).

<sup>110</sup> CHICKERING (wie Anm. 26), S. 85.

<sup>111</sup> TEICHMANN (wie Anm. 7), S. 22 – 29.

Aufbau einer eigenen Infrastruktur einschließlich Wasserversorgung (vgl. Abb. 7) und Seilbahnen (vgl. Abb. 29) – als auch, mehr noch, seine Folgen für die Soldaten und Zivilisten relevant, die ihn erleben mussten.<sup>112</sup> Der Einsatz militärischer Gewalt ist auch heute mit enormen Kosten verbunden, und wenngleich im Gegensatz zu damals heute sehr viel weniger Soldaten zum Einsatz kommen und Technik eine weit größere Rolle spielt, sind auch bei kriegerischen Auseinandersetzungen in der Gegenwart Soldaten (und Zivilisten) Ziel von mörderischen Geschossen. Verlustlisten, Gräber und Aufnahmen von Verstümmelten erscheinen ebenso wie ein auch nach hundert Jahren noch vom Krieg geprägter Ort wie der Hartmannsweilerkopf, der Lingekopf oder der Col de la Chapelotte geeignet, bewusst zu machen, was Krieg tatsächlich bedeutet. Anders als in einschlägigen Computerspielen gibt es in der Realität kein Reset, ein abgerissener Arm beispielsweise beeinträchtigt einen Soldaten für den Rest seines Lebens – wenn er die Verletzung denn überhaupt überlebt.

### Das Kriegsende in badischen und württembergischen Quellen

Digital zugängliche Regimentsgeschichten wie auch die ‚Freiburger Zeitung‘ bieten darüber hinaus eine niedrigschwellige Möglichkeit, anhand der Darstellung des Kriegsendes und seiner Umstände die Themen ‚Fake News‘ und ‚Verschwörungstheorie‘ in historischer Perspektive zu betrachten und die Reflexionskompetenz von Schülerinnen und Schülern zu trainieren. In der Regel wird das in der Schule aus Zeitgründen mit Materialien geschehen müssen, die die Lehrkraft auswählt und – gegebenenfalls transkribiert – in Papierform zur Verfügung stellt, doch erscheint es durchaus denkbar, dass, entsprechende Ausstattung und Zeit vorausgesetzt, leistungsstarke Lerngruppen anhand einer Auswahl von Links oder QR-Codes auch unmittelbar mit Digitalisaten arbeiten.

Die weniger radikalen Varianten der Dolchstoßlegende kommen in diesen Quellen mehr oder weniger explizit zum Ausdruck, wie etwa am 3. Dezember 1918 in einem Gedicht, das anlässlich der unmittelbar bevorstehenden Heimkehr des Feldartillerieregiments 76 in der ‚Freiburger Zeitung‘ erschien.<sup>113</sup> Darin heißt es unter anderem: *Aus dem Kampf um Recht und Sein / Rief die Heimat Euch zurück. / Stolz als Sieger kehrt Ihr heim / Aber mit umflortem Blick.*<sup>114</sup> Während die Truppen hier explizit als *Sieger* bezeichnet werden, wird als Grund ihrer Rückkehr nichts als ein Ruf der Heimat genannt, welche damit implizit auch für den Abbruch des Krieges zu Bedingungen verantwortlich gemacht wurde, die offensichtlich schlecht waren. Nach einem ersten Stopp der Vorhut der Freiburger Artilleristen vor dem Dienstgebäude des Soldatenrates hielt der Oberbürgermeisters am folgenden Tag eine Rede, die durchaus jener ähnelte, die Friedrich Ebert am 10. Dezember in Berlin halten sollte.<sup>115</sup> Von *Sieg zu Sieg* seien die Soldaten geeilt, sie hätten *den heimatlichen Boden vor den Schrecken des Krieges bewahrt. Es war ein Sieg, ein gelungener Sieg, wohl der größte, der je erfochten wurde. Wir sind schließlich zu wenige gewesen, wir sind unterlegen. Aber das Hauptziel, der Hauptzweck wurde erreicht: die Heimat, Freiburg blieben vom Kriege verschont.*<sup>116</sup>

Die Erleichterung darüber, *verschont* geblieben zu sein, dürfte in Baden besonders groß gewesen sein, befand man sich doch im Süden des Großherzogtums in Sicht- und Hörweite der Front

---

<sup>112</sup> Vgl. die mehr als 300 Seiten umfassenden Kapitel des Abschnitts „Die Kriegführung“ in FREYDORF (wie Anm. 101), S. 716 – 1040.

<sup>113</sup> Aktuell zu den verschiedenen Varianten der Dolchstoßlegende: Gerd KRUMEICH: Die unbewältigte Niederlage. Das Trauma des Ersten Weltkriegs und die Weimarer Republik. Freiburg 2018 (E-Book), „Vorwort“ (Position 136 – 150).

<sup>114</sup> Den 76ern. In: Freiburger Zeitung, 3.12.1918, 1. Abendausgabe, S. 2.

<sup>115</sup> Vgl. KRUMEICH (wie Anm. 113), Kapitel „Die Heimkehr der Soldaten“ (Position 4290 – 4298).

<sup>116</sup> Die Heimkehr des Feldartillerie-Regiments 76. In: Freiburger Zeitung, 5.12.1918, Morgenausgabe, S. 2.

in den Vogesen.<sup>117</sup> Im August 1915 hatte der französische Oberkommandierende Joffre als Ziel einer angedachten Großoffensive die Besetzung eines möglichst großen Abschnitts des linken Rheinufers im südlichen Elsass genannt, was die Möglichkeit eröffnet hätte, mit Geschützen großer Reichweite systematisch möglichst viele deutsche Ortschaften zu zerstören, die bis dato nur durch Flieger angegriffen werden konnten (*détruire systématiquement un grand nombre de localités allemandes sur lesquelles nous n'avons actuellement d'action que par nos avions*).<sup>118</sup>

Welche Zerstörungen der seit 1914 ausgetragene Krieg anrichtete, war in Deutschland wohlbekannt. Der aus Königsbach bei Pforzheim stammende Hermann Föllner etwa, der im badischen Leib-Grenadierregiment diente, schrieb zehn Tage nach seinem Eintreffen an der Front Ende Januar 1915 an seine Eltern: *Seid nur froh, dass Ihr keine Ahnung vom Kriege habt, denn wie es hier im Feindesland aussieht davon macht Ihr Euch auch nicht im entferntesten ein Bild. Gerade diese Woche haben die Franzosen ein Dorf in unserer Nähe in Brand geschossen und lichterloh stand alles in Flammen [...] Wie das Feld aussieht, durchzogen von Schützengräben und Brandruine an Brandruine. Dazu die Hungersnot der Bewohner. O weh, wenn sich der Krieg auf deutschem Boden abgespielt hätte.*<sup>119</sup>

Auch wenn Joffres Projekt der deutschen Seite vermutlich nicht konkret bekannt wurde, lag die Bedrohung auf der Hand – Innenminister Bodmann argumentierte in seinem oben zitierten Schreiben in Sachen Flüchtlinge auch damit, dass *große Teile des badischen Oberlandes unmittelbar durch militärische Operationen oder doch durch weittragende Geschütze bedroht sind*.<sup>120</sup> Hier mag die Absicht eine Rolle gespielt haben, jedes nur denkbare Argument gegen die Aufnahme von eventuell zu evakuierenden Elsässern anzuführen, doch ist im Hinblick auf das Bedrohungsgefühl zu bedenken, dass die seit „den ersten Kriegstagen“ etwa in Freiburg eingetroffenen geflüchteten Elsässer die Bedrohung konkret greifbar machten.<sup>121</sup> Die deutsche Propaganda hatte sich der Verwüstung der Landstriche an der Front 1918 explizit bedient (vgl. Abb. 33), und so kann es nicht überraschen, dass die unter anderem vom Freiburger Bürgermeister zum Ausdruck gebrachte Dankbarkeit für die in dieser Hinsicht tatsächlich erfolgreiche Verteidigung der Heimat in Form des Stolzes auf die eigene Leistung auch bei den Truppen präsent war. Die Geschichte der im südlichen Elsass eingesetzten 26. Landwehrdivision beispielsweise zitiert deren Divisionsbefehl vom 12. November 1918, in dem betont wurde, dass man die Stellungen *fast zwei Jahre lang gegen den Feind gehalten hat*. Man habe *deutschen Boden verteidigt* und kehre *[u]nbesiegt* zurück.<sup>122</sup>

„Im Felde unbesiegt“ und als erfolgreiche Verteidiger der Heimat sahen sich auch die Verfasser anderer Einheiten, deren Geschichten als Digitalisat vorliegen, auch wenn sie – anders als die Truppen im Elsass – seit Juli / August 1918 zurückgedrängt worden waren (vgl. Abb. 34). In der des württembergischen Infanterieregiments 180 etwa heißt es, die Heimat hätte *alle Veranlassung* gehabt, die Soldaten des Regiments mit *Hochachtung und Dankbarkeit zu begrüßen*, denn ihnen sei es *zu danken, dass der Feind von unseren Grenzen ferngehalten und die Heimat von den Schrecken des Krieges verschont geblieben ist. Unbesiegt vom Feinde kehrt das Regiment zurück [...] und niemand hat das Recht, dem Heere irgend einen Vorwurf über den Ausgang des Krieges zu machen*.<sup>123</sup> Außergewöhnlich auch in dieser Hinsicht ist die Geschichte der badischen Leibgrenadiere, die die eigenen *Siege* in Angriff, Abwehr und im *Grabenkrieg*

<sup>117</sup> Vgl. CHICKERING (wie Anm. 26), S. 86.

<sup>118</sup> Joseph Théodore Vincent DUPUY: *La Lutte pour l'Hartmannswillerkopf*. Paris 1932, S. 32.

<sup>119</sup> Susanne ASORONYE (Hg.): *Feldpost eines Badischen Leib-Granadiers. 1914 – 1917*. Königsbach-Stein 2012, S. 41.

<sup>120</sup> GLA Karlsruhe 236 Nr. 21629 („Großh. Badisches Ministerium des Innern“, 18.10.1918).

<sup>121</sup> CHICKERING (wie Anm. 26), S. 86, 111f.

<sup>122</sup> TEICHMANN (wie Anm. 7), S. 86.

<sup>123</sup> VISCHER (wie Anm. 5), S. 157.

einzelnen anführt, bis hin zu *den Endkämpfen zwischen Argonnen und Maas 1918*. Das Fazit: *Eine lange, von keiner einzigen Niederlage unterbrochene Reihe glänzender Siege hat so das Regiment gegen Franzosen und Engländer aller Farben und gegen Amerikaner errungen mit dem Gewehr, mit der Handgranate und mit dem Spaten, und unbesiegt ist es in die vor dem Wüten des Krieges verschont gebliebene Heimat zurückgekehrt.*<sup>124</sup>

Während hier nicht näher auf die naheliegende Frage eingegangen wird, wie der Krieg unter solchen Umständen verloren werden konnte – mithin ein impliziter Vorwurf an die Heimat –, machten sich andere Regimentsgeschichten die Dolchstoßthese in der einen oder anderen Form explizit zu eigen.<sup>125</sup> In der des badischen Leib-Drägerregiments heißt es, ohne allerdings einen Schuldigen beim Namen zu nennen: *Während das Volk in Waffen draußen am Feinde stand, bis zuletzt um jeden Fuß breit gegnerischen Bodens rang, zerschlug man ihm, wofür es 4 Jahre lang gefochten, geblutet [...] Wofür nun alles?!<sup>126</sup>* Andere wurden konkreter und machten den Umsturz in der Heimat für die Bedingungen des Waffenstillstands verantwortlich, wie etwa das badische Infanterieregiment 111: *Die Revolution fiel dem kämpfenden Heer buchstäblich in den Rücken, löste die Etappe auf, verhinderte die Zufuhr und zerstörte mit einem Schlag jede Ordnung und Disziplin. Sie machte jedes Weiterkämpfen unmöglich und zwang zur Annahme jeder, auch der härtesten Waffenstillstandsbedingungen.*<sup>127</sup>

Ohne expliziten Bezug zur Revolution und damit implizit über den Vorwurf hinausgehend, dass der ‚Dolchstoß‘ nur einen weniger harten Frieden verhindert hatte, heißt es in der Geschichte des württembergischen Infanterieregiments 126: *Das während des Krieges von einem Engländer geprägte Wort: „Deutsche können nur durch Deutsche bezwungen werden“ Wahrheit geworden! Deutschlands unbesiegt gebliebenes, stolzes Heer durch Verrat und Niedertracht zur Kapitulation genötigt! Seine Feinde durften als hohnlachende Sieger triumphieren.*<sup>128</sup>

In keiner anderen der hier herangezogenen digitalisierten Regimentsgeschichten wird die Dolchstoßthese so explizit vertreten wie in der Geschichte des württembergischen Feldartillerieregiments 65, in der sich im Anschluss an die Schilderung seines Einsatzes südlich von Metz im Herbst 1918 ein eigenes Kapitel über *Das ‚Märchen‘ vom Dolchstoß* findet: *Da schlich ein anderer Feind in unsere Stellung. Der sprach nicht französisch und nicht amerikanisch, sondern deutsch. Aber er lebte von englischem Gold und russischen Rubeln. Der reichte den Feinden drüben die Hand und sagte: ‚Herzensbruder!‘ und zu den Tapferen im Schützengraben: ‚Pfui Streikbrecher! Lass dein Gewehr und deine Kanone stehen, dann wird Frieden!‘ Er kroch auch um unsere Gräben. Links von uns sollte zur Abwehr des Großangriffs eine Ostdivision eingeschoben werden. Sie meuterte [...] Dann aber stand in allen Zeitungen zu lesen, dass ein Staatssekretär im Namen der Regierung sich verpflichtet habe, gegen die Meuterei [von Matrosen in Kiel] keinerlei Maßnahmen zu ergreifen. Welch staatsmännische Klugheit; zum Dachgestühl schlägt die Flamme heraus, da befiehlt man der Feuerwehr: löschet nicht! [...] Was war das Frontheer noch, von vorn mit Granaten und Tanks überschüttet, wenn ihm das Rückgrat gebrochen wurde? [...] Aber es soll ja ein Märchen sein, was wir da eben erzählten, die Geschichte vom ‚Dolchstoß in den Rücken‘. [...] im Bereich des Regiments 65 ist nicht die*

---

<sup>124</sup> FREYDORF (wie Anm. 101), S. 712f.

<sup>125</sup> Vgl. Gerhard P. GROB: *Das Ende des Ersten Weltkriegs und die Dolchstoßlegende*. Ditzingen 2018, S. 127.

<sup>126</sup> Ferdinand von ERNEST / Kurt von REGENAUER: *Geschichte des 1. Badischen Leib-Dräger-Regiments Nr. 20 1908 – 1918*. 2. Band. Oldenburg, Berlin 1925, S. 272.

<sup>127</sup> Th. ZAHN: *Das Infanterie-Regiment Markgraf Ludwig Wilhelm (3. Badisches) Nr. 111 im Weltkriege 1914 – 1918*. Wiesbaden 1936, S. 466.

<sup>128</sup> Eugen GLÜCK / Alfred WALD: *Das 8. Württembergische Infanterie-Regiment Nr. 126 Großherzog von Baden im Weltkrieg 1914-1918*. Stuttgart 1929, S. 341.

*Truppe zusammengebrochen, sondern die Heimat und die Etappe. Und bei jeder anderen Großkampftruppe wird es nicht anders gewesen sein.*<sup>129</sup>

Verschiedene Elemente des Dolchstoßvorwurfs kommen in diesem ausführlichen Zitat zum Ausdruck: Die angebliche Zusammenarbeit deutscher Linker mit dem Feind, die Aufforderung zur Fahnenflucht und das Versagen der eigenen Regierung im Kampf gegen die als verhängnisvoll angesehene Revolution.<sup>130</sup> Der Vorwurf gegen die Regierung impliziert, dass aus Sicht des Verfassers sehr wohl hätte ‚gelöscht‘ werden müssen. Solche Überlegungen stellten explizit Hitler und andere führende Nationalsozialisten an, in der Absicht, ihre ‚Lehren‘ aus der Niederlage von 1918 zu gegebener Zeit umzusetzen.<sup>131</sup> Nur am Rande sei hier erwähnt, dass der Gedanke an eine Revanche auch in einigen Regimentsgeschichten zumindest angedeutet wird, wie etwa im Fall des badischen Infanterieregiments 170: *Dem jüngeren Geschlecht mögen die Taten des Regiments und seiner Kämpfer als Vorbild dienen.*<sup>132</sup> Dem ersten Kapitel der Geschichte des Infanterieregiments 180 ist ein *Motto* vorangestellt, das quasi zum weiteren Durchhalten auffordert: *Die Losung heißt jetzt: Aufgerafft! / Dem Vaterland die vollste Kraft! / Es gilt, was Herz und Hand vermag / Dem fernen Auferstehungstag.*<sup>133</sup> Der Textteil der Geschichte des württembergischen Infanterieregiments 127 endet mit dem Aufruf, den Verlust Straßburgs nicht zu vergessen (vgl. Abb. 35).<sup>134</sup>

In einigen Regimentsgeschichten stehen mehr oder weniger deutliche Bezüge auf einen ‚Dolchstoß‘ neben sachlichen, auch heute nachvollziehbaren Analysen des Kriegsgeschehens. In der oben bereits zitierten Geschichte des Infanterieregiments 126 etwa heißt es: *Die furchtbaren blutigen Verluste, verbunden mit gewaltigen Materialeinbußen, die unerhörten körperlichen wie seelischen Anstrengungen der großen Frühjahrsoffensiven [ab März 1918] hatten das deutsche Westheer stark mitgenommen. Dem von Armee und Heimat gleichermaßen ersehnten Frieden war man dadurch nicht näher gekommen. Die großen, auf den Unterseebootkrieg gesetzten Hoffnungen hatten sich nicht erfüllt; die von der deutschen Marineluftflotte über die Nordsee hinweg nach England getragenen Angriffe ihre Schrecken verloren [...].*<sup>135</sup>

Die Gründe für das Scheitern der deutschen Offensiven gehen klar und nachvollziehbar aus der Geschichte des Infanterieregiments 111 hervor, die sich an anderer Stelle, wie wir oben gesehen haben, die Dolchstoßthese zu eigen machte. Neben einem *Mangel an Beweglichkeit*, der als *schwerwiegender Nachteil* bezeichnet wird, sei *entscheidende Bedeutung* der Unmöglichkeit zuzuschreiben, *die feindlichen Reserven an anderen Punkten der Westfront durch Ablenkungsangriffe zu binden*, auch für die Offensive selbst hätten *die Kräfte doch nicht ganz ausgereicht*. Selbst wenn am Ende dieses *Rückblick[s] auf die Große Schlacht in Frankreich* die Leistung der Obersten Heeresleitung gepriesen wird – man solle die *die Taten nicht durch eine nörgelnde Kritik* verkleinern –, wird hier implizit doch deren Strategie kritisiert: Nicht nur wurde trotz des Mangels an Transportmitteln, Reserven und Tanks eine Offensivstrategie gegen einen Gegner verfolgt, der in dieser Hinsicht über überlegene Ressourcen und dazu hinter seiner Front über ein *weitverzweigte[s] Bahnnetz* verfügte. Vielmehr ließ es die eigene Führung auch noch zu, dass die Offensive *nach drei Richtungen auseinander* strebte und sich damit verzettelte. *Das*

---

<sup>129</sup> Hermann NEEFF: Das 4. Württ. Feldartillerie-Reg. Nr. 65 im Weltkrieg. Stuttgart 1925, S. 117f.

<sup>130</sup> SAMMET: „Dolchstoß“ (wie Anm. 2), S. 96, 100, 145f, 155f.

<sup>131</sup> AMMET: Judenmord (wie Anm. 2), S. 212 – 219.

<sup>132</sup> V. IHLENFELD: Das 9. Badische Infanterie-Regiment Nr. 170 im Weltkriege. Oldenburg, Berlin 1926, Vorwort.

<sup>133</sup> VISCHER (wie Anm. 5), S. 1.

<sup>134</sup> Adolf SCHWAB / A. SCHREYER: Das neunte württembergische Infanterie-Regiment Nr. 127 im Weltkrieg 1914 – 1918. Stuttgart 1920, S. 170.

<sup>135</sup> GLÜCK / WALD (wie Anm. 128), S. 316f.

*ging schließlich über unsere Kraft, so nahe wir tatsächlich am Ziel waren.*<sup>136</sup> Die gleichen Faktoren nennt in einer neuen (2018) Darstellung Gerhard P. Groß vom Zentrum für Militärgeschichte und Sozialwissenschaften der Bundeswehr.<sup>137</sup>

Die Verfasser – beziehungsweise, den jeweiligen Titelblättern zufolge, Bearbeiter – der gerade zitierten Geschichten der Infanterieregimenter 111, 126 und 180 waren höhere Offiziere und damit Fachleute auf ihrem Gebiet. Es ist ferner anzunehmen, dass sie das Vertrauen ihrer ehemaligen Kameraden genossen – sonst hätten diese ihnen schwerlich die Verantwortung dafür überlassen. Im Fall des Infanterieregiments 126 etwa schreibt Generalmajor a. D. Eugen Glück in seinem Vorwort ausdrücklich, die *Offiziersvereinigung* sei *mit dem Ersuchen an [ihn] herangetreten, die Geschichte des Regiments zu schreiben.*<sup>138</sup> Die in diesen Werken publizierten Analysen lassen keinen Zweifel daran, dass es keine Aktivitäten im Sinne eines ‚Dolchstoßes‘ waren, die zum strategischen Scheitern der deutschen Offensiven zwischen März und Juli 1918 führten.

Wie aber steht es um die Behauptung, die Revolution hätte es unmöglich gemacht, den Krieg zu besseren Konditionen zu beenden? Auch diese These kann anhand der Schilderung der letzten Wochen vor dem Waffenstillstand in den Geschichten badischer und württembergischer Regimenter überprüft werden, deren Verfasser keinen erkennbaren Grund hatten, die Ereignisse dramatischer darzustellen, als es der Realität entsprochen hatte.

In der Geschichte des Feldartillerieregiments 65 etwa heißt es im Kontext des Rückzugs von der Marne im August 1918, dass der Gegner *uns über den Haufen warf.*<sup>139</sup> Als Grund wird die qualitative Überlegenheit der Alliierten auf dem Gebiet der von diesen seit 1916 eingesetzten Panzer genannt (vgl. Abb. 28), für deren Produktion in nennenswerter Zahl Deutschland die Ressourcen fehlten:<sup>140</sup> *Die Technik hat gesiegt. Hinter ihre Tankgeschwader geduckt, die ihnen den Weg stampften, sind sie vorgeschlichen.*<sup>141</sup> Andere Publikationen betonen die quantitative Überlegenheit der Gegner, wie beispielsweise die der badischen Leibgrenadiere, in der von den *Sturmfluten amerikanischen Überflusses an Streitkräften und Kampfmitteln aller Art* die Rede ist.<sup>142</sup> Die Geschichte des Infanterieregiments 126 geht auf die rückwärtigen Stellungen ein, deren Vorbereitung die Oberste Heeresleitung Ende August befohlen habe, und die auf vielen Karten verzeichnet sind, tatsächlich aber *in verteidigungsfähigem Zustand kaum vorhanden waren:*<sup>143</sup> *Menschen- und Gerätemangel machten es nicht einmal möglich [die erste dieser Stellungen] auszubauen. Von Zwischenstellung zu Zwischenstellung zogen sich die deutschen Armeen schwer kämpfend, Geschütze und Gefangene opfernd zurück, ungebrochen zwar, aber stets in Gefahr, dass ihre immer dünner werdenden Linien von der feindlichen Übermacht an Menschen und Maschinen durchbrochen würden.*<sup>144</sup>

Klar benannt werden vielfach die deutschen Verluste und die Unmöglichkeit, diese im Herbst 1918 auszugleichen. So berichtet das Infanterieregiment 113, dass die durchschnittliche Kompaniestärke Ende September *20 Mann* betragen habe – mithin weniger als 10 Prozent ihrer

---

<sup>136</sup> ZAHN (wie Anm. 127), S. 341f.

<sup>137</sup> GROß (wie Anm. 125), S. 51, 53, 70.

<sup>138</sup> GLÜCK / WALD (wie Anm. 128), S. 1.

<sup>139</sup> NEEFF (wie Anm. 129), S. 112.

<sup>140</sup> Vgl. GROß: Ende (wie Anm. 125), S. 53.

<sup>141</sup> NEEFF (wie Anm. 129), S. 112.

<sup>142</sup> FREYDORF (wie Anm. 101), S. 712.

<sup>143</sup> GROß (wie Anm. 125), S. 112; vgl. Otto von MOSER: Die Württemberger im Weltkriege. Ein Geschichts-, Erinnerungs- und Volksbuch. Stuttgart 1927, S. 99.

<sup>144</sup> GLÜCK / WALD (wie Anm. 128), S. 326.

Sollstärke –, weshalb am 4. Oktober *die vierten Infanteriekompagnien [sic] der Bataillone* aufgelöst wurden. Nach weiteren Kämpfen wurden fünf Tage darauf die *Reste des I. [...] dem II. [Bataillon] einverleibt*.<sup>145</sup> Das Infanterieregiment 180 bestand zu dieser Zeit überhaupt nur noch aus zwei (von eigentlich zwölf) Kompanien, mit jeweils *1 Kompagnieführer [sic], 2 Zugführer[n], 6 Unteroffiziere[n] und 48 Mann mit 4 leichten Maschinengewehren*.<sup>146</sup> An der Maas nördlich von Verdun verbrachten die verbliebenen Soldaten des badischen Grenadierregiments 110 die Nacht auf den 14. Oktober *auf dem nasskalten Boden* (vgl. Abb. 22). Im Lauf des Tages *überrannte ein weitüberlegener [sic] Massenangriff* das III. Bataillon, die Überlebenden des Regiments *hielten sich nur noch mit Mühe aufrecht. Fast teilnahmslos lagen die Leute in ihren Erdlöchern*. Am folgenden Tag wurden sie abgelöst, doch der *erste Befehl, der die Truppe in der Unterkunft erreichte, war, dass die Bataillone jederzeit verwendungsbereit sein müssten. Mit erschreckender Deutlichkeit zeigte dies, welcher Mangel an Truppen vorhanden sein musste, wenn eine todmüde, vom Schlachtfeld eintreffende, sich nach Ruhe sehrende Truppe diesen Befehl beim Betreten der Unterkunft vorfand*.<sup>147</sup> Die badischen Leibgrenadiere hielten sich zugute, dass die *wenigen des Regiments, die von der Front zurückgekehrt sind, nicht zurückgewichen* waren, sondern den *Sturzwellen der Amerikaner, die sie überlaufen hatten, gefolgt* waren.<sup>148</sup>

In der Geschichte des badischen Dragonerregiments 22 ist am Ende zu lesen, dass *unser herrliches Heer [...] von einem Teil der eigenen Volksgenossen verraten und vergiftet* worden sei.<sup>149</sup> Ganz andere Töne schlägt jedoch auch in diesem Werk ein *Umblick* im Anschluss an die Schilderung der deutschen Offensiven bis Mitte Juli 1918 an, der den Teufelskreis auf den Punkt bringt, in dem sich die deutschen Truppen nach dem von den Alliierten erzwungenen Übergang zur Defensive befanden: Nachdem die eigenen Offensiven *die Kräfte des Heeres bis zur Erschöpfung angespannt* hätten, habe man die *schweren Verluste gerade an den tüchtigsten Streitern* nicht mehr kompensieren können. *Mit diesen, an Zahl und Kampfkraft erheblich geschwächten Truppen, sollte aber jetzt eine Front gehalten werden, die sich [durch die deutschen Erfolge, vgl. Abb. 34] seit dem Frühjahr um rund 100 km verlängert hatte, und der es gerade an den Brennpunkten des Kampfes völlig an fest ausgebauten und tief gegliederten Stellungen fehlte. Von jeher hatte die Abwehrschlacht einen sehr schnellen Wechsel der Truppen gefordert. Nun aber konnte aus Mangel an Reserven die Ablösung nicht mehr rechtzeitig erfolgen, und auch den zurückgezogenen Verbänden blieb nicht mehr genügend Zeit zur Erholung. Deshalb schritt auch der Kräfteverbrauch nicht etwa gleichmäßig weiter, sondern er musste von Tag zu Tag reißendere Fortschritte machen*. Weiter wird konstatiert, dass der Gegner seine Verluste durch *ausgewählte, junge, kräftige, wohlgenährte US-Soldaten* ausgleichen konnte: *Damit war das Schicksal des Krieges besiegelt. – Aber mehr noch als die zahlenmäßige Überlegenheit der Feinde trug ihre überlegene Rüstung zur Beschleunigung des Endes bei*.<sup>150</sup>

Die bis dato (April 2019) leider noch nicht digitalisierte Geschichte des württembergischen Landwehr-Infanterieregiments 124 brachte klar und deutlich zum Ausdruck, dass die eigene militärische Führung die Lage im Herbst 1918 als hoffnungslos betrachtete: *Am 14. Oktober wird der Erlass der Obersten Heeresleitung bekannt, dass sie mit dem Friedensschritt der Regierung [...] einverstanden ist. Kurz darauf schildert ein Vortrag eines von der Obersten Heeresleitung abgesandten Generalstabshauptmanns die Lage des Heeres vor den in Mühlhausen versammelten Offizieren in düsteren Farben. Was lässt sich tun, um die sinkende Stimmung zu*

---

<sup>145</sup> Das 5. Badische Infanterie-Regiment Nr. 113 (wie Anm. 100), S. 85f.

<sup>146</sup> VISCHER (wie Anm. 5), S. 147.

<sup>147</sup> DIEPENBROICK-GRÜTER (wie Anm. 107), S. 375f.

<sup>148</sup> FREYDORF (wie Anm. 101), S. 712.

<sup>149</sup> Georg BAHLS: Das 3. Badische Dragoner-Regiment Prinz Karl Nr. 22. Berlin 1934, S. 697.

<sup>150</sup> BAHLS (WIE ANM. 149), S. 585f.

*heben? Mehr Urlaub? Die Zahl der Urlauber ist schon so hoch, dass unsere Transportmittel sie kaum bewältigen können. Mehr Ablösung und Ruhe? Es fehlt uns an Truppen dazu, und wenn wirklich der Winter ein Abflauen der Kämpfe bringen sollte, so ist unser Ruhebedürfnis dem Gegner doch zu gut bekannt, er wird bald hier, bald da an unseren Fronten anpacken, um unsern Reserven keine Ruhe zu lassen. Die allgemeine Volkserhebung? Wir haben sie schon. Die Drückeberger werden die Stimmung sicherlich nicht verbessern, wenn man sie bis zum letzten heranholt. Und 500000 k.v.-Arbeiter aus der Industrie in wenigen Tagen herauszuholen, geht nicht an. Der Bedarf an Kriegsmaterial ist ungeheuer, und die Verluste daran, die die letzte Zeit gebracht hat, haben den Bedarf noch beträchtlich gesteigert. Bessere Verpflegung der Truppe? Nicht möglich. [...] Was bleibt denn also? Nichts! [...] Es ist kein Zweifel mehr, es geht zu Ende. Amerikas Eingreifen hat den Krieg entschieden.*<sup>151</sup>

Die Geschichte des Infanterieregiments 111 stellt in einem der letzten Kapitel die Frage, ob Deutschland den Kampf hätte fortsetzen können, und kommt zu dem oben bereits zitierten Ergebnis, dass erst die Revolution *jedes Weiterkämpfen unmöglich* machte und damit die *Annahme jeder, auch der härtesten Waffenstillstandsbedingungen* erzwungen habe.<sup>152</sup> Es ist durchaus plausibel, wenn Gerd Krumeich in diesem Zusammenhang schreibt, die Überzeugung sei „[n]achvollziehbar [...], dass die Unerbittlichkeit der Waffenstillstandsbedingungen nicht unwesentlich davon beeinflusst wurde, dass sich die Alliierten [...] ab Ende Oktober und dem Ausbruch der Revolution sicher sein konnten, dass Deutschland auf keinen Fall weiterkämpfen konnte“.<sup>153</sup> Auch einige Argumente in der Geschichte des Infanterieregiments 111 sind nicht von der Hand zu weisen, insbesondere der Verweis auf die Schwierigkeiten der Alliierten, ihre schnell vorstoßenden Truppen zu versorgen, die Deutschland durchaus *eine Atempause* hätten verschaffen können.<sup>154</sup>

Auf der anderen Seite werden hier jedoch auch Fakten angeführt, die eine solche *Atempause* als sinnlos erscheinen lassen. Explizit heißt es, dass das Reich nach dem Zusammenbruch Bulgariens, Österreich-Ungarns und der Türkei *von allen Bundesgenossen verlassen* war, dass der *Mangel an Tanks ein schwerwiegender Nachteil* war und die *Schlagkraft des deutschen Heeres durch Ausfall an Betriebsstoff für Flieger und Kraftwagen beeinträchtigt* zu werden drohte. Und, auch hier: *Die dauernden schweren Verluste konnten längst nicht mehr ersetzt werden. Der Ersatz ging zu Ende. Im August 1918 waren zehn Divisionen aufgelöst worden, zweiundzwanzig weitere mussten im Oktober folgen.*<sup>155</sup>

Die Widersprüchlichkeit der Argumentation, dass weitere Kampfbereitschaft und gegebenenfalls eine Fortsetzung des Krieges über den Winter hinweg bessere Bedingungen ermöglicht hätten, wird deutlich, wenn man die Frage stellt, in welcher Hinsicht sich die Situation des Deutschen Reiches bis Frühjahr 1919 hätte bessern können.

Wie aus der oben zitierten Passage aus der Geschichte des Landwehr-Infanterieregiments 124 hervorgeht, war nicht davon auszugehen, dass die deutschen Truppen sich auch nur hätten wirklich erholen können, zumal sie mangels anderer Arbeitskräfte zum notwendigen Bau neuer Stellungen hätten herangezogen werden müssen, sowohl bei einem Waffenstillstand auf der Basis des aktuellen Frontverlaufs als auch bei einem eventuellen Rückzug auf die deutsche Grenze. Der gravierende Mangel unter anderem an Soldaten beziehungsweise Arbeitskräften und an Lebensmitteln wäre bestehen geblieben, während die Alliierten sich nicht nur ihrerseits hätten

---

<sup>151</sup> SZYMANZIG (wie Anm. 13), S. 118.

<sup>152</sup> ZAHN (wie Anm. 127), S. 464, 466.

<sup>153</sup> KRUMEICH (wie Anm. 113), Kapitel 3.b) (Position 2297).

<sup>154</sup> ZAHN (wie Anm. 127), S. 464; vgl. Jörn LEONHARD: Der überforderte Frieden. Versailles und die Welt 1918 – 1923. München 2018 (eBook), Kapitel III.3 (Position 4436).

<sup>155</sup> ZAHN (wie Anm. 127), S. 464 – 466.

erholen können, sondern zahlenmäßig wesentlich verstärkt worden wären – von Mai bis Oktober 1918 waren pro Monat zwischen rund 120000 und 300000 US-Soldaten in Frankreich gelandet.<sup>156</sup> Die Geschichte des Infanterieregiments 111 ignoriert ferner die strategischen Folgen des Zusammenbruchs der Verbündeten, der den Alliierten die Möglichkeit eröffnet hätte, zumindest mittelfristig vom Balkan her – wo sie seit 1915 von Saloniki aus gegen Bulgarien kämpften – nach Deutschland vorzustoßen und eine neue Front zu eröffnen, für die Deutschland dann Truppen hätte bereitstellen müssen. Ein alliierter Vorstoß vom Balkan aus hätte darüber hinaus die in der Ukraine stehenden deutschen Verbände im Rücken bedroht.

Angesichts der Verluste, der Zerstörungen und der Kosten des Krieges einerseits und der Kräfteverhältnisse im Herbst 1918 andererseits ist ferner die Annahme schlichtweg nicht plausibel, dass Frankreich, Großbritannien und die USA dem Deutschen Reich bessere Bedingungen gewährt hätten, wenn es den Widerstand fortgesetzt hätte – wie Jörn Leonhard schreibt, erwarteten etwa „die Franzosen einen Frieden, der die ungeheuren Opfer und Kosten des Krieges rechtfertigen würde“.<sup>157</sup> Selbst in der ‚Freiburger Zeitung‘ kam diese Erwartungshaltung auf Seiten der Gegner Anfang Oktober klar zum Ausdruck. In einem dort in Übersetzung wiedergegebenen Artikel aus einer französischen Zeitung heißt es unter anderem: *Man hat uns [d. h. Frankreich] zu den ungeheuren Ausgaben gezwungen, von denen leider viele unersetzlich sind. Die anderen aber, die mit Geld bezahlt werden können, müssen uns bis zum letzten Heller zurückerstattet werden, neben einer Buße für den Angreifer, den Verwüster, den Räuber.*<sup>158</sup> Sieben Monate vor der Übergabe des Entwurfs für den Friedensvertrag an die deutsche Delegation in Versailles wurde hier dessen berüchtigter Artikel 231 quasi vorformuliert, der mit dem *Angriff Deutschlands* dessen Verantwortung für *alle Verluste und Schäden* der Alliierten begründete.<sup>159</sup> Man mochte in Deutschland unter Berufung auf Wilsons Vierzehn Punkte auf einen Frieden „ohne allzu große Verluste“ hoffen, doch hätte die Erinnerung an die Zustimmung des Reichstags zum Frieden von Brest-Litowsk – in offensichtlichem Widerspruch zu der neun Monate vorher von dessen Mehrheit verabschiedeten Friedensresolution – Mahnung genug sein können, dass früher geäußerte Friedensvorstellungen im Augenblick des eigenen Sieges nicht mehr viel galten.<sup>160</sup>

Die hier stichprobenartig herangezogenen digitalisierten Geschichten badischer und württembergischer Regimenter ermöglichen es, Widersprüche in der Darstellung beziehungsweise Interpretation der Ereignisse am Ende des Ersten Weltkriegs herauszuarbeiten und ein eigenes Urteil hinsichtlich deren Plausibilität zu bilden. In den hier zitierten Regimentsgeschichten insgesamt, aber auch innerhalb einzelner Werke erscheinen diese Widersprüche so klar, dass sie auch ohne weiteres Wissen um die Gesamtsituation im Herbst 1918 die These zumindest fragwürdig erscheinen lassen, dass ohne die Revolution bessere Friedensbedingungen erreichbar gewesen wären.

Das gilt erst recht für diejenigen Äußerungen, die längerfristige Entwicklungen für die Niederlage verantwortlich machten, wie sie sich etwa bei Hitler finden. Im ‚Völkischen Beobachter‘ fragte dieser Anfang 1923, woran Deutschland 1918 zusammengebrochen sei, und stellte fest, es habe nicht an *der Übermacht seiner Gegner an und für sich, an deren überlegener Führung*

---

<sup>156</sup> Leonard P. AYRES: *The War With Germany. A Statistical Summary.* Washington 1919, S. 37.

<sup>157</sup> LEONHARD (wie Anm. 154), Kapitel V.1 (Position 6985).

<sup>158</sup> Die französischen Kriegsanleihen muss Deutschland einlösen! In: *Freiburger Zeitung*, 3.10.1918, Morgenblatt, S. 1.

<sup>159</sup> Udo SAUTTER: *Deutsche Geschichte seit 1815: Daten, Fakten, Dokumente.* Band III: *Historische Quellen.* Tübingen 2004, S. 132.

<sup>160</sup> LEONHARD (wie Anm. 154), Kapitel III.3 (Position 4310) und Kapitel II.1 (Position 1102).

und einer eigenen unterlegenen, an mangelnder Kraft oder sonst was Ähnlichem gelegen, sondern an der zersetzenden Wirkung des Marxismus.<sup>161</sup> In ‚Mein Kampf‘ schrieb er: *Der tiefste und letzte Grund des Unterganges des alten Reiches lag im Nichterkennen des Rasseproblems und seiner Bedeutung für die geschichtliche Entwicklung der Völker*, und machte damit die Juden verantwortlich.<sup>162</sup> Die zitierten Regimentsgeschichten, die die quantitative und hinsichtlich der Panzerwaffe auch die qualitative Unterlegenheit des Reiches betonen, stehen in offensichtlichem Widerspruch zu dieser Interpretation der Niederlage (vgl. Abb. 36).

Was die Vogesen anbelangt, so gab es dort, abgesehen von der Einnahme des exponierten und offenbar nicht ernsthaft verteidigten Dorfes Frapelle durch US-Truppen im August 1918 (vgl. Abb. 15), ab Anfang 1916 bis Kriegsende keine größeren Kampfhandlungen und demnach auch keine nennenswerten Veränderungen der Front.<sup>163</sup> Wie wir oben gesehen haben, fühlte sich etwa die 26. Landwehrdivision infolgedessen ‚unbesiegt‘. Auf der anderen Seite aber zeigen die oben skizzierten Planungen für die Evakuierung elsässischer Zivilisten – die unter anderem den gesamten Kreis Colmar betrafen, der sich von der Grenze am Col de la Schlucht bis zum Rhein erstreckte –, dass die deutsche Führung im Herbst 1918 ernsthaft damit rechnete, dass eine größere französische Offensive zu einem Durchbruch durch die eigenen Stellungen führen könnte.<sup>164</sup> Eine nicht datierte, in München archivierte Karte zeigt farbig markierte *Widerstandslinien* beziehungsweise -zonen, die *von den Truppen selbständig* beziehungsweise *auf Befehl der Division* oder *auf höheren Befehl geräumt werden dürfen*.<sup>165</sup>

Die bislang nicht digital zugängliche Geschichte des im Rheinland aufgestellten Landwehr-Infanterieregiments 56, das am Hartmannsweilerkopf diverse Spuren hinterlassen hat, erwähnt solche mit Farben bezeichneten Zonen hinter den Stellungen, die es in den letzten Monaten des Krieges bei Senones verteidigen sollte.<sup>166</sup> Die Höhe von La Forain südlich und vor allem der Abschnitt zwischen dem Mont Pelé (vgl. Abb. 37, 38) und der Tête d'Anteux nördlich des Städtchens waren mit zahlreichen betonierten Verteidigungsanlagen außergewöhnlich stark befestigt, vergleichbar mit den Stellungen am Hartmannsweilerkopf, am Buchenkopf oder am Lingeckopf. Dennoch, so die Geschichte des Regiments, wären diese Höhen gegen einen feindlichen Durchbruchversuch mit starker Artillerieunterstützung *nicht zu halten* gewesen: *Deshalb wurde Mitte Oktober 1918 ernsthaft erwogen, die Höhen nur ganz schwach zu besetzen und mit dem Gros rückwärtige Stellungen zu halten*. Allerdings wären dafür *starke Reserven* notwendig gewesen, die *uns völlig fehlten*. *Unsere Stellungen waren so schon so schwach besetzt, dass sie nicht ohne Gefahr für die Posten geschwächt werden konnten*. *Wir bildeten in Wirklichkeit schon die dünne Linie, welche als Vorpostenlinie bei einem großen Angriff gedacht war*.<sup>167</sup>

Dieses Urteil über die Aussichten, einen Großangriff in Stellungen abwehren zu können, die in vierjähriger Arbeit ausgebaut worden waren und deren erhaltene Teile noch heute überaus eindrucksvoll sind, illustriert, wie verzweifelt die Lage der deutschen Truppen im Herbst 1918 war – es stellt quasi eine Bankrotterklärung dar. Was die erwähnten rückwärtigen Stellungen an-

---

<sup>161</sup> Eberhard JÄCKEL / Alexander KUHN (Hg.): Hitler. Sämtliche Aufzeichnungen 1905 – 1924. Stuttgart 1980, S. 798.

<sup>162</sup> Adolf HITLER: Mein Kampf. Zwei Bände in einem Band. Ungekürzte Ausgabe. München <sup>538-542</sup>1940, S. 310; vgl. SAMMET: Judenmord (wie Anm. 2), S. 209f.

<sup>163</sup> Vgl. VALROGER / BOUVET (wie Anm. 66), S. 163.

<sup>164</sup> Vgl. HStA Stuttgart M 30/1 Bü 252 (Schreiben des Kreisdirektors Colmar „an das Kaiserliche Ministerium, Strassburg i/Els.“, 19.10.1918).

<sup>165</sup> BayHStA München Artillerie Höhere Stäbe (WK) 2522.

<sup>166</sup> Werner OELZE: Das Landwehr-Infanterie-Regiment Nr. 56 im Weltkrieg. Berlin 1930, S. 103.

<sup>167</sup> OELZE (wie Anm. 166), S. 103f.

geht, heißt es in der Geschichte des Landwehr-Infanterieregiments 56 mit Bezug auf Ende August 1918: *Die zweite Stellung war nicht als ausgebaut zu bezeichnen.*<sup>168</sup> Am 7. November beurteilte die Armeeabteilung A diese in dem Abschnitt, in dem Senones lag, als *[v]erteidigungsfähig* – sie sei *[m]eist durchlaufend* und verfüge über *[v]ereinzelte Stützpunkte*.<sup>169</sup> Die dahinter liegende ‚grüne Linie‘ wurde an gleicher Stelle jedoch als *[n]icht durchlaufend* bezeichnet, die dazugehörigen Hindernisse und Unterstände als *z. T. beziehungsweise [m]eist noch im Bau*. Insgesamt wurde diese Linie im Abschnitt um Senones als *[n]och nicht voll verteidigungsfähig* bewertet.

Wie prekär die Lage der deutschen Truppen im Herbst 1918 war, illustrieren auch die oben bereits angesprochenen Planungen für die Evakuierung von Zivilisten, in deren Rahmen die Heeresgruppe Herzog Albrecht Ende September verfügte, *für die Bewohner derjenigen Kreise, für die in den bisherigen Vorarbeiten endgültige Unterkunft in Elsaß-Lothringen (Kreis Hagenau-Weißenburg) vorgesehen war, nunmehr in Altdeutschland endgültige Unterkunft vorzubereiten* – Hagenau liegt in Luftlinie rund 75 km hinter dem nächstgelegenen Frontabschnitt am Col de la Chapelotte.<sup>170</sup> Selbst in den Vogesen, wo die Topografie eher den Verteidiger begünstigte und die Stellungen in jahrelanger Arbeit mit großem Aufwand ausgebaut worden waren, befürchtete die deutsche Führung also in der Schlussphase des Krieges im Fall eines gegnerischen Großangriffs einen Durchbruch.

Zuletzt sei hier noch auf die unter anderem in Schulbüchern vielfach zu lesende Behauptung eingegangen, die Deutschen seien „von der Plötzlichkeit des Zusammenbruchs im Herbst 1918 zutiefst überrascht“ worden.<sup>171</sup> Gemessen an den Maßstäben der Schlachten bei Verdun oder an der Somme, in denen monatelang um wenige Quadratkilometer gekämpft worden war, mussten die Geländegewinne der deutschen Offensiven zwischen März und Juni 1918, die auf Lagenkarten auch in der ‚Freiburger Zeitung‘ dargestellt wurden, tatsächlich geradezu sensationell erscheinen und den Eindruck vermitteln, der Sieg sei zum Greifen nahe (vgl. Abb. 34). Richtig ist sicherlich auch, dass sowohl die militärische als auch die politische Führung des Reiches bis zuletzt den Eindruck zu vermitteln suchten, man könne und werde ‚durchhalten‘.

Unabhängig davon aber war der ‚Freiburger Zeitung‘ durchaus deutlich zu entnehmen, dass der Krieg ab Sommer 1918 einen negativen Verlauf nahm. Über die Kämpfe am 8. August, wie Ludendorff 1919 schrieb *der schwarze Tag des deutschen Heeres in der Geschichte dieses Krieges*, war im Tagesbericht der deutschen Heeresleitung am folgenden Tag unter anderem zu lesen, dass *der Feind [...] in unsere Infanterie- und Artillerielinien eingedrungen, aber zum Stehen gebracht beziehungsweise zurückgeworfen worden sei* – wobei die Erwähnung der hinter den Infanteriestellungen gelegenen *Artillerielinien* die Dimension des Einbruchs immerhin ahnen ließ.<sup>172</sup> Drei Tage darauf druckte die ‚Freiburger Zeitung‘ – wie auch an anderen Tagen – unter der Überschrift *Die feindlichen Berichte* die Übersetzung oder zumindest Zusammenfassung des englischen Abendberichts vom 9. August, in dem zu lesen war, dass die Angriffe *trotz des wachsenden Widerstandes überall Fortschritte gemacht hätten. Die Zahl der Gefangenen erreichte 17000. Wir eroberten außerdem zwei- bis dreihundert Kanonen, darunter ein großkalibriges Geschütz auf Schienen. Wir nahmen ferner Grabenmörser und Maschinenge-*

---

<sup>168</sup> OELZE (wie Anm. 166), S. 107.

<sup>169</sup> HStA Stuttgart M 30/1 Bü 157 („Beurteilung des Stellungsausbaues der Armee-Abteilung A“, 7.11.1918).

<sup>170</sup> HStA Stuttgart M 30/1 Bü 252 („Oberkommando der Heeresgruppe Herzog Albrecht“, 27.09.1918).

<sup>171</sup> Frank BAHR (Hg.): *Horizonte II. Geschichte / Gemeinschaftskunde Berufliche Gymnasien*. Braunschweig 2010, S. 113; vgl. LEONHARD (wie Anm. 154), Kapitel III.4 (Position 5153).

<sup>172</sup> Erich LUDENDORFF: *Meine Kriegserinnerungen 1914-1918*. Berlin 1919, S. 547; Westlicher Kriegsschauplatz. Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht. In: *Freiburger Zeitung*, 9.08.1918, Abendblatt, S. 1.

*wehre in großer Menge und ungeheure Vorräte an Material aller Art, einen vollständigen Eisenbahnzug und anderes rollendes Material.*<sup>173</sup> Am 20. August brachte die ‚Freiburger Zeitung‘ eine Karte, auf der schraffiert das in den letzten Wochen *aufgegebene Gebiet* dargestellt war (vgl. Abb. 34).<sup>174</sup> Eine am 3. Oktober gedruckte Karte ließ erkennen, dass zumindest zwischen Lille und St-Quentin im Bereich der deutschen Ausgangsstellungen von März 1918 gekämpft wurde, und mithin seit Mitte Juli der in diesem Abschnitt im Frühjahr erzielte Geländegewinn vollständig verloren worden war.<sup>175</sup> Am 3. November war im Bericht der deutschen Heeresleitung zu lesen, dass das rund 50 Kilometer hinter den Stellungen vom März liegende Valenciennes *ungestört geräumt* worden sei.<sup>176</sup>

Karten und Heeresberichte der Kriegsgegner ermöglichten es also jedem deutschen Zeitungsleser, sich unabhängig vom Bericht der Obersten Heeresleitung ein Bild von der Lage zu verschaffen – und auch anhand der Ortsangaben in diesen Berichten war zu erkennen, dass die Alliierten ab Mitte Juli schneller vorrückten und weit größere Geländegewinne erzielten, als es die Deutschen zwischen März und Juli vermocht hatten. Wer Ende April 1918 eine Karikatur wie die in der – von der Universitätsbibliothek Heidelberg digitalisierten – ‚Lillier Kriegszeitung‘ gesehen hatte, die sich über den britischen Heeresbericht lustig machte (vgl. Abb. 39), dürfte im Herbst wenig Fantasie gebraucht haben, um diese Darstellung nun auf die eigene Situation zu übertragen.

### Fazit

Wer sich in Baden-Württemberg mit dem Ersten Weltkrieg beschäftigt, findet zahlreiche Spuren quasi vor der Haustür. Was die Kampfhandlungen anbelangt, hat nur der Luftkrieg vereinzelte Spuren in unserem Bundesland selbst hinterlassen, doch finden sich an verschiedenen Orten in den Vogesen – neben außergewöhnlich vielen Überresten von Befestigungsanlagen und Infrastruktureinrichtungen – auch Zeugnisse der Anwesenheit badischer und vor allem württembergischer Einheiten. Bei einem Besuch vor Ort können erstere einen guten Eindruck sowohl vom Charakter des Stellungskriegs vermitteln als auch von dem enormen Aufwand, der damals betrieben wurde. Punktuell sind in den Vogesen auch Spuren der Kämpfe selbst zu sehen, wie etwa das umgepflügte Gelände am Col de la Chapelotte (vgl. Abb. 14), das die verheerenden Folgen intensiven Artilleriefeuers illustriert und zumindest erahnen lässt, was die Soldaten in einer der großen Materialschlachten erleben mussten.

In Baden-Württemberg selbst stellen die militärischen Gräberfelder auf zivilen Friedhöfen größerer Städte eine Möglichkeit zur Auseinandersetzung mit dem Ersten Weltkrieg dar, die im Gegensatz zu Kriegerdenkmälern bislang nicht angemessen gewürdigt wurde. Das Landesarchiv verfügt über umfangreiche Bestände unter anderem zur Front in den Vogesen, und ermöglicht im Rahmen seiner Digitalisierungsstrategie den „von Zeit und Ort unabhängigen Zugang zu zahlreichen Archivalien“, wie Kriegsstammrollen oder Fotografien aus dem Ersten Weltkrieg.<sup>177</sup> Ebenso wie die von verschiedenen Bibliotheken digital zur Verfügung gestellten Regimentsgeschichten und Periodika können diese sehr niedrigschwellig genutzt werden – selbst ohne vor die Haustür treten zu müssen.

Insgesamt lässt sich aus diesen Digitalisaten in Verbindung mit den in den Vogesen beziehungsweise in Baden-Württemberg selbst erhaltenen Spuren ein dichtes Bild von zumindest einzelnen Aspekten des Krieges und individuellen Schicksalen zeichnen, wie etwa im Fall des Majors

---

<sup>173</sup> Die feindlichen Berichte. In: Freiburger Zeitung, 12.08.1918, Morgenblatt, S. 1.

<sup>174</sup> Freiburger Zeitung, 20.08.1918, Morgenblatt, S. 2.

<sup>175</sup> Freiburger Zeitung, 3.10.1918, Abendblatt, S. 1.

<sup>176</sup> Tagesbericht der deutschen Heeresleitung. In: Freiburger Zeitung, 3.11.1918, Erstes Blatt, S. 1.

<sup>177</sup> [www.landesarchiv-bw.de/web/55477](http://www.landesarchiv-bw.de/web/55477) (1.03.2019).

von Zeppelin (vgl. Abb. 20), der erwähnten Seilbahn am Hartmannsweilerkopf (vgl. Abb. 29) oder des Luftangriffs auf Freiburg im April 1917 (vgl. Abb. 17).

Sie bieten darüber hinaus umfangreiches Anschauungsmaterial für die kognitive Dissonanz, die sich aus dem Wissen beziehungsweise Wissen-Können um die tatsächliche Lage im Herbst 1918 einerseits und der Weigerung beziehungsweise Unfähigkeit, deren Konsequenzen zu akzeptieren, andererseits ergab und in Form der Dolchstoßthese zur Suche nach Ursachen für die Niederlage führte, die man sich nicht selbst zuschreiben musste. Das vielfach zu beobachtende Nebeneinander von diffusen beziehungsweise unfundierten Schuldzuweisungen und plausiblen Analysen der Lage in den hier herangezogenen Geschichten badischer und württembergischer Regimenter ermöglicht es, erstere kritisch zu hinterfragen und ihre Plausibilität an letzteren zu überprüfen. In vielen Fällen finden sich innerhalb ein und desselben Werkes ausreichende Argumente, um die Dolchstoßthese als ‚Fake News‘ beziehungsweise Verschwörungstheorie zu identifizieren.

Es dürfte lohnend sein, die Darstellung und Analyse des Kriegsendes in Regimentsgeschichten – die Württembergische Landesbibliothek macht auch solche aus anderen Teilen des Reiches digital zugänglich – systematisch zu untersuchen, ebenso wie die Behandlung von Kriegsgefangenen sowie den Umgang mit zivilen Arbeitskräften und in der Kampfzone lebenden Zivilisten anhand der Bestände unter anderem des Landesarchivs.



*Abb. 1* Der am 2. August 1914 östlich von Belfort umgekommene Leutnant Albert Mayer gilt als der erste deutsche Tote des Ersten Weltkrieges. Seine Einheit, das Jägerregiment zu Pferde Nr. 5, gehörte damals dem Baden zugeordneten XIV. Armeekorps an und war in Mulhouse stationiert. Nach dem Krieg brachte sie auf dem Luginsland oberhalb von Müllheim – mit Blick nach Mulhouse – in einem Rebhäuschen ein Mosaik zur Erinnerung an Mayer sowie an dessen Außenseite eine Tafel mit den Namen aller ihrer Gefallenen an (R. Sammet, 2016).



**Abb. 2** Hans Freiherr von Krafft-Ebing aus Waldkirch starb am 21. September 1914 bei Senones in den nördlichen Vogesen, in der Phase des Übergangs vom Bewegungs- zum Stellungskrieg. Er war als Angehöriger des Badischen Leib-Grenadierregiments 109 „bei der Mobilmachung [...] einer anderen Formation zugeteilt“ worden, einem Ersatzbataillon.<sup>178</sup> Sein Grab mit individuell gestalteter Grabplatte befindet sich auf dem Freiburger Hauptfriedhof, auf einem der militärischen Gräberfelder hinter der Einsegnungshalle (R. Sammet, 2014).



**Abb. 3** Denkmal für die im Ersten Weltkrieg eingesetzten höchsten Kommandobehörden des württembergischen Heeres auf dem Stuttgarter Waldfriedhof. Das Anfang 1917 aufgestellte Generalkommando z.B.V. 64 unterstand der ‚Armeeabteilung B‘, die ihrerseits der ebenfalls Anfang 1917 aufgestellten Heeresgruppe Herzog Albrecht unterstellt war (R. Sammet 2016).

<sup>178</sup> FREYDORF (wie Anm. 101), S. 1127.



**Abb. 4** (vorige S.). Inschrift an einem Felsen am Gipfel des Petit Donon in den nördlichen Vogesen zur Erinnerung an die deutschen Soldaten, die dort im August 1914 starben.<sup>179</sup> Die badischen Reserve-Infanterieregimenter 40, 109 und 111 waren in Bruchsal, Donaueschingen, Heidelberg, Karlsruhe, Konstanz, Mannheim und Stockach aufgestellt worden, die württembergischen Reserve-Infanterieregimenter 119 und 120 in Calw, Esslingen, Leonberg, Reutlingen, Rottweil und Stuttgart; das ebenfalls angeführte Pionierbataillon gehörte dem XIII. Armeekorps an. Jean-Luc Staub beziffert die deutschen und französischen Verluste in diesen Kämpfen auf jeweils rund 400 Tote.<sup>180</sup> Die Inschrift wurde 1916 von einem deutschen Gefreiten namens Gebhardt angebracht, an den Hängen des Petit Donon sind von ursprünglich 179 Grabmalen für Tote beider Seiten rund vier Dutzend in Form von Inschriften in Felsblöcken erhalten<sup>181</sup> (R. Sammet, 2013).

<sup>179</sup> Vgl. Matthäus GERSTER: Das Württembergische Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 119. Stuttgart 1920, S. 6.

<sup>180</sup> Jean-Luc STAUB: Le 21<sup>e</sup> B.C.P. dans la Grande Guerre ... . In: Jean-Pierre KRUCH / ders.: Le 21<sup>e</sup> Bataillon de Chasseurs à Pied à Raon-l'Étape et dans la Grande Guerre (1913-1919). Raon-l'Étape 2016, S. 106.

<sup>181</sup> Vgl. STAUB (wie Anm. 180), S. 106.



*Abb. 5 Eine der Tafeln des Denkmals des 1897 aufgestellten und 1919 aufgelösten Infanterieregiments 180 in Tübingen, vor der ehemaligen Kaserne seines I. Bataillons an der Ecke Hegelstraße / Steinlachallee. Der Wahlspruch „Furchtlos und treu“ stand auch auf dem Koppelschloss württembergischer Soldaten. Eine der anderen Tafeln des Denkmals ist den über 3000 in den Reihen des Regiments Umgekommenen gewidmet, drei weitere nennen seine wichtigsten Einsatzorte. Eine dieser drei Tafeln ist ausschließlich dem Einsatz in den Vogesen im August und September 1914 gewidmet, bei dem 18 Offiziere des Regiments starben. Angesichts der insgesamt 109 im Ersten Weltkrieg in seinen Reihen umgekommenen Offiziere lagen die Verluste zumindest an Offizieren in diesen ersten Wochen überdurchschnittlich hoch (R. Sammet, 2016).<sup>182</sup>*

<sup>182</sup> Ehrenblätter zum Gedächtnis an die im Weltkriege 1914/1918 gefallenen Offiziere und Sanitätsoffiziere des 10. Württ. Inf.-Regts. Nr. 180. Stuttgart o.J., S. 3f, 16.



**Abb. 6** Erbauernachweis des badischen Landwehr-Infanterieregiments 40 an einem Unterstand an der Straße von Wuenheim zum Col Amic, auf dem Südhang des Sudelkopfs. Unklar ist die Bedeutung der Zahl „17.“ neben dem badischen Wappen (mit falsch dargestelltem Querbalken). Das Regiment war im August 1914 in Mannheim und Karlsruhe aufgestellt worden (R. Sammet, 2015).



**Abb. 7** (vorige S.). Erbauernachweis am Col du Judenhut. Unterlagen der Wirtschaftskompanie 51 sind im GLA Karlsruhe archiviert (vgl. 456 F 122). Daneben waren Männer einer bayerischen Wirtschaftskompanie und eines Landsturmataillons aus Torgau am Umbau dieser Quellfassung beteiligt (R. Sammet, 2019).



**Abb. 8** *Inschrift über einem abgelegenen Stolleneingang auf dem Nordhang des Hartmannsweilerkopfs, in Luftlinie rund 500 m südwestlich des Croix Zimmermann. Der Stahlhelm und die überkreuzten Stielhandgranaten stehen wie eine kaum noch erkennbare Kugelhandgranate (über den Stielhandgranaten) für den modernen Krieg, die Jahreszahl 1918 für den bis ins letzte Kriegsjahr andauernden Ausbau der Stellungen. Eine zeitgenössische Aufnahme in der Sammlung des Autors zeigt auf der linken Fahne die Inschrift „Württ. Ldw.Inf.Rgt. 124“. Die württembergischen Hirschstangen sind im Gegensatz zu der Inschrift gut erhalten (R. Sammet, 2018).*



**Abb. 9** Denkmal für die „Toten der 26. (Württ.) Ldw. Div.“ auf dem Stuttgarter Waldfriedhof. Neben dem Einsatzort der Division – „Ober Elsass / Vogesen“ – steht der Sinnspruch „Wir standen und fielen für unser Land“. Von den Einheiten, die der Division unterstellt waren, werden die Landwehr-Infanterieregimenter 119, 123 und 124 genannt sowie die 3. Eskadron des Ulanenregiments 20 (R. Sammet, 2016).



**Abb. 10** Denkmal oberhalb von ‚Kurve 2‘ der Anfang 1915 gebauten ‚Serpentinenstraße‘ auf dem Osthang des Hartmannsweilerkopfs: „Den wackeren Kämpfern der 82. Ldw. Inf. Brigade. Kommandeur Generalmajor Sproesser“. Unter der Inschrift befand sich ein Brunnen; rechts über dem Denkmal sind einige Wellblechbögen zu sehen, wie sie in großer Zahl für den Bau von Bunkern und Unterständen verwendet wurden (R. Sammet, 2018).



**Abb. 11** Der Eingang zum „Ziegelrücken Stollen“ mit der Gedenktafel des württembergischen Landwehr-Infanterieregiments 124 für seine „hier gefallenen tapf. Kameraden“. Sie starben, als sie im Januar 1917 die am Eingang gelagerte Munition eines Minenwerfers explodierte, während sie auf ihren Einsatz bei einem Stoßtruppunternehmen warteten. Der Eingang wurde danach neu gebaut (R. Sammet, 2016).



**Abb. 12** Deutscher Bunker im Freilichtmuseum am Lingekopf, wenige Dutzend Meter von den französischen Stellungen entfernt. Während die Wände gemauert sind, ist die Decke betoniert. Die Abdrücke von Sandsäcken lassen erkennen, dass diese als Schalung dienten – anders als bei Verwendung einer hölzernen Schalung konnte die obere Lage der Decke auf diese Weise aus der Deckung heraus gebaut werden. Andere Bunker in gleicher Lage wurden dagegen offensichtlich mit hölzerner Schalung betoniert und weisen auch praktisch keine Schäden auf. Ihr – mutmaßlich späterer – Bau ist nur so zu erklären, dass er von den Franzosen toleriert wurde. Abdrücke von Sandsäcken sind auch an anderen Bunkern sichtbar (vgl. Abb. 37; R. Sammet, 2014).



*Abb. 13 Pickelhaube mit Helmüberzug des damals in Freiburg heimischen Infanterieregiments 113 im 'Centre d'Interprétation et de Documentation 1914 – 1918' bei Celles-sur-Plaine. Vermutlich blieb dieser Helm nach den Kämpfen Ende August / Anfang September 1914, an denen das Regiment beteiligt war, in den nördlichen Vogesen zurück. Ab 1916 wurde dieser Helmtyp nach und nach durch den Stahlhelm ersetzt (vgl. Abb. 16; R. Sammet, 2018).*



**Abb. 14** Der von Granateinschlägen und verfallenen Gräben etc. geprägte Boden auf der ‚Höhe 542‘, unmittelbar nördlich des Col de la Chapelotte. Wie beispielsweise bei Verdun wurde auch hier offenbar jeder Quadratmeter Boden umgepflügt (vgl. Abb. 27). Es braucht wenig Fantasie, um sich auszumalen, was das für die dort eingesetzten Soldaten bedeutete. Auf dem ehemaligen Schlachtfeld sind zahlreiche Spuren von Gräben und Stollen zu sehen sowie, vor allem in den deutschen Stellungen, auch betonierte Bunker bzw. Unterstände (R. Sammet, 2013).



**Abb. 15** (vorige S.). Denkmal für die 5. US-Infanteriedivision, die auch als ‚Red Diamond‘ bekannt war: „Frapelle. Captured by the 5th US Div Aug 17th 1918 marks the first offensive operation [of] this division. This was also the first offensive operation undertaken by American troops on the Vosges front“. Es handelt sich um eine der wenigen Spuren vom Einsatz von US-Truppen in den Vogesen, das im Text erwähnte Denkmal in Badonviller ist eine andere (R. Sammet, 2015).



*Abb. 16 Ein zeretzter deutscher Stahlhelm im Wehrgechichtlichen Museum Rastatt illustriert die mörderische Wirkung der Waffen, denen die Soldaten im Ersten Weltkrieg ausgesetzt waren (vgl. Abb. 31). Der Stahlhelm löste ab Anfang 1916 die traditionelle Pickelhaube ab, die aus Leder gefertigt war und kaum gegen Geschosse schützte (R. Sammet, 2018).*



**Abb. 17** Alfred George Lockyer starb als Angehöriger des ‚Royal Naval Air Service‘ (aus dem 1918 die ‚Royal Air Force‘ hervorging), als sein Flugzeug nach einem Luftangriff auf Freiburg am 14. April 1917 abgeschossen wurde - vermutlich gehörte er zur Besatzung von einer der drei Maschinen, deren Abschuss die ‚Freiburger Zeitung‘ zwei Tage darauf vermeldete.<sup>183</sup> Lockyers Grab liegt auf dem französischen Soldatenfriedhof in Plaine, wo neben 948 französischen Toten des Ersten Weltkriegs 44 weitere Briten und 26 Russen bestattet sind. Vermutlich waren diese ursprünglich auf deutschen Friedhöfen beerdigt worden und wurden nach Kriegsende umgebettet. Die Mehrzahl der in Plaine bestatteten Franzosen starb bei den Kämpfen im Vallée de la Bruche (Breusch-Tal) im August 1914, an denen auch das württembergische Infanterieregiment 180 beteiligt war (vgl. Abb. 5). Das Freiburger Stadtarchiv verfügt über Aufnahmen von Gebäuden, die bei dem Angriff, in dessen Verlauf George Lockyer umkam, getroffen wurden<sup>184</sup> (R. Sammet, 2016).

<sup>183</sup> Der Fliegerangriff auf Freiburg ein englischer Racheakt (wie Anm. 32).

<sup>184</sup> StadtA Freiburg M 7061 (vgl. [www.schule-bw.de/faecher-und-schularten/gesellschaftswissenschaftliche-und-philosophische-faecher/landeskunde-landesgeschichte/module/bp\\_2016/imperialismus\\_und\\_ers-ter\\_weltkrieg/materialschlacht\\_und\\_heimatfront/AB5-E.pdf](http://www.schule-bw.de/faecher-und-schularten/gesellschaftswissenschaftliche-und-philosophische-faecher/landeskunde-landesgeschichte/module/bp_2016/imperialismus_und_ers-ter_weltkrieg/materialschlacht_und_heimatfront/AB5-E.pdf)).



**Abb. 18** Viktoria bekrönt einen deutschen Soldaten: Die Tafel am 1931 errichteten Kriegerdenkmal in Badenweiler-Schweighof lässt sich so interpretieren, dass der deutsche Soldat siegreich war oder zumindest den Sieg verdient gehabt hätte. Wie viele Regimentsgeschichten wirft dieses Denkmal implizit die Frage auf, weshalb das Reich den Krieg dennoch verloren hatte (R. Sammet, 2019).



**Abb. 19** (vorige S.). Ein Teil des militärischen Gräberfeldes auf dem Karlsruher Hauptfriedhof. Um die einheitlichen Felder herum stehen zahlreiche individuell gestaltete Grabsteine, von denen einzelne hinter der Hecke im Hintergrund zu erkennen sind (R. Sammet, 2018).



Beerdigung des Majors v. Zeppelin in Bertincourt am 12. Juli 1916,  
gefallen am 10. Juli zu Contalmaison.

**Abb. 20** Die Abbildung aus der *Geschichte des Reserve-Infanterieregiments 122* (vgl. Anm. 102, S. 123) zeigt den Trauerzug für Major von Zeppelin in Bertincourt, in Luftlinie rund 20 Kilometer östlich von Contalmaison. Alle Soldaten tragen noch die Pickelhaube (vgl. Abb. 13). Von Zeppelins sterbliche Überreste wurden zu einem unbekanntem Zeitpunkt nach Stuttgart überführt (Württembergische Landesbibliothek Stuttgart).



**Abb. 21** Auf dem Karlsruher Hauptfriedhof liegen die Brüder Hans, Leopold und Erwin Schmidt, die zwischen April 1915 und August 1916 an der Westfront starben. Alle drei dienten in badischen Regimentern: Hans im Leib-Grenadierregiment, Leopold im Feld-Artillerieregiment 14 und Erwin im Infanterieregiment 169. Leopold Schmidt verlor sein Leben am Hartmannsweilerkopf, offenbar als Angehöriger der Ersatzabteilung seines Regiments.<sup>185</sup> Die Tafel, die an seiner Stele lehnt, erinnert möglicherweise an einen im Zweiten Weltkrieg umgekommenen Familienangehörigen (R. Sammet, 2018).

<sup>185</sup> Vgl. Das Feldartillerie-Regiment Großherzog (1. Badisches) Nr. 14 im Weltkriege 1914 – 1918. Karlsruhe 1933, S. 350, 354, 378.



*Abb. 22 Max Platz wurde am 10. Oktober 1918 bei einem der letzten Einsätze des badischen Grenadierregiments 110 bei Cunel, nordwestlich von Verdun, verwundet und starb drei Tage später in einem Lazarett.<sup>186</sup> Eine Inschrift auf dem Karlsruher Hauptfriedhof – auf dem Grabstein seines Bruders Kurt, der Anfang April 1916 wenige Kilometer entfernt umgekommen war – erinnert an ihn (R. Sammet, 2018).*

<sup>186</sup> DIEPENBROICK-GRÜTER (wie Anm. 107), o. S.: „Ehrentafel“ (3. Kompanie).



*Abb. 23 Das Grab von Georg Schenk auf dem Ulmer Hauptfriedhof. Da auf den dort verwendeten Grabsteinen auch die Einheit des Toten genannt wird – hier: „W[ürttembergisches] Geb[irgs] Bat[taillon]“ –, können über die von der Württembergischen Landesbibliothek Stuttgart digitalisierte Geschichte von Schenks Einheit weitere Informationen zu seiner Person und zu seinem Schicksal gewonnen werden (R. Sammet, 2016).*



**Abb. 24** Denkmal für sieben in Ulm gestorbene jüdische Kriegsgefangene. Im Gegensatz zum Denkmal für die als deutsche Soldaten umgekommenen jüdischen Ulmer, deren Denkmal einen Stahlhelm zeigt, ist hier der Davidstern abgebildet (R. Sammet, 2016).



Abb. 25 Eine der beiden Gedenktafeln auf dem Friedhof an der Heldelinger Straße in Weil am Rhein (Ortsteil Haltingen). Insgesamt wurden dort 54 namentlich bekannte rumänische Soldaten bestattet, die zwischen Januar und August 1917 in deutscher Gefangenschaft gestorben waren (M. Loh, 2019).



Abb. 26 Eine der Tafeln am Kriegerdenkmal von Sainte-Marie-aux-Mines führt die Namen von 49 „zivilen Opfern“ auf. Der 67jährige Jacques Volckmann beispielsweise wurde am 13. August 1914 von einem deutschen Posten vor seinem Haus erschossen, als er nicht sofort auf dessen Zuruf reagierte.<sup>187</sup> Ernest Asper (6 Jahre alt) und Jeanne Hinsinger (10) starben am 29. Juli 1915 gemeinsam mit vier deutschen Soldaten, als die französische Artillerie den Bahnhof der Stadt beschoss.<sup>188</sup> (R. Sammet, 2014).

<sup>187</sup> FLEISCHMANN (wie Anm. 69), S. 32.

<sup>188</sup> FLEISCHMANN (wie Anm. 69), S. 132.



**Abb. 27** Das Schlachtfeld bei Verdun im März 1918: „Foto des Geländes südöstlich von Beaumont-en-Verdunois“. Beaumont ist eines der neun Dörfer im Umfeld von Verdun, die nach dem Krieg nicht wieder aufgebaut wurden (LA BW, Abt. GLA Karlsruhe 456 F 39 Nr. 272 Foto 14-15: <http://www.landesarchiv-bw.de/plink/?f=4-1875563> ).



**Abb. 28** „Zerstörter Tank bei Cambrai“. Bei Cambrai griffen britische Truppen im November 1917 mit mehreren hundert Panzern dieser Art an, die erstmals im September des Vorjahres zum Einsatz gekommen waren. Die französische Armee entwickelte eigene Typen, während die US-amerikanischen Truppen die Modelle ihrer europäischen Verbündeten verwendeten. An der offenen Tür – in der eines der beiden Geschütze des Tanks liegt – ist deutlich zu sehen, wie schwach die Panzerung dieser Kampffahrzeuge war (LA BW, Abt. HStA Stuttgart M 700/4 Nr. 27: <http://www.landesarchiv-bw.de/plink/?f=1-843062-1>).

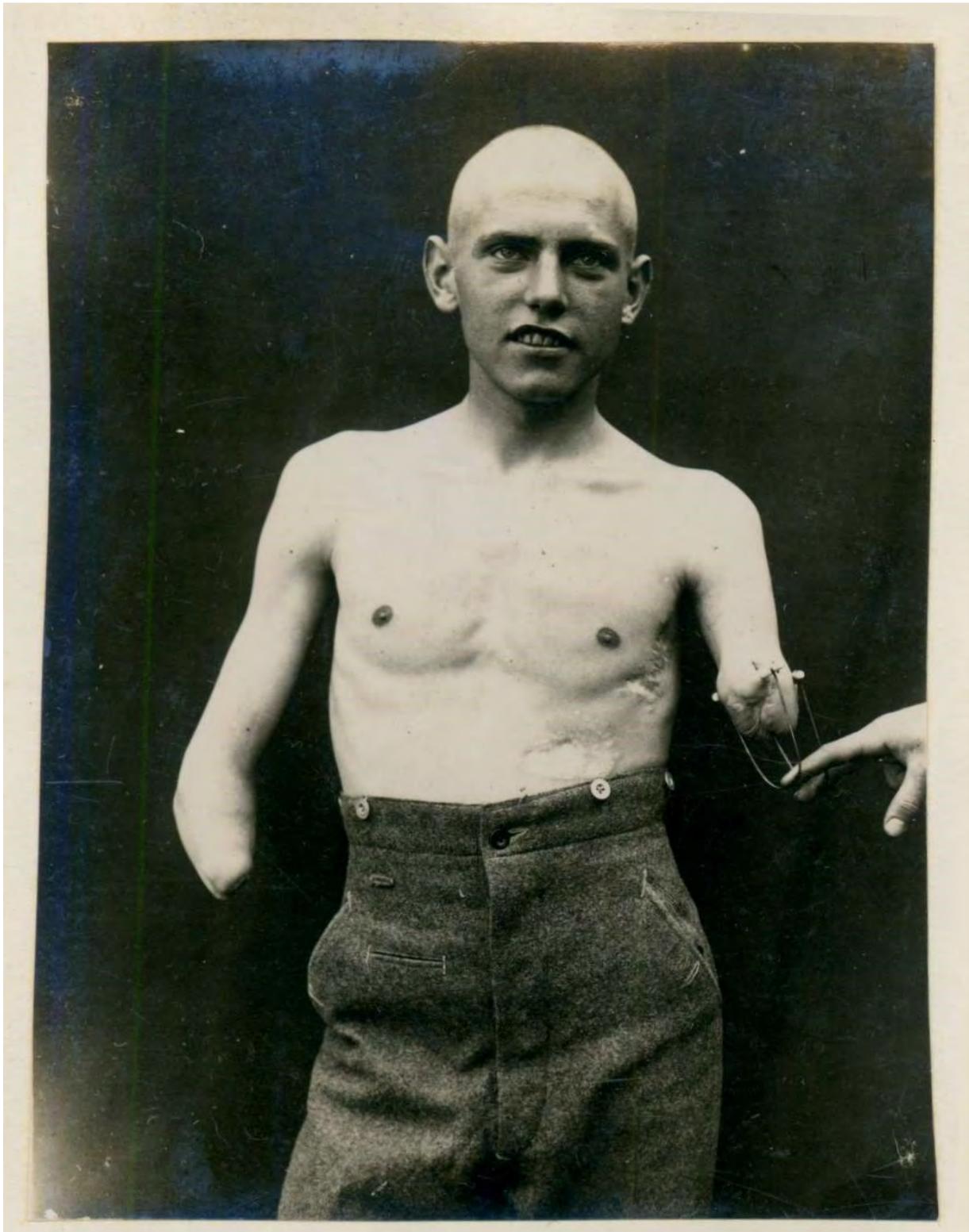


**Abb. 29** Die erste Seilbahn am Hartmannsweilerkopf zwischen Februar und Mai 1915: „Obere Station von Westen gesehen“. Die Station trug den Namen des Kommandeurs der dort eingesetzten 82. Landwehrbrigade, Viktor von Sproesser, dessen Name auch auf einem Denkmal dieser Brigade bei Kurve 2 der ‚Serpentinenstraße‘ steht (vgl. Abb. 10).<sup>189</sup> Es handelt sich um die Station bei Kurve 5 dieser Straße, von der nur unscheinbare Fundamente erhalten sind. Die tatsächlich oberste Station – die unter dem Aussichtsfelsen erhalten ist – wurde in den Fels gebaut (LA BW, Abt. GLA Karlsruhe 456 F 105 Nr. 167 Foto 10: <http://www.landesarchiv-bw.de/plink/?f=4-1701835-1>).

<sup>189</sup> DEISENROTH: (wie Anm. 24), S. 120f.



**Abb. 30** „Foto vom Füllen der Minen in der Nahkampfmittelfabrik Efringen“. Das Füllen erfolgt in Handarbeit; bei den vorne links und hinten rechts zu sehenden Wurfminen handelt es sich mutmaßlich um Geschosse der Art, die der Autor in den Vogesen am Sudelkopf und am Hilsenfirst in situ gesehen hat (LA BW, Abt. GLA Karlsruhe 456 F 105 Nr. 154 Foto 9: <http://www.landesarchiv-bw.de/plink/?f=4-1700141-1>).



**Abb. 31** „Foto eines an beiden Armen amputierten Mannes im Kngl. Reservelazarett in Singen“. Die Narben auf der linken Brustseite lassen erkennen, dass dieser Mann auch dort getroffen worden war (LA BW, Abt. GLA Karlsruhe 456 F 113 Nr. 127 Foto 15: <http://www.landesarchiv-bw.de/plink/?f=4-1713966-1>).

56	Spiesberger	Vater Spies: Berger	helf.	Waldkirch	Augsburger	1.	/	einmalig
				Waldkirch Berden				Waldkirch
				18. 5. 1892.	Waldkirch	3.	Leibz.	Waldkirch
<p><b>Zusätze zu den Personal-Notizen.</b></p> <p>am 24. 11. 14. Kommt ins Lazarett 6. Harces. (Einsendung von linken Fußstücken)</p> <p>" 25. 12. 14. geht Frakturstein zurück.</p> <p>am 4. 1. 15. - 10. 1. 15. Wundtreatment linksseitig am Fuß; geschluckt am linken Fuß.</p> <p>am 10. 5. 16. 1. 23. ungu. Wundt. d. 3. Wundheilung bei Tabure.</p> <p>besteht in der Fuß-Narbe. Gangabtrieb.</p>								
<p>Tabure, am 22. 3. 1916.</p> <p>Herrmann Otkendorfer</p> <p>Leitender u. König. Führer</p>								

Abb. 32 Die linke Hälfte des Eintrags zu Josef Spiesberger in der Kriegsstammrolle der 3. Kompanie des Infanterieregiments 113 (vgl. Abb. 13; LA BW, Abt. GLA Karlsruhe 456 C Nr. 1192 Bild 99: <http://www.landesarchiv-bw.de/plink/?f=4-771186-99>).



*Abb. 33* Dieses auf 1918 datierte Plakat sollte offenbar den Durchhaltewillen stärken, indem auf die Zerstörungen in der Kampfzone verwiesen wurde (vgl. Abb. 14 und 27), die Deutschland bis dato weitgehend erspart geblieben waren (Landesarchiv Baden-Württemberg, Abt. HStA Stuttgart J 151 Nr. 2228: <http://www.landesarchiv-bw.de/plink/?f=1-108127-1> ).

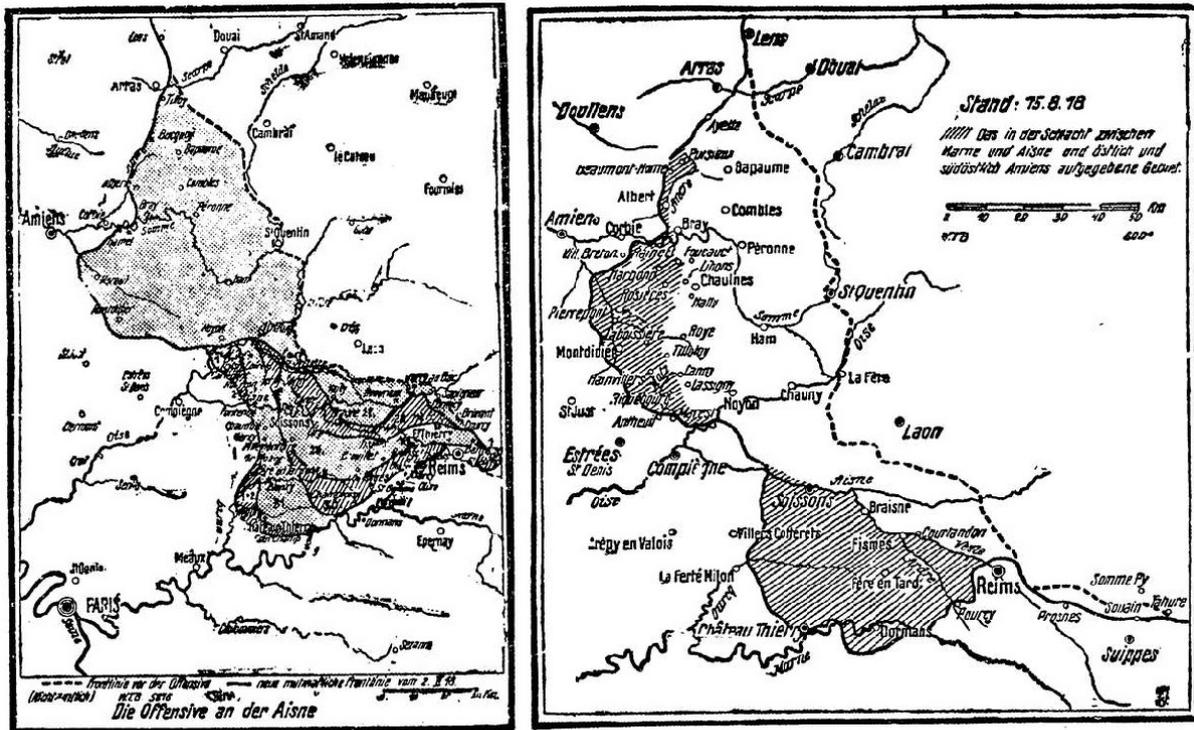
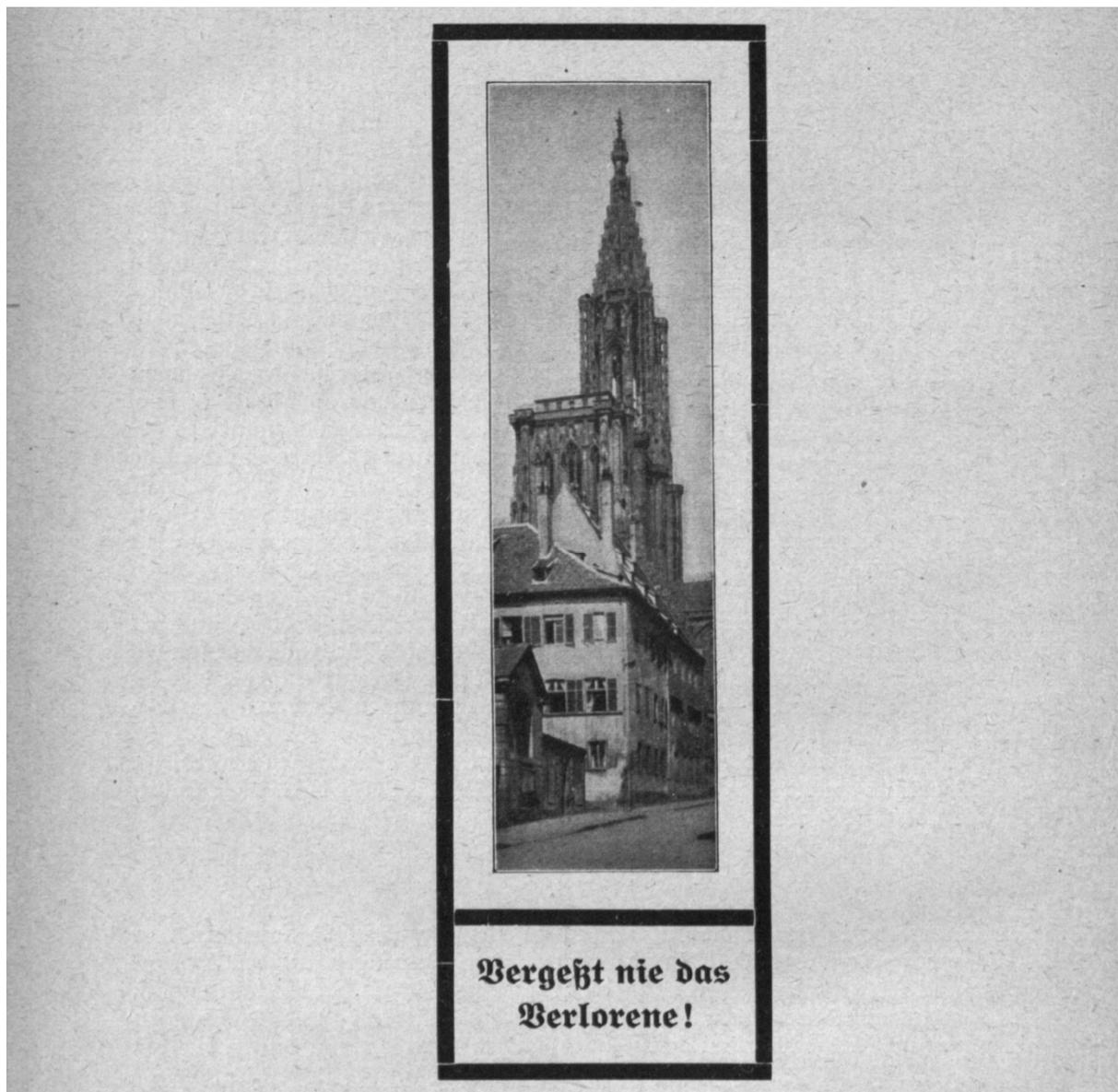


Abb. 34 Lagekarten aus der ‚Freiburger Zeitung‘. Die Karte links, vom 7. Juni 1918 (Morgenblatt, S. 1), zeigt den Geländegewinn der deutschen Offensiven vom 21. März (oben) und vom 27. Mai (südlich davon); die Karte rechts, vom 20. August (Morgenblatt, S. 2) das „in der Schlacht zwischen Marne und Aisne und östlich und südöstlich Amiens aufgegebenes Gebiet“ (Universitätsbibliothek Freiburg i. Br. / <https://fz.ub.uni-freiburg.de/show/pics/19ff/1918/06/frz.1918-06-07A.01.jpg> und <https://fz.ub.uni-freiburg.de/show/pics/19ff/1918/08/frz.1918-08-20A.02.jpg>  CC BY-SA).



*Abb. 35* Abbildung des Straßburger Münsters am Ende der Geschichte des württembergischen Infanterieregiments 127. Der gleiche Spruch findet sich unter einer Zeichnung des Straßburger Münsters und eines Storchennests – Symbol für das Elsass – in der Geschichte des Landwehr-Infanterieregiments 123 (Württembergische Landesbibliothek Stuttgart).<sup>190</sup>

<sup>190</sup> SCHWAB / SCHREYER (wie Anm. 134), S. 170; MACK (wie Anm. 7), S. 195.



Grabstätte des Unteroffiziers Baumert, 5. Batterie, und Gefr. Israel, derselben Batterie, gefallen am 20. 8. 1917 vor Verdun.

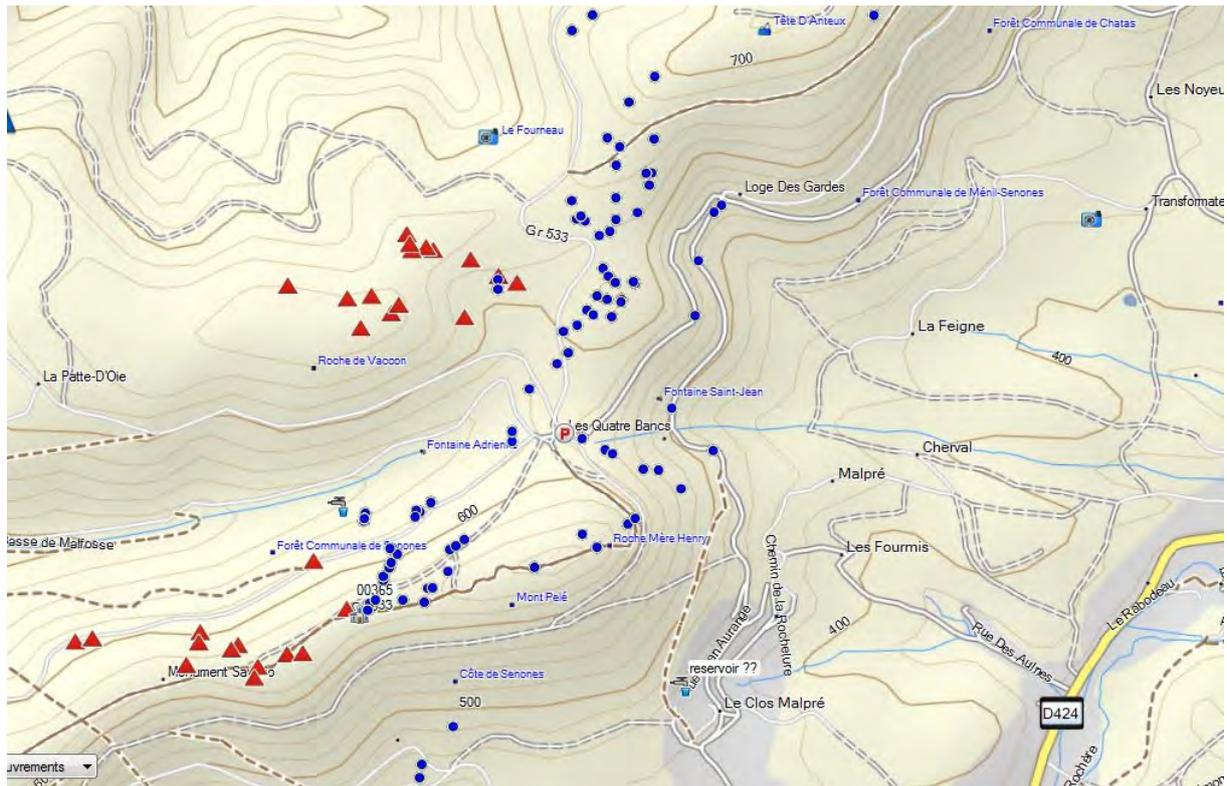
**Abb. 36** Auf Tafel 20 in der *Geschichte des badischen Feldartillerieregiments 14* sind die Gräber von fünf Angehörigen der Einheit abgebildet, darunter – neben je zwei Offizieren und Unteroffizieren – das des Gefreiten Wolf Israel aus Strümpfelbrunn im Neckar-Odenwald-Kreis.<sup>191</sup> Sowohl der Name als auch der nicht zu übersehende Davidstern auf dem Grabstein identifizieren ihn als Juden; die Veröffentlichung des Fotos in der 1933 erschienenen *Geschichte* widerspricht – ebenso wie die im Text erwähnten Gräber jüdischer Soldaten in Ulm – der im Rahmen der Dolchstoßthese verbreiteten Unterstellung, ‚die‘ Juden hätten sich vor dem Fronteinsatz gedrückt und Deutschland verraten.<sup>192</sup> Über die Webseite des Volksbunds *Deutsche Kriegsgräberfürsorge* lässt sich feststellen, dass Wolf Israel auf dem deutschen Soldatenfriedhof Mangiennes begraben ist, nördlich von Verdun (Württembergische Landesbibliothek Stuttgart).

<sup>191</sup> Vgl. *Das Feldartillerie-Regiment Großherzog* (wie Anm. 185), S. 389.

<sup>192</sup> Vgl. SAMMET: „Dolchstoß“ (wie Anm. 2), S. 115-122.



**Abb. 37** Die vordersten deutschen Stellungen auf dem Kamm des Mont Pelé, unmittelbar nördlich oberhalb von Senones. Hinter einer betonierten Wand mit Schießscharten liegt ein als ‚Kanzel‘ bezeichneter U-förmiger Bunkerkomplex mit fünf nur über ein Stollensystem zugänglichen Räumen und zahlreichen Schießscharten in drei Richtungen. Der Informationstafel vor Ort zufolge war diese Anlage „bis zu 10 Meter lang, ca. 15 Meter breit“. Zumindest das rechte Ende der Betonwand wurde gegen Sandsäcke betoniert (vgl. Abb. 12; R. Sammet, 2018).



**Abb. 38** Die Karte verzeichnet die von der ‚Association Guerre en Vosges‘ kartierten erhaltenen deutschen (blau) und französischen (rot) Stellungsbauten oberhalb von Senones. Auf deutscher Seite handelt es sich zum großen Teil um betonierte Bunker beziehungsweise Unterstände oder Stolleneingänge. Abb. 37 zeigt die südwestlichsten der hier zu sehenden deutschen Stellungen auf dem Kamm des Mont Pelé, die ab dem Parkplatz ‚les Quatre Bancs‘ (ungefähr in der Mitte des Kartenausschnitts) durch einen ausgeschilderten militärhistorischen Rundweg erschlossen sind (R. Queille, AGeV).

**Feindlicher Heeresbericht:  
„Unsere Stellung wurde planmaessig geraeumt.“**



*Abb. 39 Die Karikatur aus der ‚Liller Kriegszeitung‘ vom 25. April 1918 (Nr. 90, o.S.) bringt klar zum Ausdruck, dass die britischen Truppen während der deutschen Offensive ab dem 31. März 1918 eben nicht freiwillig und „planmaessig“ zurückgingen, sondern unter dem Druck des deutschen Angriffs. In der gleichen Situation befanden sich im Herbst 1918 die deutschen Truppen (Universitätsbibliothek Heidelberg – CC-BY-SA-3.0: <https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/feldztglilkr1917bis1918/0544> ).*

# FREIE BEITRÄGE

## Migration und Integration in Offenburg in der Frühen Neuzeit und heute

JULIA OELKE

### Einleitung

„Gesellschaften aller Zeitepochen formten oder überformten sich durch Migrationen, erhielten wesentliche Anstöße durch Zuwanderer oder verloren durch Abwanderung an Bedeutung: Innovative Techniken wurden durch Migranten importiert und führten zu wirtschaftlichem Aufschwung oder zu kultureller Blüte“, stellt Marita Kraus fest.<sup>1</sup>

Folglich lässt sich Migration als historisches Phänomen erkennen, welches auch für den Integrationsprozess bedeutsam ist. Damit kann bedingt davon ausgegangen werden, dass diese Phänomene auch in Zukunft vorkommen werden.

Migration kann als motivierendes Thema viele Vorteile für den Geschichtsunterricht bieten. Es eröffnet spannende, abenteuerliche Prozesse, wobei Imagination und Fiktion zur Verwendung kommen können. Diesen Prozess bieten vor allem die älteren Migrationsereignisse. Damit hat das Thema ein hohes Motivationspotential, was Voraussetzung für aktives Lernen ist.<sup>2</sup> Das Thema der historischen Migration legitimiert sich für den Geschichtsunterricht im Bereich des interkulturellen Geschichtslernens.<sup>3</sup> Dabei hängt Migration mit weiteren Erscheinungen zusammen, die für das Geschichtsbewusstsein in einer Einwanderungsgesellschaft wichtig erscheinen.

Im Folgenden wird in diesem Zusammenhang das Potential eines historischen Vergleichs für das historische Lernen beleuchtet und zentrale Ergebnisse der zugrundeliegenden wissenschaftlichen Hausarbeit vorgestellt, die Migration und Integration in Städten der Frühen Neuzeit untersucht und mit der Gegenwart historisch vergleicht. Der Vergleich mit der Gegenwart soll anhand didaktischer Umsetzungsmöglichkeiten ersichtlich werden und wird nicht ausführlich beschrieben. Die Untersuchungen beschränken sich außerdem auf die Stadt Offenburg.

Fragestellungen, die den Vergleich durch Aspekte oder Teilbereiche eingrenzen, erschließen sich nicht nur aus den räumlichen und zeitlichen Dimensionen der Stadt bzw. des Staats und der Frühen Neuzeit bzw. der Gegenwart, sondern auch aus den Fragestellungen, die dem Vergleich vorausgehen. Die Fragestellungen greifen dabei den Migrations- und Integrationsprozess auf, wodurch ein epochenübergreifender Vergleich derselben ermöglicht wird. Die Aspekte des Vergleichs sind nach drei hier vorangestellten Fragen gegliedert:

Wer sind die Migranten, die in der Frühen Neuzeit und in der Gegenwart immigrieren?

Wie wird in der frühneuzeitlichen Stadt mit Migration und Integration umgegangen?

Welche Möglichkeiten zur Integration haben die Migranten in der Vergangenheit und der Gegenwart?

---

<sup>1</sup> Marita KRAUSS: Integration und Akkulturation. Eine methodische Annäherung an ein vielschichtiges Phänomen. In: Mathias BEER, Martin KINTZING und Marita KRAUSS (Hg.): Migration und Integration. Aufnahme und Eingliederung im historischen Wandel. Bd. 3. S. 11 – 25. Stuttgart 1997, S. 11.

<sup>2</sup> Bodo von BORRIES: Historisch denken lernen – Welterschließung statt Epochenüberblick. Geschichte als Unterrichtsfach und Bildungsaufgabe. Opladen 2008, S. 142ff.

<sup>3</sup> Michael SAUER: Geschichte unterrichten. Eine Einführung in die Didaktik und Methodik. Seelze <sup>12</sup>2015, S. 45ff.

Diese Aspekte lassen sich wiederum in Herkunft, Beruf, Umgang mit Migranten und Integrationsmöglichkeiten zusammenfassen.

Bevor jedoch auf die Fragestellungen und die didaktischen Umsetzungsmöglichkeiten eingegangen werden kann, gilt es, die zentralen Begriffe der Untersuchung zu betrachten.

Der Begriff der Migration lässt sich aus dem lateinischen Wort *migrare* oder *migratio* ableiten und bedeutet demnach wandern, wegziehen oder Wanderung.<sup>45</sup> In der Literatur lassen sich viele verschiedene Beschreibungen für den Begriff der Migration finden, da es keine einheitliche Definition gibt. Die meisten Begriffsbestimmungen kommen aus dem Bereich der Sozialwissenschaften und stehen im Zusammenhang mit den Staatsvorstellungen des 20. Jahrhunderts. Harald Kleinschmidt etwa definiert Migration wie folgt:

„In diesem Zusammenhang erfasst Migration alle Arten von Wanderungen, die zu einer mehr oder weniger dauerhaften Veränderung des Wohnsitzes über Staats und Verwaltungsgrenzen hinweg führen.“<sup>6</sup>

Als dauerhaft wird der Zeitraum von einem Jahr oder länger bezeichnet.<sup>7</sup> Daneben definiert Krauss einen soziologischen Integrationsbegriff nach Günter Endruweit, wobei „es um die Eingliederung von Individuen oder Gruppen in eine Gesellschaft, und zwar über einen ‚Prozeß der Zuweisung von Positionen und Funktionen im sozialen System‘“<sup>8</sup> geht. Diese Definition lässt sich auch historisch verwenden, wobei darauf geachtet werden muss, dass Integration nicht, wie im heutigen Sprachgebrauch häufig, mit der politischen Gleichberechtigung einhergeht. „In einer historischen Stände- oder Klassengesellschaft bedeutet [...] Integration keineswegs immer Gleichberechtigung: Der Bettler [hat] in der mittelalterlichen Gesellschaft seinen bestimmten Platz, er [ist] integriert, ohne gleichberechtigt zu sein.“<sup>9</sup> Auch heute wird nach Funktionen und Inhalten integriert.

Winfried Schulze bezeichnet die Frühe Neuzeit

„als einen umfassenden, exemplarischen, vorzüglich beobachtbaren, für unsere Gegenwart direkt relevanten, also prototypischen Fall eines gesamtgesellschaftlichen Wandlungsprozesses [...], der sich zudem gegen ein dominantes Denk- und Normensystem zur Bewahrung tradiertter Verhältnisse durchsetzen mußte.“<sup>10</sup>

Die Frühe Neuzeit ist geprägt durch die Ausgestaltung der Agrarverfassung und der Landesherrschaft. Die Stadt als bürgerliche Lebensform ist im Unterschied dazu von Gewerbe und

---

<sup>4</sup> Petrus HAN: Soziologie der Migration. Erklärungsmodelle, Fakten, politische Konsequenzen, Perspektiven. Stuttgart <sup>3</sup>2010, S. 5.

<sup>5</sup> Der Begriff Migration wird in dieser Arbeit weitestgehend anstelle des deutschen Begriffs Wanderung verwendet. Damit sollen Missverständnisse durch die Mehrdeutigkeit des letzteren Begriffs verhindert werden.

<sup>6</sup> Harald KLEINSCHMIDT: Menschen in Bewegung. Inhalte und Ziele historischer Migrationsforschung. Göttingen 2002, S.13.

<sup>7</sup> Vgl. Ebd. Als „längerfristig“ definiert bei Jochen OLTMER: Migration, Krieg und Militär in der Frühen und Späten Neuzeit. In: Matthias ASCHE (Hg.): Krieg, Militär und Migration in der Frühen Neuzeit. Berlin 2008, S. 37 – 55, hier 48. Des Weiteren auch: Sylvia HAHN: Historische Migrationsforschung. Frankfurt am Main 2012, S. 25.

<sup>8</sup> Zit. Nach Marita KRAUSS (wie Anm. 1), S. 13. Zit. erweitert aus: Günter ENDRUWEIT: Integration oder Interkulturation? In: Zeitschrift für den Kulturaustausch. S. 261 – 267. In: ders., Gisela TROMMSDORFF, (Hg.): Wörterbuch der Soziologie. Stuttgart 1981, S. 307f.

<sup>9</sup> KRAUSS (wie Anm. 1), S. 14.

<sup>10</sup> Winfried SCHULZE: Von den großen Anfängen des neuen Welttheaters. Entwicklung, neuere Ansätze und Aufgaben der Frühneuzeitforschung. In: GWU 44 (1993), S. 3 – 18, hier, S. 9.

Handel auf der einen und größeren Chancen auf Freiheit<sup>11</sup> und Gleichheit<sup>12</sup> auf der anderen Seite gekennzeichnet.<sup>13</sup> Die Stadtmauer, Türme und turmbesetzte Tore demonstrieren Wehrfähigkeit und Selbstbehauptungswille von Seiten der Bewohner, vor allem aber Schutz in einem „Bereich erhöhten Friedens, erhöhter Sicherheit, stadtbürgerlicher Freiheit, Freizügigkeit und Rechtsgleichheit“,<sup>14</sup> welchen die Stadtbewohner und die flüchtende Landbevölkerung aufsuchen.<sup>15</sup>

## 1 Offenburg

Die folgende Beschreibung der Stadt Offenburg geht auf die Arbeit Wolfgang Galls zurück.<sup>16</sup> Offenburg befindet sich heute in Baden, nahe Strasbourg, zwischen Rheinebene und Schwarzwald, wobei die genauen Umstände der Gründung angesichts der schlechten Quellenlage unsicher sind. Zur Stadt wird Offenburg 1148, auch wenn die Schenkungsnotiz *locus offinburg* als Ortsvermerk *apud castrum Offinburc* anstatt als städtische Siedlung fälschlicherweise als Burganlage interpretiert wird, weswegen sich eine andere Urkunde von 1101 als Ersterwähnung heranziehen lässt. Die spätmittelalterliche Reichsstadt, deren Bürger hauptsächlich Kaufleute und Handwerker waren, wandelte sich zur frühneuzeitlichen Ackerbürgerstadt.<sup>17</sup> Durch die Nähe zu der Großstadt Strasbourg und damit zu Handelswegen, wurde Offenburg nach dem Dreißigjährigen Krieg stark in Mitleidenschaft gezogen, was sich in den Ratsprotokollen der Stadt zeigt. Beschrieben sind diese Jahre als *Zeit höchster noth*<sup>18</sup> und *einer armen Zeit und daß die felder wegen Kriegsweißens nicht angeblüemt werden*.<sup>19</sup>

Der Dreißigjährige Krieg hatte damit auch weitreichende Folgen für den bäuerlichen und sozialen Bereich, was Offenburg zur ländlichen Kleinstadt absteigen ließ. 164 Handwerker, davon fast ausschließlich Einheimische, arbeiteten auf dem Markt und in der näheren Umgebung. Der Handel war hingegen mehrheitlich in der Hand von Familien mit auswärtiger Herkunft. Die

---

<sup>11</sup> Freiheit nicht im Sinne von „frei von Herrschaft“ sondern „frei von Knechtschaft“. Vgl. Bruno KOCH: Integration von Neubürgern in die Städte des späten Mittelalters. In: Mathias BEER, Martin KINTZING und Marita KRAUSS (Hg.): Migration und Integration. Aufnahme und Eingliederung im historischen Wandel. Bd. 3, Stuttgart 1997, S. 75 – 85, hier 78. Vertiefend schreibt Johannes Süßmann hierzu über die Entstehung des Freiheitsbegriffs der Frühen Neuzeit. In: Johannes SÜßMANN: Deutsche Freiheit in der Frühen Neuzeit. Privileg oder Grundrecht? In: Kurt ANDERMANN (Hg.): Freiheit und Unfreiheit. Mittelalterliche und frühneuzeitliche Facetten eines zeitlosen Problems. Epfendorf 2010, S. 153 – 170.

<sup>12</sup> Allgemeine Gleichheit vor dem Gericht durch das Stadtrecht, egal welcher Stand, Beruf etc. Das Landrecht hingegen behält das Recht bei, dass nur unter den Standesgleichen Rechtschaffenheit herrscht.

<sup>13</sup> Wolfgang REINHARD: Probleme deutscher Geschichte 1495 – 1804. Reichsreform und Reformation 1495 – 1555. Stuttgart <sup>10</sup>2004, S. 174.

<sup>14</sup> Eberhard ISENMANN: Die deutsche Stadt im Spätmittelalter. 1250 – 1500. Stadtgestalt, Recht, Stadtregiment, Kirche, Gesellschaft, Wirtschaft. Stuttgart 1988, S. 17.

<sup>15</sup> Ebd., S. 17; Außerdem KOCH (wie in Anm. 11), S. 78; aber auch in Rainer Christoph SCHWINGES: Neubürger im späten Mittelalter. Migration und Austausch in der Städtelandschaft des alten Reiches (1250 – 1550). Berlin 2002, S. 17.

<sup>16</sup> Wolfgang M. GALL: Kleine Geschichte der Stadt Offenburg. Karlsruhe 2013, S. 18.

<sup>17</sup> „Städte mit überwiegend Agrarcharakter.“ In: Erik FÜGEDI: Steuerlisten, Vermögen und soziale Gruppen in mittelalterlichen Städten. In: Ingrid BATORI (Hg.): Städtische Gesellschaft und Reformation. Stuttgart 1980, S. 58 – 96, hier 65.

<sup>18</sup> Irmgard SCHWANKE: Nachbarschaft auf Zeit. Juden und Christen in der Reichsstadt Offenburg im 17. Jahrhundert. In: Mark HÄBERLEIN und Martin ZÜRN (Hg.): Minderheiten, Obrigkeit und Gesellschaft in der Frühen Neuzeit. Integrations- und Abgrenzungsprozesse im süddeutschen Raum. St. Katharinen 2001, S. 293 – 316. Zit. aus dem Städtischen Archiv Offenburg 2001, 10/30/12, Ratsprotokoll 1633 – 1639, 19.7.1636.

<sup>19</sup> Ebd.

ehemals reiche Oberschicht verringerte sich auf acht Bürger der *adelichen gesellschaft*<sup>20</sup>, worunter sich Mediziner und Geistliche befanden. Weitere Berufsgruppen in Offenburg waren Krämer, Bader, Fuhrleute, Apotheker, Fischer, Rebleute und Wirte. Einige Einwohner sind auch ohne Beruf und ein Teil von ihnen lebte ohne Bürgerrecht in der Stadt. Über die Unterschichten ist in den Quellen nichts übermittelt. Der Westfälische Frieden wirkte sich zwar nach 1648 positiv auf die Bevölkerungsentwicklung der Stadt aus, doch der massive Anstieg der Bevölkerungszahlen im 18. Jahrhundert hängt vor allem mit der starken Immigration zusammen.<sup>21</sup>

### 1.1 Zum Umgang mit der Migration in Offenburg

Offenburg ist eine von vielen Kleinstädten im Schwäbischen Bund und wird hier exemplarisch herangezogen. Für sie könnten noch viele weitere Städte stehen, allerdings hat Offenburg in dieser Arbeit einen didaktischen Mehrwert, auf den an späterer Stelle eingegangen wird.

Einwanderungspolitik in Offenburg wird von den Stadtoberen gesteuert. Da es an vermögenden Bürgern fehlt, soll es durch Migration von jüdischen<sup>22</sup> und später südeuropäischen Kaufmannsfamilien zu Verbesserungen der Wirtschaftslage kommen. Auch Offenburg kam es so durch die Prozesse der Migration und Integration zu einem starken Bevölkerungswachstum.

Offenburg benötigte die Einwanderung von Handelsleuten. Denn durch die Angliederung von Strasbourg und das Elsass an Frankreich fehlten der Stadt die alten wirtschaftlichen Kontakte. Offenburg sollte durch die auswärtigen Handelsleute wieder an das internationale Handelsnetz angebunden werden. Ein Drittel der Neubürger zwischen 1771 und 1790 stammten nicht aus Offenburg. Die meisten der anderen kamen aus der Umgebung. Allerdings gab es mit 30 bis 40 Personen einen verhältnismäßig großen Anteil von Migranten aus Österreich, Tirol, Vorarlberg, Graubünden und Savoyen.<sup>23</sup> Durch die eingewanderten Kaufleute lebten bis zum Ende des 18. Jahrhunderts die Handelsbeziehungen zu den überregionalen Marktstädten Basel, Frankfurt und Strasbourg wieder auf. Die Kaufleute handelten mit Gewürzen, Lebens- und Genussmitteln, modischer Kleidung, Tabak, Südfrüchten und Haushaltswaren.

Bespiele für Migranten sind der italienische Kaufmann Johann Baptist Guerra, der Savojarde Joseph Fivell, italienische Kaminkehrer und Zinngießer wie Johann Anton Tonolini und österreichische Bauhandwerker wie Dominik Ellmenreich.<sup>24</sup> Die Bedeutung der Migration für Offenburg lässt sich deutlich an dem liberalen Umgang mit den Migranten erkennen.<sup>25</sup> Die Integration beschränkte sich hierbei ausschließlich auf Personen mit Erwerbsmöglichkeiten, also auf diejenigen, die für die Stadt einen wirtschaftlichen Nutzen hatten. Die utilitaristische Politik rührte von der Notwendigkeit her, die Bevölkerungszahl nach dem Dreißigjährigen Krieg zu

---

<sup>20</sup> GALL (wie Anm. 16), S. 88.

<sup>21</sup> Ebd., S. 86.

<sup>22</sup> Offenburg sieht den Profit, den sie durch jüdische Bürger bekommen, da sie mit deren Krediten wieder zu mehr Wirtschaftskraft kommen. Vgl. ebd., S. 78.

<sup>23</sup> Ebd., S. 88f.

<sup>24</sup> Ebd., S. 88.

<sup>25</sup> Der liberale Umgang lässt sich dabei unter anderem bei der Aufnahme von Lehrgesellen erkennen. Gesellen, die aus der Ferne nach Offenburg kommen, konnten seit 1409 einen Vertrag mit dem städtischen Spital eingehen. Dadurch erhielten sie durch den Stadtrat und die jeweilige Zunft Unterstützung in Form eines Spitalbetts, sofern *dez spittals notdürftig sye*. Aus: Knut SCHULZ: Solidarität im Handwerk? Anwerbung oder Abgrenzung, Integration oder Sonderstatus der wandernden Gesellen vom Hochmittelalter bis zum Dreißigjährigen Krieg. In: Joachim BAHLKE, Rainer LENG und Peter SCHOLZ (Hg.): Migration als soziale Herausforderung. Historische Formen solidarischen Handelns von der Antike bis zum 20. Jahrhundert. Stuttgart 2011, S. 161 – 182, hier 172.

stabilisieren. Die Herkunft spielte für die Einbürgerung eine geringe Rolle. Dies übertrug sich auch auf den Integrationsprozess, den die migrierenden Neubürger durchlaufen. Die Migranten mussten ein Vermögen nachweisen sowie einen Geburtsbrief und ein Attest des bisherigen Wohlverhaltens beibringen. Ferner wurde der Antragsteller verpflichtet, ein Bürgergeld zu entrichten.<sup>26</sup> Nur wer diese Bedingungen erfüllte, hatte die Möglichkeit, den Bürgereid abzulegen.<sup>27</sup> Irmgard Schwanke erforschte die Möglichkeiten der Integration in Offenburg in der Frühen Neuzeit genauer.<sup>28</sup> Hierbei soll der Blick vor allem auf die Fremden aus der Ferne gerichtet werden.

## 1.2 Migration aus der Ferne

Die Mehrheit der Migranten stammte aus dem Alpenraum, aus der savoyischen Provinz Faucigny, aus der alemannisch-deutschen Sprachinsel Gressoney im Val di Gressoney und aus mehreren westlich des Lago Maggiore gelegenen Tälern.<sup>29</sup>

Besonders viele Savoyarden immigrierten nach Offenburg, weswegen diese Gruppe im Folgenden genauer beschrieben wird:

Diese Menschen stammten aus den vereinigten Herzogtümern Savoyen und Piemont.<sup>30</sup> Häufig wurde für diese Migranten auch der Begriff „welsch“ verwendet, der als Sammelbegriff auch Migranten aus Belgien, Frankreich und Italien miteinschließt. Diese unterschieden sich hauptsächlich durch ihre Dialekte, die entweder romanischer oder alemannischer Herkunft sind.<sup>31</sup> Die eindeutige Herkunft der Migranten ist in der verschriftlichten städtischen Verwaltungskultur oft nur schwer zu bestimmen, da auch dort verschiedene Bezeichnungen Verwendung finden.

Die Savoyer verließen im 17. Jahrhundert ihre Heimat, da sie unter anderem in verschiedenen Weisen zu Opfern frühneuzeitlicher Konfessionalisierung wurden. Weitere Motive für die Migration ist der steigende Bevölkerungsdruck, der Erwerbsmöglichkeiten und der einheimischen Landwirtschaft die Fähigkeit zur Ernährung der Bevölkerung nimmt.<sup>32</sup>

Sie migrierten als waldensische oder reformierte Minderheiten, um der Repression auszuweichen und sich beispielsweise in badischen Städten neu zu etablieren.<sup>33</sup> Vor dem Dreißigjährigen Krieg waren die Migranten entweder Katholiken oder Lutheraner, manche mit calvinistischer Neigung. Der religionspolitische Druck, der in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts von der österreichischen Landesherrschaft ausging, führte ebenfalls zu Migration der Savoyarden.<sup>34</sup> Die Savoyarden gehörten größtenteils der Berufsgruppe der Kaufleute und Krämer an. Nach Irmgard Schwanke wurden all diejenigen, denen eine formale Integration in der Markgrafschaft Baden gelang, in aller Regel nicht durch Not zur Auswanderung getrieben, sondern

---

<sup>26</sup> GALL (wie Anm. 16), S. 89.

<sup>27</sup> Ebd., S. 88f.

<sup>28</sup> Irmgard SCHWANKE: *Fremde in Offenburg. Religiöse Minderheiten und Zuwanderer in der Frühen Neuzeit.* Univ. Diss. Freiburg (Breisgau) 2004. Konstanz 2005.

<sup>29</sup> Ebd., S. 111.

<sup>30</sup> Vgl. Martin ZÜRN: „Damit man des unnützen Volks abkomme“. Savoyer und andere Welsche in Süddeutschland zwischen Seßhaftigkeit und Vagantentum. In: HÄBERLEIN/ZÜRN (wie Anm. 18), S. 293 – 316, hier 141.

<sup>31</sup> Ebd.

<sup>32</sup> SCHWANKE (wie Anm. 28), S. 117.

<sup>33</sup> ZÜRN (wie in Anm. 30), S. 142.

<sup>34</sup> Ebd. S. 143.

diese waren Angehörige von Bergbaufamilien, die aufgrund von Landbesitz und der Besetzung kommunaler Ämter zur Notablenschicht gerechnet wurden.<sup>35</sup>

Bei den Kaufmannsfamilien und den armen Wanderkrämern muss indes die soziale Hierarchie zwischen beiden Gruppen beachtet werden.

Schwanke untersuchte die Indikatoren für Integration wie Heiratsverhalten, Patenschaften oder Bürgerrechtsvergabe. Ihre Fallbeispiele zeigen diese Integrationsindikatoren. Die Übernahme von Pfleg- und Zeugschaften sowie Taufpatenschaften „dokumentieren im allgemeinen den Austausch von Ehre, den die Eltern mit ihrer Wahl gegenüber den Paten dem Kind gewährleisten wollen, falls den Eltern etwas zustößt.“<sup>36</sup>

Schwanke nahm die Geschichten von Einzelfamilien genauer in den Blick, erzählte ihre Biographien und zog daraus Schlüsse über Wesensmerkmale, alltägliche Konflikte und Problemlagen. Hier soll ihre Untersuchung an Hand ihrer Beschreibung der wechselnden Besitzer eines Hauses in Offenburg und einer kurzen Zusammenfassung einzelner Familiengeschichte aufgegriffen werden.

Schwanke erläuterte die Geschichte des Hauses in der Hauptstraße 94, welches sich über mehrere Generationen in Besitz eingewanderter Familien befand. 1669 kaufte es der Krämer Jacob Provence, der wie seine Frau Maria Cart aus Sallanches in Savoyen stammte und fünf Jahre zuvor das Offenburgere Bürgerrecht erhielt. Simon Cart, der Vater von Maria, lebte zu dieser Zeit in Waldkirch im Elztal im südlichen Schwarzwald, wo das Ehepaar kein Bürgerrecht bekam. Nach dem Tod Jacobs verkaufte seine Witwe Maria das Haus an den Kaufmann Joseph Fivell, der aus dem Nachbarort Passy stammte. In der Quittung über die Immobilienbezahlung wurde festgehalten, dass *aus sonderbahrer freundschaft und in Consideration des leidigen Brandes*<sup>37</sup> das Haus von Fivel erworben wurde. Diese „sonderbare“ Freundschaft weist auf den Kontakt zwischen den Migranten durch ihre gemeinsame Herkunft hin.

Fivell erlangte im März 1686 das Bürgerrecht in Offenburg und heiratete zwei Jahre darauf die Offenburgere Bürgerin Maria Magdalena Roman, die Tochter des dortigen Spitalherrn. Joseph war bei der Hochzeit ca. 30 Jahre, Maria 14 Jahre alt. Gemeinsam bekamen sie 17 Kinder. Fivell handelte vor allem mit Salz, Stoffen, Garnen, Spielkarten, Papier sowie Kurz- und Haushaltswaren. Ein Stadtbrand zerstörte während des Pfälzischen Erbfolgekriegs das neu erworbene Haus. Er konnte aber 1690 landwirtschaftliche Grundstücke erwerben und hinterließ seinen Erben damit 13 Äcker, drei Matten, 18 Weinberge, 2 Gärten und ein Haus am Schwabentor.

Schwanke zeigt mit der Untersuchung der Biographie Fivells nicht nur deren wirtschaftlichen Erfolg sondern auch ihre soziale Integration. Dies macht sich dadurch ersichtlich, dass Josef Fivell allein zwischen 1690 und 1707 über 40 Mal Pate von Offenburgere Bürgerkindern wurde. Von den 17 Kindern überleben acht, von denen sein ältester Sohn ihm in den Kaufmannsberuf folgte und die Offenburgere Anna Barbara Heußler zur Frau nahm. Sein Sohn Leonhard Fivell wird später zu einem über die Stadtgrenzen hinaus bekannten Bildhauer, nach dessen Tod das Haus verkauft wurde. Drei Töchter heirateten Offenburgere Bürger, eine ehelichte einen Neubürger und wieder eine andere verließ die Stadt.<sup>38</sup>

---

<sup>35</sup> Ebd.

<sup>36</sup> SCHWANKE (wie Anm. 28), S. 29. Zitiert nach: Barbara RAJKAY: Verflechtung und Entflechtung. Sozialer Wandel in der bikonfessionellen Stadt. Augsburg 1999, S. 19.

<sup>37</sup> SCHWANKE (wie Anm. 28), S. 215. Zit. aus: StA Offenburg, 10/18/118, Contractenprotokoll 1690 – 1698, fol. 66r-66v, 23.1.1699.

<sup>38</sup> SCHWANKE (wie Anm. 28), S. 123ff.

Der nachfolgende Besitzer des Hauses in der Hauptstraße Peter oder Pierre Demas war ebenfalls savoyardischer Krämer und erhielt das Bürgerrecht unter der Bedingung, der Stadt einen zinslosen Kredit über 150 Gulden zum Bau des 1989 zerstörten Turms der Pfarrkirche vorzustrecken. Der Sohn diesen Krämers verkaufte das Haus an einen Tiroler Kaufmann Elias Strehle, der 1770 zahlungsunfähig wurde und kurz darauf verstarb. Seine Witwe Maria Theresia Stöckle heiratete in zweiter Ehe den nord-italienischen Händler Bartholomae Marchetto, nach dessen Tod sie den einheimischen Kaufmann Joachim Wolf ehelichte.<sup>39</sup>

Der aus dem Re im Val Vigezzo nach Offenburg immigrierte Johann Babtist Guerra erlangte 1738 das Bürgerrecht und kaufte von der Enkelin eines anderen italienischen Migranten ein Haus in der Kirchgasse. Gemeinsam mit einem anderen italienischen Eiwanderer führte Guerra ein Handelsgeschäft. Pate wurde er nur zwei Mal. Sonst lassen sich für ihn keine weiteren Integrationsprozesse nachweisen. Als sein Sohn 1764 das Geschäft übernahm, wurde auch dieser Offenburger Bürger. Johann Baptist Guerra jun. wurde 1738 in Re geboren und ehelichte in Offenburg Maria Catharina Göhringer, die Schwägerin des Offenburger Sonnenwirts. Mit den 5000 Gulden Gewinn durch die Heirat nahm Guerra in Offenburg eine ökonomische und politisch-gesellschaftliche Rolle als führender Kaufmann ein. Mit seiner Frau Maria besaß er eine beträchtliche Anzahl an Immobilien. Die bis heute erhaltenen Ölgemälde vermitteln das Bild eines großbürgerlichen Lebensstils. Hier ist Guerra als Kaufmann am Schreibtisch dargestellt. Aufgrund seines großen Vermögens kam Guerra einige Male als Kreditgeber großer Summen für Offenburg auf. Von Guerras Kindern überlebte nur die Tochter Franziska, die den Oberkanzlisten Dominik Hug heiratete. Dominik Hog, der das Geschäft des Schwiegervaters weiterführte, engagierte sich später politisch in Offenburg. Er wurde erst Spitalzinsminister, dann Ratsminister, Stadtkassierer und nach Ende der reichsstädtischen Zeit Kammerabgeordneter.<sup>40</sup>

Die Berufsgruppe des Kaufmanns fiel in Offenburg als besonders häufige Tätigkeit auf. Daneben ist der Beruf der Kaminkehrer<sup>41</sup> und der Zinngießer als eine ausschließlich von italienischen Migranten ausgeübte Tätigkeit belegt. Damit spezialisierten sich die Migrantengruppen, die nach Offenburg immigrierten, in ihren Berufen. Dies hatte zur Folge, dass sie für die Stadt einen besonderen Nutzen hatten und so leicht das Bürgerrecht erlangen konnten.

---

<sup>39</sup> Ebd., S. 214ff.

<sup>40</sup> Ebd., S. 126-139.

<sup>41</sup> Auch Rauchfangkehrer genannt, ebd., S. 226.



*Abb. 1 Die aus Re im Val Vigezzo (Italien), nach Offenburg immigrierende Familie Guerra.<sup>1</sup>*

## 2 Integration der Migranten aus der Ferne

Nach Gall kann man über die ökonomische Integration in Offenburg der Frühen Neuzeit feststellen, dass sowohl Migranten als auch religiösen Minderheiten die Möglichkeit besaßen, im wirtschaftlichen und beruflichen Leben Fuß zu fassen.<sup>42</sup> Dies liegt unter anderem daran, dass sich die Migranten in ihren Berufen spezialisiert hatten: jüdische Händler, savoyische und Tiroler Kaufleute, italienische Kaminkehrer und Zinngießer sowie Tiroler und Vorarlberger Bauhandwerker. Die Auffälligkeit liegt dabei darin, dass Migrantengruppen ganze Berufszweige dominierten oder jedenfalls mitbestimmen. Die Migration aus der Ferne, egal welcher Herkunft oder Religion, war in Offenburg nicht das ausschlaggebende Moment für die ökonomische Integration.<sup>43</sup>

Die rechtlich-administrative Integration wies hingegen mehr Grenzen auf. So haben in Offenburg nur die Katholiken die Chance vollwertige Bürger zu werden. Protestanten und Juden blieb diese Möglichkeit verwehrt. Die rechtliche Gleichstellung von katholischen Migranten war im Sinne des Utilitarismus erwünscht, weswegen mit dem Bürgerrecht zur demographischen Stabilisierung die Integration möglichst einfach gehalten wurde.<sup>44</sup>

Die soziale Integration wies in Offenburg ähnliche Grenzen auf. Denn auch hier bekamen allein die katholischen Migranten die Möglichkeit, sich sozial in die Stadtgesellschaft zu integrieren. Die Fallbeispiele, die oben aufgegriffen wurden, zeigen, dass von savoyischen Händlern sowohl die Heirat in einheimische Familien als auch die Übernahme von Patenschaften vollzogen werden. Aber auch Tiroler und Vorarlberger Bauhandwerker integrierten sich schnell in den Offenburger Heiratsmarkt. Im Vergleich dazu waren italienische Kaufleute meist schon in ihrer Heimat verheiratet und bleiben in ihren Patenschaften lieber unter ihren Landsleuten. Dem

<sup>42</sup> GALL (wie Anm. 16), S. 88.

<sup>43</sup> SCHWANKE (wie Anm. 28), S. 263.

<sup>44</sup> Ebd. S. 264.

Kontakt zu Migranten mit derselben Herkunft darf nicht zu viel Bedeutung zugesprochen werden, gilt er doch als zielgerichteter Migrationsprozess, da dieses Netzwerk auf Informationensaustausch zwischen Menschen in der alten Heimat und Familien beruhte, die bereits in der Aufnahme-region wohnten.<sup>45</sup> Demzufolge förderte dieses Netzwerk die spezifischen Migrantenberufe und erleichterte nachfolgenden Migranten die Integration.<sup>46</sup>

Die Untersuchung zu Offenburg hat gezeigt, dass sich Migranten, egal ob Savoyer, Tiroler, Vorarlberger oder Italiener mit katholischer Konfession in die Aufnahmegesellschaft integrieren. Daraus ergibt sich, dass Migranten aus der Ferne in Offenburg ökonomisch, sozial und rechtlich-administrativ integriert wurden, und die Gesellschaft der Frühen Neuzeit zur Integration in der Lage war. Es kann jedoch davon ausgegangen werden, dass die Integration in einer vom Patriziat dominierten Stadtgesellschaft nach dem hierarchisch-obrigkeitlichen Leitbild einzig in eine segmentierte Gesellschaft stattfand.

Es bleibt außerdem festzuhalten, dass Migration und Integration in Offenburg wie auch in anderen Städten der Frühen Neuzeit ermöglicht wurde, um den demographischen Bevölkerungseinschnitt durch den Dreißigjährigen Krieg, Pestepidemien und Seuchen entgegenzuwirken.

Die Integration vollzog sich nach utilitaristischen Gesichtspunkten. Die Stadt erhoffte sich durch die Migranten wirtschaftlichen Aufschwung.

Heirat und Patenschaften lassen sich in Offenburg über den gesamten betrachteten Zeitraum der Frühen Neuzeit nachweisen und so soziale Integration belegen. In Offenburg war der liberale Umgang mit Migranten mit ihrer utilitaristischen Politik von Bürgerrechten beschränkt, zumindest wenn die Migranten nicht der katholischen Konfession angehörten. Dies war die Grenze der rechtlichen Integration, die sich auch auf der sozialen Ebene erkennen lässt. Für die katholischen Migranten war die Gleichstellung durch das Bürgerrecht eine einfache Integrationsmöglichkeit. Im Bereich der ökonomischen Integration sah das anders aus. Migranten aus der Ferne, egal ob Kaufmann, Krämer, Händler, Kaminfeger, Zinngießer oder Bauhandwerker, wurden ökonomisch integriert.

Somit kann die Integration und die Migration in Typ, Umgang und Prozessen aufgezeigt und als historisches Phänomen für die Frühe Neuzeit ersichtlich gemacht werden.

### **3 Hinweise zur didaktisch-methodischen Umsetzung im Geschichtsunterricht**

Der historische Vergleich als Methode, der sich auch für das Thema Migration und Integration in besonderer Weise eignet, wird von Hartmut Kaelble wie folgt definiert:

„Unter einem historischen Vergleich versteht man im Allgemeinen die explizite und systematische Gegenüberstellung von zwei oder mehreren historischen Gesellschaften, um Gemeinsamkeiten und Unterschiede sowie Prozesse der Annäherung und Auseinanderentwicklung zu erforschen.“<sup>47</sup>

Der Vergleich im Geschichtsunterricht soll nach Michael Rieckenberg das Verständnis über Motive, Handlungen und Entscheidungen anderen Menschen aufzeigen und dabei deren kultu-

---

<sup>45</sup> Ebd., S. 265.

<sup>46</sup> Ebd.

<sup>47</sup> Hartmut KAELBLE: Der historische Vergleich. Eine Einführung zum 19. und 20. Jahrhundert. Frankfurt am Main 1999, S. 12.

rellen Kontext deuten und bewerten. Dabei ist der Vergleich „Teil eines gerichteten, methodisch überprüften und kontrollierten Lernvorgangs“.<sup>48</sup> Die Eingrenzung und Auswahl der zu vergleichenden Aspekte zeigt, dass Geschichte als Vorgeschichte, als Kontrast oder als Modell zur Erklärung der Gegenwart und so als Erfahrungswissenschaft dient.<sup>49</sup>

Als Umsetzungsmöglichkeiten des Vergleichs von Migration und Integration in der Frühen Neuzeit und der Gegenwart im Geschichtsunterricht lassen sich folgende Bausteine denken:

Der erste Baustein könnte die Herkunft der Migranten in Offenburg darstellen und mit denen der heutigen Migranten vergleichen.

Der zweite Baustein würde sich mit den Berufen der Migranten in vergleichender Perspektive beschäftigen.

Der dritte Baustein könnte sich um die rechtliche Ebene im Umgang mit den Migranten aus der Ferne drehen und das Stadtrecht im Vergleich zum Staatsbürgerrecht thematisieren.

#### 4 Ergebnisse

Der Umgang mit den Migranten in der Frühen Neuzeit ist durch einen utilitaristischen Umgang geprägt, da er sich meistens aus der Herkunft, dem Beruf oder der Konfession ergibt. Dem gegenüber stehen heute humanitäre Aufgaben im Zusammenhang mit der Integration und der Aufnahme von Menschen in Not im Vordergrund, die in den Menschenrechten oder in der Genfer Flüchtlingskonvention verankert sind.

Krauss zieht aus dem Vergleich der Integration in der Frühen Neuzeit und der Gegenwart folgende Einschätzung:

„Integrationsmaßnahmen gelten als der Schlüssel zur Bewältigung der Herausforderung durch Migrationsströme der Gegenwart. In historischer Perspektive kann keine Gesellschaft als völlig frei von äußeren Einflüssen betrachtet werden, die partiell aus Migrationsphänomenen resultieren. Insofern ist jede Gesellschaft in allen historischen Zeitstufen bereits Ergebnis gelungener Integrationsprozesse. Jede Bereitschaft zum Kontakt mit Migranten impliziert die Akzeptanz unvermeidlicher Rückwirkungen auf die aufnehmende Gesellschaft, etwa in sprachlicher, wirtschaftlicher oder politischer Hinsicht.“<sup>50</sup>

Die Bedeutung des Vergleichens liegt also darin, durch fundierte Gegenwartsorientierung ein reflektiertes Geschichtsbewusstsein zu fördern. Der Gegenwartsbezug konstruiert Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft als Erfahrungsgeschichte.

---

<sup>48</sup> Michael RIECKENBERG: Der Vergleich. In: Ulrich MAYER, Hans-Jürgen PANDEL, Gerhard SCHNEIDER (Hg.): Handbuch Methoden im Geschichtsunterricht. Klaus Bergmann zum Gedächtnis. Schwalbach/Ts. <sup>4</sup>2013, S. 269 – 288, hier 276f.

<sup>49</sup> Frank MEIER: Bedeutung der Geschichte: Erfahrungs- und Zukunftswissenschaft. In: Gerhard FRITZ (Hg.): Fachwissenschaft Geschichte. Ein Studienbuch für Studierende Grund-, Haupt- und Realschule. Stuttgart 2011, S. 29 – 38.

<sup>50</sup> KRAUSS (wie Anm. 1), S. 25.

## Arbeitsmaterialien

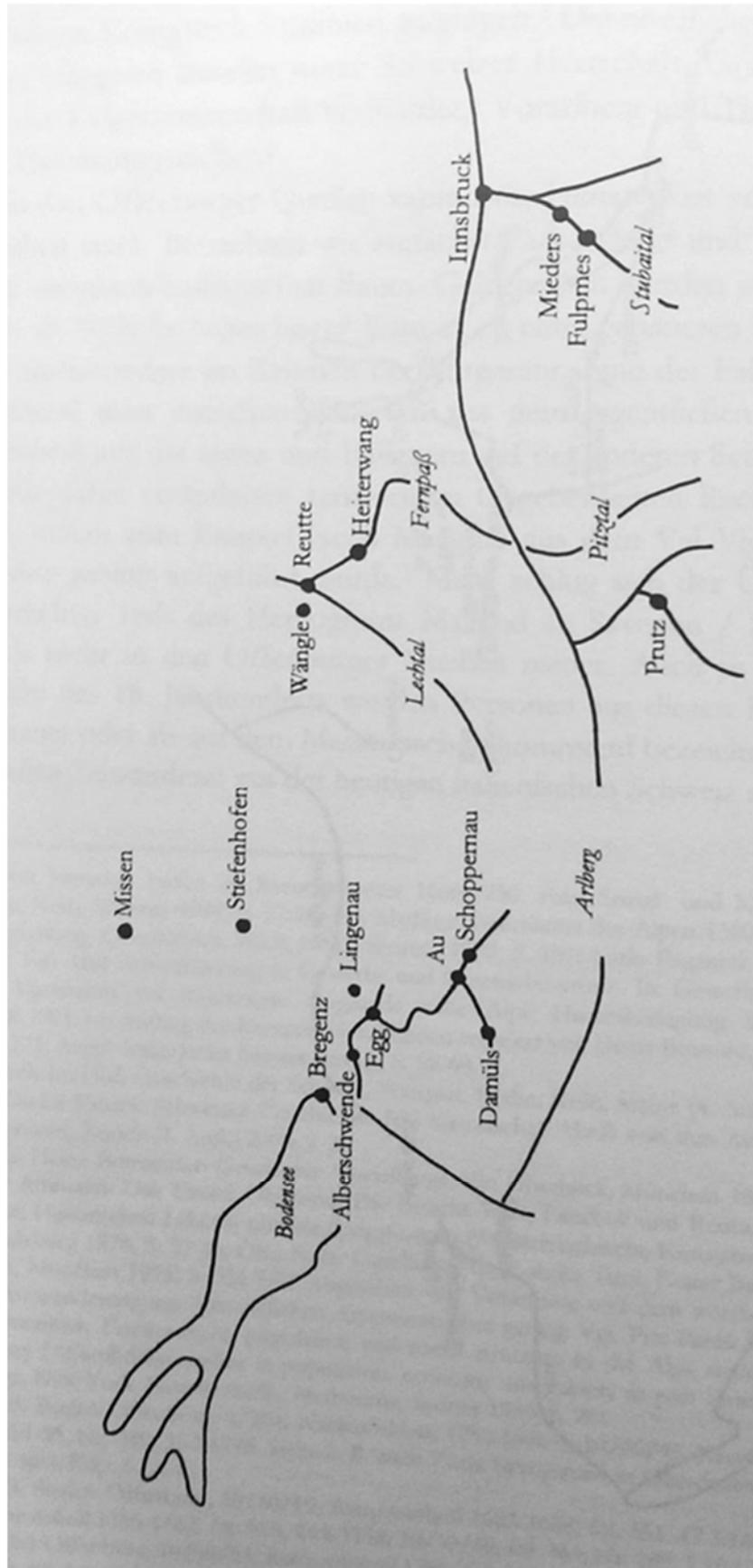


Abb. 2 Karte der savoyischen und italienischen Auswanderungsorte. Aus: SCHWANKE (wie Anm. 28), 113.

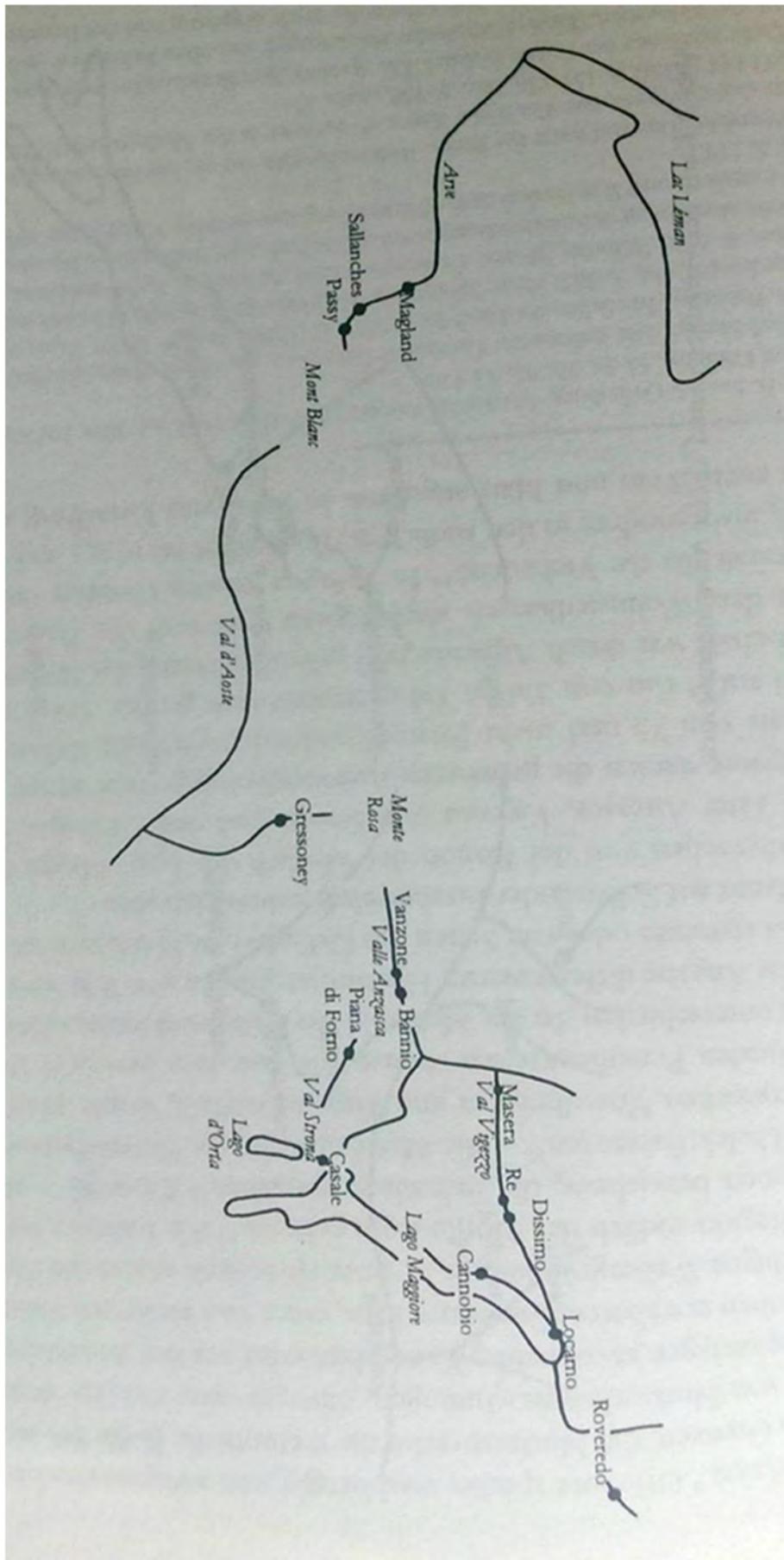
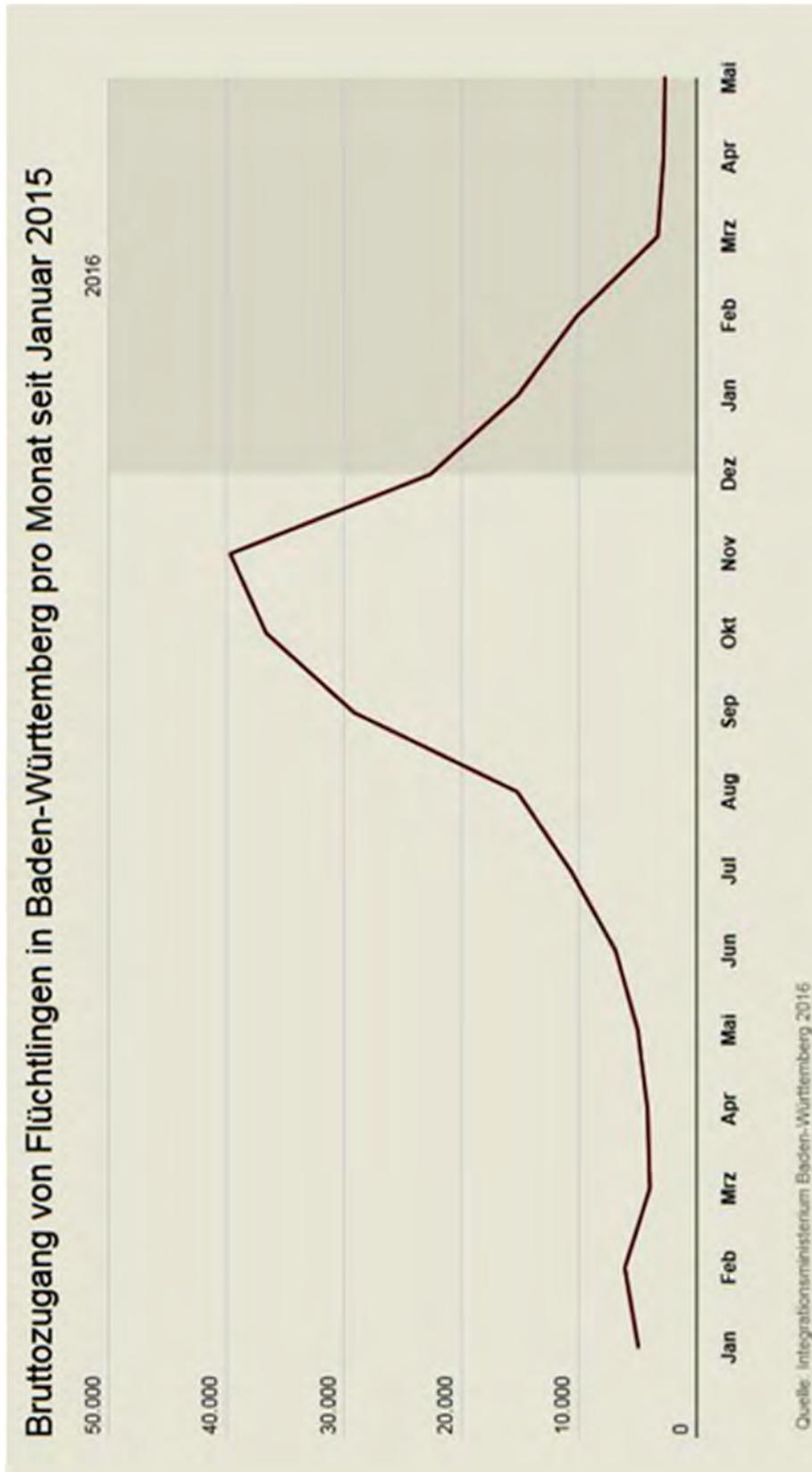


Abb. 3 Karte der Vorarlberger und Tiroler Auswanderungsorte. Aus: SCHWANKE: (wie Anm. 28), S. 114.



**Abb. 4** Bruttozugang von Flüchtlingen in Baden-Württemberg pro Monat seit Januar 2015 (Aus: Integrationsministerium Baden-Württemberg (Hg.) *Ministerium für Inneres, Digitalisierung und Migration*, 2015)

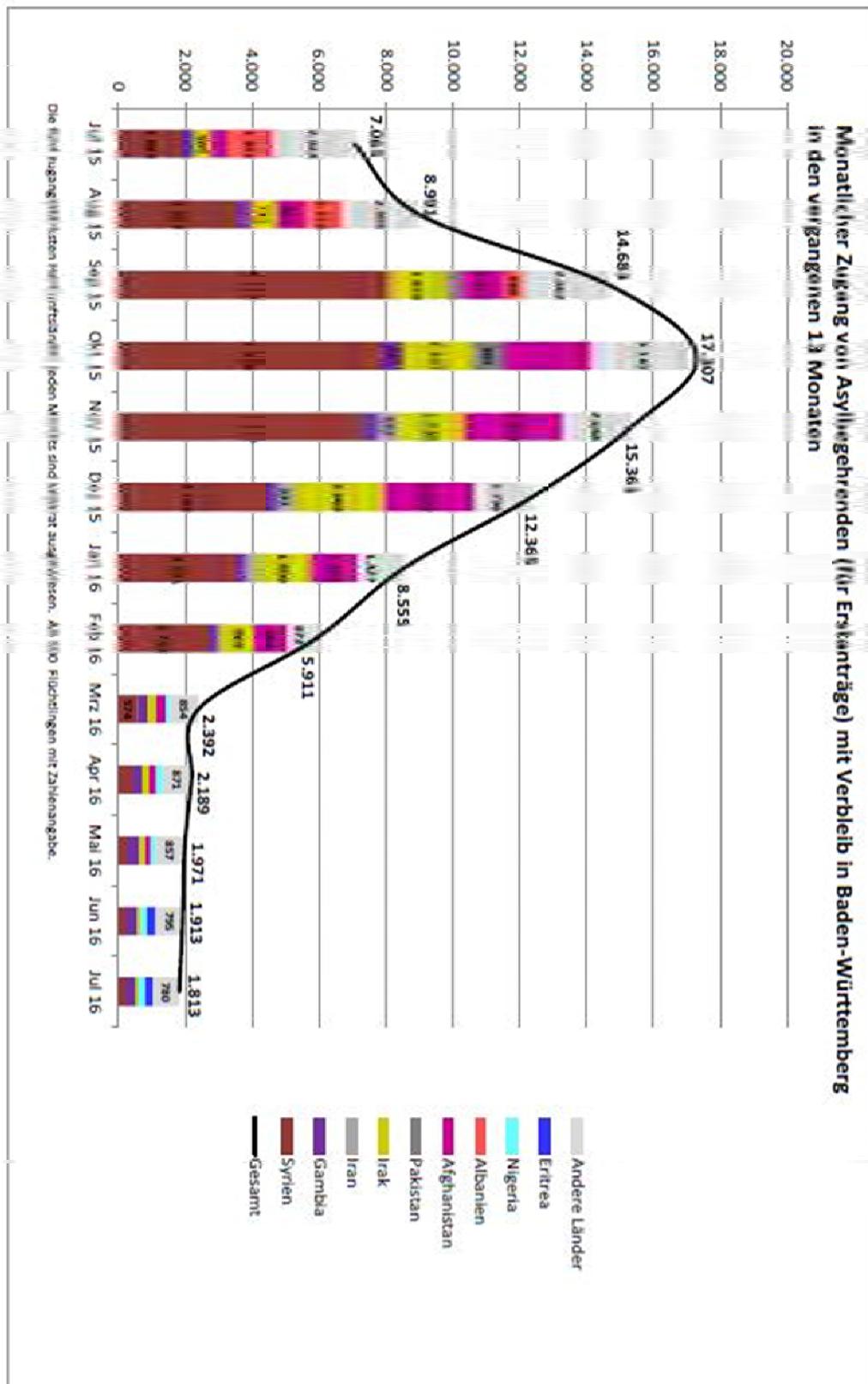
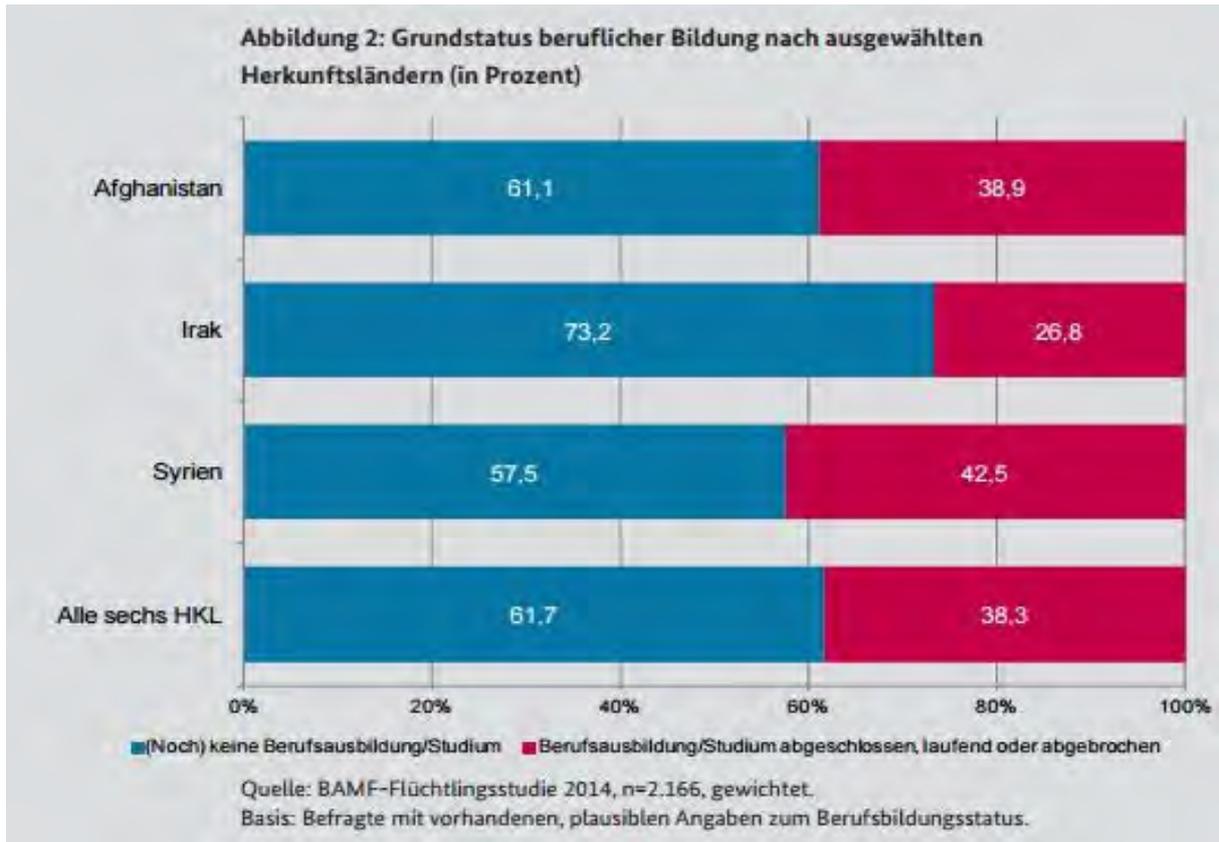


Abb. 5 Ministerium für Inneres, Digitalisierung und Migration (Hg.): Monatlicher Zugang von Asylbewerbern (für Erstanträge) mit Verbleib in Baden-Württemberg in den vergangenen 13 Monaten. Nürnberg 2016.



**Abb. 6** Grundstatus beruflicher Bildung nach ausgewählten Herkunftsländern (Quelle: BAMF-Flüchtlingsstudie 2014).

**Tabelle 2: Dauer des Schulbesuchs nach ausgewählten Herkunftsländern (in Prozent)**

Herkunftsland	Keine Schule besucht	Bis zu 4 Jahre	5 bis 9 Jahre	10 bis 14 Jahre	15 Jahre oder mehr	Sonstige/Keine Angabe	Gesamt
Afghanistan	18,3	7,1	20,7	48,9	2,8	2,2	100,0
Irak	25,9	10,5	30,9	25,7	3,5	3,5	100,0
Syrien	16,1	6,6	28,9	41,5	4,3	2,6	100,0
Alle sechs HKL	16,4	6,9	22,7	47,9	3,5	2,6	100,0

Quelle: BAMF-Flüchtlingsstudie 2014, n=2.403, gewichtet.  
 Basis: Befragte mit vorhandenen, plausiblen Angaben zum Schulbesuch (siehe Box 2).

**Abb. 7** Dauer des Schulbesuchs nach ausgewählten Herkunftsländern heutiger Flüchtlinge (Quelle: BAMF-Flüchtlingsstudie 2014)

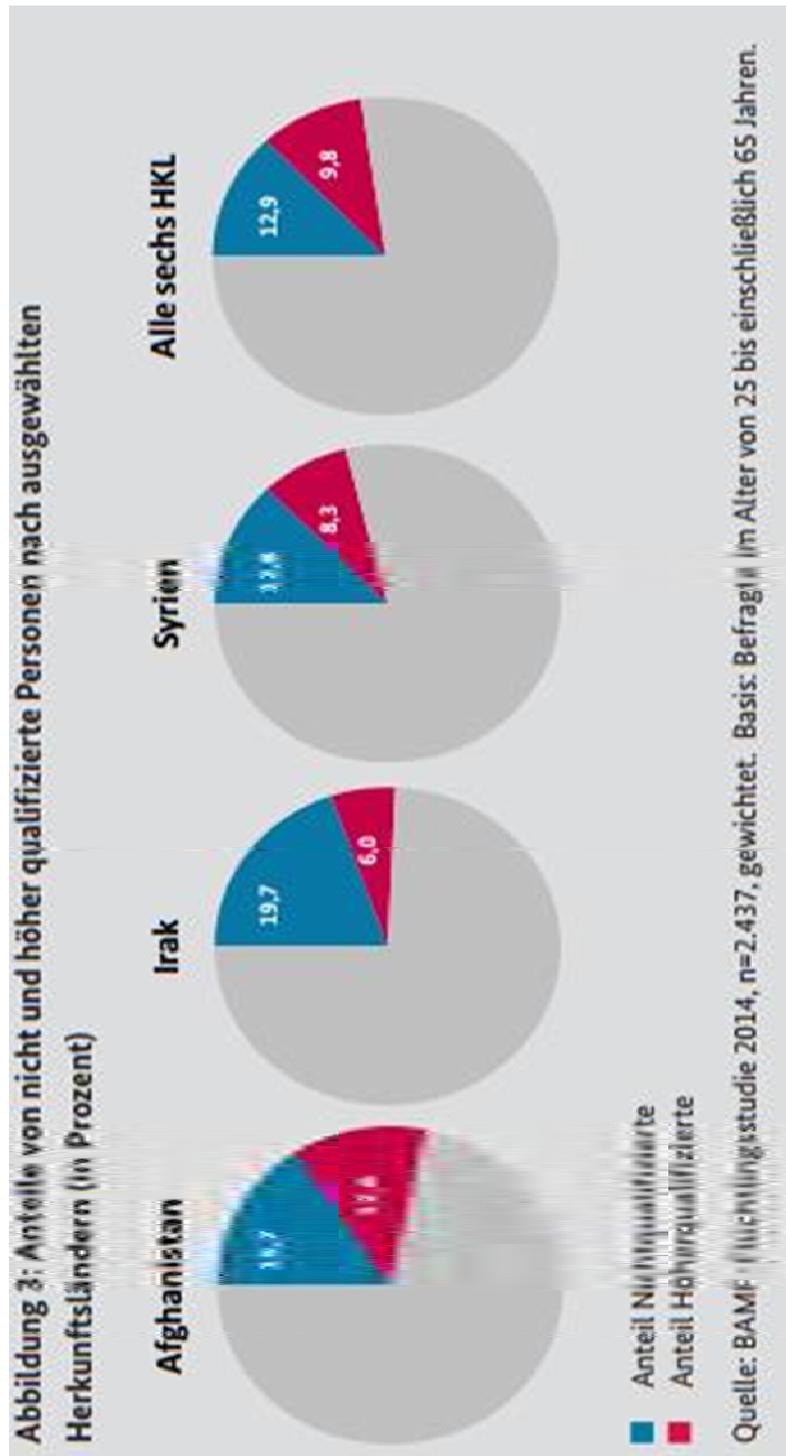


Abb. 8 Qualifikation der Flüchtlinge nach Herkunftsländern (Quelle: BAMF-Flüchtlingsstudie 2014)

# **Geht uns der Erste Weltkrieg heute (noch) etwas an? Oder: „Was interessieren schon Dinge, die vor 100, 200, 300 oder 1000 Jahren passiert sind?“**

MATTHIAS WIDER

## **Einleitung**

Vor kurzem äußerte eine Schülerin: „Der Erste Weltkrieg“ betreffe sie „weniger“. Es sei doch viel „wichtiger, die Schüler über den Zweiten Weltkrieg zu informieren, damit das nicht nochmal vorkommt.“ Außerdem finde sie einiges „in Geschichte unnötig“, denn was könnten heute noch „Dinge“ interessieren, „die vor 100, 200, 300 oder 1000 Jahren passiert sind?“

Mit diesen Worten brachte die Schülerin ein ernsthaftes geschichtsdidaktisches Problem zum Ausdruck: Historisches Lernen ist zunächst auf die Vergangenheit gerichtet, also auf ein vollständig abgelaufenes Geschehen. Insofern der Lerngegenstand im engeren Sinne nicht (mehr) existiert, ist die Frage berechtigt, was und wie man über ihn lernen kann. Die von der Schülerin erhobenen Vorbehalte sind allerdings nicht ganz so global formuliert. Der Beschäftigung mit dem Dritten Reich möchte sie durchaus einen gesteigerten Bildungswert zuerkennen. Fragwürdig sind ihres Erachtens vielmehr solche Themen, die (chronologisch) so weit zurückliegen, dass sie offenbar keinen subjektiv erkennbaren Nutzen mehr hervorbringen.

Ist der Erste Weltkrieg inzwischen also zu einem – wie der Pädagoge Heinrich ROTH es ausgedrückt hätte – „Kulturgut“ geworden, „über“ das man im Unterricht spricht, das aber nicht mehr wirklich „da“ ist? Ein „Kulturgut“, an dem die Schülerinnen und Schüler nicht mehr wirklich „interessiert“ sind, das sie nicht mehr wirklich „ergreifen“ kann?<sup>1</sup>

Zu dieser sowohl lernpsychologisch als auch geschichtsdidaktisch relevanten Frage sollen im Folgenden einige Überlegungen angestellt werden. Ziel dabei ist es, Bedingungen zu beschreiben, unter denen es gelingen kann, Schülerinnen und Schüler doch in ein „originales“ Verhältnis zum Ersten Weltkrieg zu setzen.

## **„Im Schatten verlorener Gärten“**

Der folgende Text von François NOURISSIER trägt den Titel: „Im Schatten verlorener Gärten“. Der Autor hat das Schlachtfeld von Verdun zweimal besucht, einmal 1935 und einmal 1965. Rückblickend stellt er hier seine beiden voneinander verschiedenen Erinnerungen nebeneinander. Er schreibt:

*Das Beinhaus – Kasematte oder Hochaltar – stemmte seinen Betondeich gegen das viele Wasser. Hafendamm, Leuchtturm über den Wogen der Schlacht, Knauf eines in die Erde gesteckten Schwertes, Totenlaterne, Kreuz, schwerfälliger Glockenturm aus Zement, ewiger Wachturm. Da wurde mir, weil plötzlich meine Kinderzeit so nahe gerückt war, ein eigenartiger Mangel bewusst. Etwas war anders! Etwas hatte sich geändert seit jenen Tagen im Jahr 1935, als ich hier heraufgestiegen war. Was? Ich sah mich um: angespannte, betroffene Gesichter, die Frauen mit großen Augen, die ein wenig gelangweilte Rührung der Kinder, in denen das alles nichts wachrief. Und mit einem Schlag begriff ich: keiner von den Männern streckte den Arm aus, um auf einen Punkt am Horizont zu deuten. Keiner sagte: „Siehst du, dort war ich“ [...] Douaumont war wirklich ein Museum geworden, eine Versicherung gegen das Vergessen, ein riesiges, deprimierendes Wrack, aber eben doch ein Wrack. Die Akteure waren verschwunden.*

---

<sup>1</sup> Heinrich ROTH: Pädagogische Psychologie des Lehrens und Lernens. Hannover <sup>10</sup>1967, S. 114.

*Jetzt erinnerte ich mich: Unter dem leicht schockierten Blick ihrer Ehefrauen duzten sich plötzlich Männer, die sich gar nicht kannten, wurden Erinnerungen und Daten verglichen [...] Jeder kam mit seinem Bündel hierher und packte es aus. Diese Kleinbürger, die sich vielleicht heldenhaft benommen, vielleicht auch Angst gehabt hatten, die tausend Qualen der Einsamkeit und der Grausamkeit, die edelsten und die schmutzigsten, erduldet hatten. Sie kamen hierher mit unübertragbarem Wissen beladen. Sie hatten vielleicht Kriegshandlungen und Gräuere befohlen, ja sicher, aber sie konnten verstehen.<sup>2</sup>*

François NOURISSIER nimmt „angespannte, betroffene Gesichter wahr“ und „die ein wenig gelangweilte Rührung der Kinder, „in denen das alles nichts wachrief“. Diese Passage ist zentral, denn sie handelt von der verminderten Wirkung des Lernens über Vergangenheit als Folge einer verblassenden Erinnerung. Es ergeben sich daraus drei Fragenkreise, denen im Folgenden nachgegangen wird:

Es ist die Rede von Anspannung, Betroffenheit und Rührung. François NOURISSIER stellt also eine Reihe von Emotionen bei den Umstehenden fest. Erste Frage: Welches Verhältnis besteht zwischen Emotionen und historischem Lernen?

Bei den Kindern bemerkt er, dass „das alles“ nichts mehr in ihnen „wachrief“. Zweite Frage: Wie kann man etwas erinnern, das man nicht selbst erlebt hat? Damit ist das Thema historische Imagination angesprochen.

Verbunden sind diese beiden Fragenkreise durch das Thema historisches Lernen selbst. Die dritte und letzte Frage lautet: Was, wie und wozu lernen Schülerinnen und Schüler aus der Vergangenheit, hier am Beispiel des Ersten Weltkriegs?

### **Das Thema Erster Weltkrieg – Auswertung eines Geschichtsunterrichts vor Ort (Hartmannswillerkopf)**

Will man auf die gestellten Fragen belastbare Antworten finden, ist der Blick auf die Oberfläche von Geschichtsunterricht wenig hilfreich. Bildungs- und Lehrplanvorgaben, Schulbuchinhalte oder Unterrichtsmethoden sind trivial. Das Interesse gilt hier der Qualität des historischen Lernens, was das Vordringen in die Tiefenstrukturen von Unterricht verlangt. Das meint diejenigen Gedankenvorgänge, die bei der Rezeption von Geschichtsunterricht „in den Köpfen“ der Schülerinnen und Schüler vor sich gehen. Dieser sehr offene Beobachtungsauftrag legt einen qualitativen Forschungsansatz nahe, bei dem Verbaldaten erhoben werden, die das Denken von Menschen in bestimmten Situationen sichtbar machen. Hierfür bietet sich als Verfahren der Wahl die erinnerte Kognition in einem natürlichen Umfeld (einer planmäßig durchgeführten historischen Exkursion auf den Hartmannswillerkopf) an. Die dabei gewonnenen Daten werden mit Blick auf Prozesse und Inhalte des historischen Lernens kategorisiert und ausgewertet.

Die weiteren Ausführungen sollen einen begrenzten Einblick in dieses hochkomplexe Forschungsfeld gewähren. Hierzu wird eine repräsentative Auswahl von Verbaldaten dargestellt, gedeutet und bewertet.

### **Emotionen**

Der Emotionsbegriff ist in der Geschichtsdidaktik zwar seit den 1990er Jahren eine anerkannte Größe. Er wird aber vor allem in der Praxis meist sehr allgemein verwendet. Manchem reicht es etwa schon aus, wenn die Schülerinnen und Schüler von etwas „betroffen“ sind. Das ist zwar grundsätzlich nicht problematisch, der Betroffenheitsbegriff lässt aber zu vieles offen. Er deckt erstens nicht alle Emotionen ab, die tatsächlich auftreten können und er taugt nicht dazu, die

---

<sup>2</sup> In German WERTH: Schlachtfeld Verdun. Europas Trauma. Berlin 1994, S. 104.

lerntheoretische Funktion von Emotionen zu beschreiben. Es ist demnach erforderlich, den Emotionsbegriff im Hinblick auf historisches Lernen zu differenzieren.

Emotionen stehen mit historischem Lernen auf drei Ebenen in Verbindung: Erstens auf der Objektebene, das sind die Emotionen der historischen Akteure, man könnte sagen: historische Emotionen. Zweitens auf der Subjektebene, das sind aktuelle, eigene Gefühle, die bei der Auseinandersetzung mit der Vergangenheit auftreten. Und drittens auf einer lerntheoretischen Ebene, wenn Emotionen das historische Lernen selbst beeinflussen, etwa indem jemand neugierig, fasziniert oder überwältigt ist.

Hier ein erstes Beispiel, bei dem die Objektdimension von Emotionen im Vordergrund steht. Ein Schüler schreibt:

*Wie hatte sich solch ein Soldat wohl gefühlt? Wir können dies wohl nur ansatzweise nachvollziehen. Zuerst war da der Wille zum Krieg. Dieser legt sich aber relativ schnell: Unter ständigem Beschuss und Hunderten von Toten entsteht Verzweiflung ... Natürlich besteht am Kriegsende eine gewisse Erleichterung, nur müsste man sich [...] fragen: War es das wert? [...] Immerhin war der Krieg grauenhaft und die Folgen schrecklich: Tausende Tote, Verletzte, verletzte Ehre und der teils daraus resultierende nächste Weltkrieg.<sup>3</sup>*

Man erkennt einen konzisen emotionalen Längsschnitt entlang des Kriegsverlaufs. Der Schüler bildet die Stimmung im deutschen Heer von der Kriegsbegeisterung über die Ernüchterung bis hin zur ambivalenten Gefühlslage zwischen Erleichterung und Hoffnungslosigkeit am Ende ab. Bemerkenswert ist, dass er nicht nur verschiedene historische Emotionen imaginiert, sondern dass er diese Emotionen darüber hinaus als explanative Faktoren nutzt. Zu erkennen ist das an der Stelle, an der der Schüler eine Beziehung zwischen der „verletzten Ehre“ und dem hieraus „resultierenden“ nächsten Krieg herstellt. Der Schüler gelangt dabei zur Einsicht, dass in diesem historischen Fall Stimmungen und Emotionen geschichtlich wirksame Kräfte gewesen sind.

Objektive und subjektive Emotionen sind oft die Grundlage für rationale Schlussfolgerungen. Das zeigt sich im folgenden Beispiel. Eine Schülerin schreibt:

*Ich finde die Vorstellung grauenhaft, dort zu sitzen und überall fliegen Granaten und man kann nichts tun außer warten. Die schrecklichen Bilder, die sich in die Köpfe der überlebenden Soldaten eingepägt haben [...] überall Trichter und fliegende Granatsplitter und alles voller Matsch. Leichen, die zerfetzt waren und die man nicht mehr identifizieren kann, da sie von dem Feuer so entstellt wurden. In einem Unterstand zu stehen und zu warten, bis man lossoll und Menschen töten [...] Was die Leute in solchen Momenten wohl gedacht haben? Ob sie nach Hause wollten oder ob es ihnen etwas ausgemacht hat, Menschen zu töten nur um ein paar Meter Land zu gewinnen? Ich bin froh, dass wir so was nicht erleben müssen, und ich hoffe, dass es auch nie wieder soweit kommen wird!<sup>4</sup>*

Im Medium imaginiert Kriegsszenen empfindet die Schülerin Mitgefühl (Mitleid) mit den Soldaten. Sie beschäftigt sich vor allem mit deren Psychologie und deren Gedanken- und Gefühlshaushalt.

Dabei tastet sie sich behutsam vor, indem sie ihre empathische Annäherung mittels Fragen reguliert. Diese Fragen werden nicht beantwortet, weil sie nicht beantwortet werden können. Vieles in Bezug auf die Qualität des emotionalen Erlebens von Krieg muss hier offenbleiben. Es ist wahrscheinlich, dass gerade diese emotionale Offenheit einen maßgeblichen Impuls für die

---

<sup>3</sup> Matthias WIDER: „Man muss es gesehen haben, um es zu verstehen“ – Zur Wirkung von historischen Orten auf Schülerinnen und Schüler. Hamburg 2018, S. 137f.

<sup>4</sup> WIDER 2018 (wie Anm. 3), S. 140f.

geäußerte Friedenshoffnung setzt. Die offene Situation provoziert nämlich eine Reihe an selbst-reflexiven Fragen: Wie hätte ich mich gefühlt? Was hätte ich gedacht? Wie wäre es, wenn ich in einer solchen Situation wäre? Das Nachdenken darüber aktiviert prekäre, ja beunruhigende Vorstellungen, die erst durch das Eintreten einer Wohlergehenemotionen („ich bin froh“) aufgelöst werden. Hier bahnt eine subjektive Emotion einen durchaus rationalen Lerneffekt an.

Häufig nehmen Schülerinnen und Schüler vor Ort ein eigenartiges Besonderheitserleben wahr, das durch emotionale und teils auch durch körperliche Empfindungen gekennzeichnet ist. Ein Schüler schildert die folgende Situation:

*Als wir in die Bunker durften und uns in die dunklen Gänge wagten, bekam man ein flaes Gefühl, denn man rechnete damit, dass plötzlich jemand um die Ecke kommt, aber man wusste, dass dort nichts mehr seit rund hundert Jahren geschieht. Man konnte es sich vorstellen und es entstanden Bilder im Kopf, wie man die Soldaten im Graben kauern oder in ihrem Bunker abgemagert mit der Waffe am Boden liegen sah. Allerdings entstanden auch Bilder von Leichenbergen.<sup>5</sup>*

Der Bunker beglaubigt als echter Überrest die Realität der Vergangenheit. Die Autorität dieses historischen Zeugen vermittelt dem Schüler das unbestimmte Gefühl, sich an einem sogenannten mehrzeitigen Ort aufzuhalten. Mehrzeitigkeit bedeutet hier: Der Schüler befindet sich an einem Ort in der Gegenwart. Einen Ort, den man aktuell mit allen Sinnen wahrnehmen kann. Zugleich ist dieser Ort aber auch ein Ort der Vergangenheit. Ein Ort, an dem einst das geschehen ist, wovon der Schüler in den Erläuterungen seiner Lehrerin gehört hat. In der Wahrnehmung des Schülers treten nun beide Zeiten gewissermaßen simultan zusammen, wenn er beschreibt, wie er um eine Ecke geht und damit rechnet, einem Soldaten aus dem Ersten Weltkrieg zu begegnen. Erwartet wird aber keineswegs eine Direktbegegnung mit der Vergangenheit. Das wird hier aus reinen Vernunftgründen dementiert, denn schließlich „wusste“ der Schüler ja, dass der Krieg schon lange vorbei ist. Gerade aber, weil der Schüler erlebt, dass seine Vernunft plötzlich und unerwartet Gefahr läuft, von einer irrationalen Ahnung überflügelt zu werden, nimmt er eine körperliche Reaktion bei sich wahr. Ihm wird „flau“.

Die weiteren inneren Bilder sind volatil. Bemerkenswert ist, dass diese Bilder „entstehen“, sie also unterhalb der Schwelle bewusster Anstrengung, im Modus einer passiven Synthese aus Anschauung, Gestimmtheit und Wissen, aufkommen. Diese Art des Selbsteintritts innerer Bilder deckt sich, genauso wie die sonderbare gedankliche Verschränkung von Nähe, also den Überresten, und Ferne, also dem vergangenen Geschehen, mit dem Aurabegriff Walter BENJAMINS.<sup>6</sup> Dieses sonderbare Erleben von Mehrzeitigkeit, man kann es auch ein auratisches Erleben nennen, ist manchmal von bemerkenswerten Gedankengängen begleitet.

Einige Schülerinnen und Schüler nutzen die Mittel der Poesie, um ihre widersprüchlichen Wahrnehmungen in Einklang zu bringen. Eine Schülerin erzählt:

*Herr Kuck zeigte uns Löcher in der Erde, die die Granaten hinterlassen hatten. Mittlerweile wuchsen an diesen Stellen schöne Farnwedel und Blumen mit kleinen weißen Blüten. Es sah alles so unschuldig aus, kaum vorstellbar, dass zurzeit des Krieges außer Schlamm, aufgewühlter Erde und Trümmern nichts zu sehen war. Es verschaffte mir ein bisschen Trost, die kleinen weißen Blumen zu sehen, als würde die Natur die Toten bewachen und ihre Seelen beruhigen. Sie hatte aus diesem schrecklichen Ort, der voller Verzweiflung, Hunger, Qualen, Todesangst war, einen wunderschönen Wald gezaubert.<sup>7</sup>*

---

<sup>5</sup> Ebd., S. 141.

<sup>6</sup> Walter BENJAMIN: Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit. Drei Studien zur Kunstsoziologie. Frankfurt am Main 1963. S. 57.

<sup>7</sup> WIDER 2018 (wie Anm. 3), S. 142f.

Auch hier verzahnt die Schülerin Nähe und Ferne, indem sie dem aktuellen Erscheinungsbild der Landschaft ein imaginiertes Höllenszenario voll negativer Emotionen gegenüberstellt. Den scharfen Kontrast zwischen schön und schrecklich kann sie aber rational nicht aufheben. Stattdessen findet sie einen romantischen Ausweg aus der Wahrnehmungskrise. Die Natur sieht sie als den barmherzigen Weltgeist, der sich der noch immer anwesenden geschundenen Menschenseelen annimmt. Diese traumhafte Vorstellung lindert ihre subjektive Trauer. Der unauf lösliche Widerspruch zwischen Einst und Jetzt wird harmonisiert und die ganze merkwürdige Szenerie erfährt einen subjektiv formulierten Sinn.

Diese besondere Stimmung scheint aus geschichtsdidaktischer Perspektive zunächst kaum verwertbar. Und doch kann die Offenheit für Vorstellungen und Fantasie durchaus nützlich sein, denn sie ist zweifellos das Resultat signifikant erhöhter allgemeiner Wachheit und Aufmerksamkeit. In diesem Zusammenhang steht die Äußerung eines weiteren Schülers. Er bemerkt:

*Den Lerngang, den wir heute auf dem Hartmannswillerkopf gemacht haben fand ich sehr interessant, aber zugleich auch sehr bedrückend, weil man an genau der Stelle war, wo mehrere 1000 Männer ihr Leben verloren haben. Dies ist mir in diesem Moment erst richtig bewusst geworden.*<sup>8</sup>

Der Schüler formuliert hier mit dem Adverb „sehr“ eine über das normale Maß hinausgehende Neugier. Diese emotionale Erregung vergesellschaftet zwei Wahrnehmungsprozeduren: Zum einen die Wahrnehmung der Wirkung eines authentischen Ortes („genau an der Stelle“) und zum anderen das Verarbeiten der schrecklichen Geschehnisse („wo mehrere 1000 Männer ihr Leben verloren haben“). Erst das Zusammenwirken dieser beiden Wahrnehmungen führt dazu, dass ihm die Vergangenheit „erst richtig bewusst“ wurde. Impliziert ist damit im Übrigen ein Qualitätsvergleich des historischen Lernens innerhalb und außerhalb des Klassenzimmers. Dem in der Schule erworbenen Wissen wird weniger Bedeutung zugestanden als der Vergangenheitserfahrung vor Ort. Sie erst hat es vermocht, das Kulturgut Schulwissen als ein Wissen über eine reale vergangene Wirklichkeit zu legitimieren.

### **Historische Imagination**

Der historischen Imagination hat sich die Geschichtsdidaktik erst seit der Mitte der 1990er Jahre gewidmet (Rolf SCHÖRKEN).<sup>9</sup> Jüngst ist zwar einmal betont worden, historische Imagination solle kein Appendix, sondern integraler Bestandteil von Geschichtsunterricht sein. Dennoch ist die Disziplin tendenziell zurückhaltend. Zu sehr ist die historische Imagination wohl noch unter Fantasieverdacht gestellt. Dabei ist durch aussagekräftige Studien (Samuel WINEBURG) gut belegt, dass auch Historiker bei ihrer Forschungsarbeit imaginativ denken und auf diesem Wege handfestes Wissen erzeugen.<sup>10</sup> Umso mehr gilt das für Schülerinnen und Schüler, was im Folgenden illustriert und erläutert werden soll. Ein Beispiel dazu:

*Ich fand die Exkursion zum Schlachtfeld interessant. Als wir hochgefahren sind, habe ich zuerst gedacht, dass alles ganz normal aussieht. Es war noch nichts von Verwüstung zu sehen. Als wir dann aber am Friedhof waren, habe ich mir vorgestellt wie es früher hier ausgesehen hat: Tod lag in der Luft, Mannschaften hocken in matschigen Erdlöchern, haben Hunger und denken an*

---

<sup>8</sup> Ebd., S. 143.

<sup>9</sup> Rolf SCHÖRKEN: Historische Imagination und Geschichtsdidaktik. Paderborn 1994.

<sup>10</sup> Samuel WINEBURG: Die psychologische Untersuchung des Geschichtsbewusstseins, in: Jürgen STRAUB (Hg.): Erzählung, Identität und historisches Bewusstsein. Die psychologische Konstruktion von Zeit und Geschichte. Frankfurt a.M. 1998, S. 298 – 337.

*Essen, ein Pfiff, deutsche Soldaten wollen Gelände gewinnen und rennen vor, noch mehr Granaten fliegen durch die Luft, Beine und Arme liegen herum sowie Leichen.*<sup>11</sup>

Das Eintreten innerer Bilder ist auf die Anschauung der Überreste angewiesen. Erst als der Schüler das ehemalige Schlachtfeld betritt, sind szenische Gedanken möglich. Es hat den Anschein, als ob die Imaginationen in diesem Fall nicht in erster Linie die Ergebnisse von passiven Synthesen, sondern eher von bewussten Anstrengungen sind. Dabei wird hier im Stil eines Storyboards eine Sequenz entworfen, die aus verschiedenen Einstellungen zusammengesetzt ist. Jede Einstellung ist in Stichworten kurzgefasst, mal mehr atmosphärisch mal mehr protokollarisch. Der Plot gleicht einer Tragödie, die aus der Perspektive eines Regisseurs erzählt wird. Als solcher reorganisiert der Schüler sinnliche Anschauung und Wissen über das Geschehen in einen neuartigen Vorstellungsstrom hinein. Die historische Imagination leistet hier also Rekonstruktionsarbeit.

Manche Schülerinnen und Schülern nehmen hingegen eine teilnehmende Beobachterperspektive ein. Sie sind in die inneren Bilder so sehr verstrickt, dass sie geradezu mithandeln, mitdenken und mitfühlen. Eine Schülerin schreibt:

*Überall waren kleine Gräben, die die einzige Möglichkeit waren, von einem Ort zum anderen zu gelangen, ohne getötet zu werden. Manchmal mussten die Soldaten in diesen Gräben mehrere Tage, wenn nicht sogar Wochen verbringen. In den Februarnächten gab es oft Frost. Es war kalt und sie mussten auch bei Regen dortbleiben. Alles durchnässt, man zittert vor Kälte und man leidet unter Schlafmangel und Hunger. Von überall her kommt ein widerlicher Gestank. Seien es Ausscheidungen oder Leichen, die am verwesen waren. Unheimlich schreckliche Bilder kamen in meinen Kopf. Unter diesen Umständen und mit Todesangst, die einen ständig begleitet, würde ich keinen einzigen Tag aushalten.*<sup>12</sup>

Zu Beginn beschäftigt sich die Schülerin noch mit einer sachlichen Beschreibung des Grabensystems. Dann treten imaginierte Soldaten in ihre Wahrnehmung, die in diesen Gräben Schutz suchen. Von diesem Moment an ist die Schülerin in ihrer Imagination eigenständig aktiv. Die inneren Bilder werden konkretisiert und präzisiert, bis sie die reale Gegenwart aus ihrer Wahrnehmung zu verdrängen scheinen. Man könnte sagen: Die Schülerin sieht, hört, fühlt und riecht die Vergangenheit. Diese multimodale Erfahrung ist so intensiv, dass die Schülerin in einer temporalen Rückkopplung einen selbstreflexiven Moment erlebt: Wie geht es mir in dieser selbst ausgemalten Situation? Die historische Imagination übt hier die Funktion eines Wahrnehmungsersatzes aus.

Das führt auch das nächste Beispiel vor. Ein Schüler schreibt:

*Durch die Exkursion bekamen wir eine genauere Vorstellung was Krieg bedeutet. Ein Einschlagloch einer Granate zu sehen, ein Loch im Waldboden. Das macht einem klar, wie schrecklich und brutal so etwas wirklich war. Ebenso die Gräben, die die Soldaten unter Beschuss errichten mussten, in mühsamer Handarbeit. Befestigt mit Steinen, Stacheldraht und einem schützenden Unterstand. Das unwegsame Gelände ohne Blessuren zu durchqueren, muss nachts eine unvorstellbare Tortur für die Soldaten gewesen sein. Zudem nicht zu wissen, wo und wann man auf den Feind trifft, nicht schlafen zu können. Wenn ein Lager errichtet wird, kann kein Feuer angemacht werden, denn sonst weiß der Feind genauestens über den Standort Bescheid. All das sind die Dinge, die einem bei der Wanderung bewusst wurden. Eindrücke, die man durch Bilder nicht erlangen kann.*<sup>13</sup>

---

<sup>11</sup> WIDER 2018 (wie Anm. 3), S. 144.

<sup>12</sup> Ebd., S. 145.

<sup>13</sup> Ebd., S. 147.

Der Schüler erlebt die Exkursion als eine besonders wirksame Lerngelegenheit, die vor allem die Konkretisierung bestehender Vorstellungen über den Schrecken des Krieges ermöglicht. Gemessen am Kriterium der wahrnehmungspsychologischen Wirkung stuft er die Qualität der Exkursion im Vergleich mit Bildmaterial höher ein. Begründet wird diese Einordnung durch eine Reihe an Vorstellungsinhalten, die teils deskriptiv, teils anteilnehmend und teils bewertend formuliert sind. Dabei assoziiert der Schüler die sichtbaren Überreste der Vergangenheit jeweils mit konzisen Vergangenheitsvorstellungen. Man könnte sagen: Der Schüler übersetzt das feststehende Kulturgut in ein Geschehen: Aus dem Graben wird mühsame Handarbeit, aus dem Gelände ein gefährlicher Anmarsch. Dabei registriert der Schüler, dass es die „Wanderung“ selbst ist, die für die bewusstseinsaktivierenden Impulse sorgt. Hierdurch ist einmal mehr die besondere Wirkung ganzheitlich-sinnlichen Erlebens einer authentischen Lernlandschaft inklusive aller Körperwahrnehmungen unterstrichen.

Ähnlich lässt sich das interpretieren, was eine andere Schülerin notiert:

*Am Schutzposten wurde einem klar, wie schwer es für die Soldaten damals war. Sie mussten monatelang dort verbringen, leben oder sehen wie andere Soldatenkameraden sterben mussten. In Kälte und Hitze mussten sie durchhalten. Und dieses Gefühl zu haben, jederzeit sterben zu müssen. Ich will gar nicht wissen, wie schlimm das ist dazusitzen, zu kämpfen und zu hoffen, dass das alles irgendwann einmal ein Ende hat.<sup>14</sup>*

Der Posten repräsentiert die beklemmende Erfahrung, dass der Tod auf dem Schlachtfeld jeden, jederzeit und zufällig treffen kann. Die Schülerin reflektiert damit die schon von Zeitgenossen wahrgenommene Absurdität einer Kampfweise, die den Wert tradierter Soldatentugenden wie Mut und Tapferkeit konterkarierte. Der Wirklichkeit des modernen Krieges als einem Kampf gegen einen unsichtbaren Feind, als einem Kampf Mensch gegen Maschine, als einem „Stahlgewitter“ nähert sich die Schülerin immer weiter an. Mit zunehmender Präzisierung der Vorstellung über den Dienst in der Postenstellung verdichtet sich ihre innere Anteilnahme. Parallel dazu etabliert sich eine innere Abwehrhaltung, bis die Schülerin größtmögliche Distanz zum imaginierten Geschehen einnimmt und das innere Bild durch einen bewussten Verdrängungsakt unterbinden will. In diesem Moment findet die Schülerin wohl die größtmögliche Nähe zum Geschehen. Sie begegnet, wie Heinrich ROTH es formuliert hat, einer „Ursprungssituation“ und geht, noch einmal nach ROTH, auf diesem Wege eine „originale Begegnung“ ein.<sup>15</sup> Dafür spricht, dass die Schülerin, nur aufgrund der imaginativen Synthese aller verfügbaren Informationen: Lage, Aussehen, Wissen, eine historische Vorstellung ausbaut und narrativiert, die genauso gut aus zeitgenössischen Kriegsbriefen stammen könnte.

Eine andere Schülerin verdeutlicht mit ihren Aussagen das bemerkenswerte Ineinandergreifen von Deskription und innerer Anteilnahme. Sie schreibt:

*Die Beschreibungen von Frau Maier waren sehr interessant und ich konnte mir viele Dinge gut bildlich vorstellen. Zum Beispiel Männer, die ausgehungert sind, die kraftlos sind, da sie lange keinen Schlaf mehr hatten. Sie haben Angst. Wahrscheinlich hören sie ständig das Einschlagen der Granaten. Die Männer sitzen in den Schützengräben. Es ist dunkel und kalt. Bestimmt müssen sie ständig an ihre Familie denken und spielen mit dem Gedanken, dass [sie] ihre Familie vielleicht nie wiedersehen werden. An Weihnachten, als Waffenstillstand war, haben sich die Deutschen und die Franzosen bestimmt ein wenig „angefreundet“, sich mal zusammengesetzt und miteinander geredet, soweit sie die Sprache konnten. Ich kann mir gut vorstellen, als die*

---

<sup>14</sup> WIDER 2018 (wie Anm. 3), S. 148.

<sup>15</sup> ROTH 1967 (wie Anm. 1), S. 116.

*kurze Feuerpause vorbei war, wie schrecklich es gewesen sein muss, nachher wieder aufeinander schießen zu müssen.*<sup>16</sup>

Die Schülerin wechselt ständig zwischen Außen- und Innenperspektive. Sie erzählt dabei über Emotionen und Gedanken von Menschen, die einem beängstigenden Milieu akuter Lebensgefahr ausgesetzt sind. Wahrscheinlich vermittelt über ihren eigenen Begriff von Familie, belegt sie die Szene schließlich mit einer in sich gebrochenen Emotionsgruppe aus Todesangst und Einsamkeit auf der einen, sowie Sehnsucht und Heimweh auf der anderen Seite.

Die Assoziation mit dem überlieferten Fraternisierungsereignis wirkt stringent, da die Schülerin in diesem Geschehen die zuvor angelegten Emotionen wiederfinden und weiter entwickeln kann. Zusätzlich tritt der Gefühlskontrast zwischen Freundschaft und Tötungszwang in ihre Wahrnehmung, was die erschreckende Vergangenheitserfahrung vervollständigt. Die Kombination aus Anschauung und Erzählung erzeugt einen Vorstellungsstrom, auf den und in dem die Schülerin subjektiv reagiert. Solche persönlichkeitsaktiven Reflexionen sind Merkmale der „originalen Begegnung“ nach Heinrich ROTH. Er nennt so etwas das „lebendige Reagierenkönnen“ auf den „Moment der Ursprünglichkeit“.<sup>17</sup> Historische Imagination ist also noch etwas mehr als ein Wahrnehmungersatz, sie ist das Medium und das Vehikel des Verstehens.

### **Historisches Lernen**

Historisches Lernen versteht sich als Einheit von Vergangenheitserfahrung, das ist das Vermehren von Wissen über die Vergangenheit, Vergangenheitsdeutung, das ist die Bewertung eines Geschehens im Zeitverlauf und Orientierung, das ist der subjektive „Nutzwert“ gedeuteter Vergangenheitserfahrung.<sup>18</sup>

Meist sind in den Schüleräußerungen alle drei Komponenten des historischen Lernens enthalten. Ein Schüler schreibt:

*Meiner Meinung nach ist der erste Weltkrieg der sinnloseste und brutalste. Allein auf dem Berg sind um die 30.000 Menschen gestorben! Genauso viele Menschen leben in Rheinfeldern, Nollingen, Degerfelden usw. Und für was? Für ein Stück Land, das sie selber nicht mal brauchen. Und wenn man das Glück hatte, das Artilleriefeuer zu überstehen, musste man doch weiter in ständiger Angst leben, zwei Wochen, einen Monat, länger. Diese schrecklichen Erfahrungen sollten die Menschen doch eigentlich von einem zweiten Weltkrieg abhalten, doch 25 Jahre später gab es wieder einen Krieg.*<sup>19</sup>

Dieser Schüler leitet die Organisation seines Wissensbestands mit einer superlativen Deutung des Gesamtsachverhaltes ein. Dass dieser Deutungsansatz objektiv fehlgeht, fällt dem Schüler nicht auf, vermutlich, weil der Zweite Weltkrieg im Schulunterricht noch nicht thematisiert wurde und er offenbar noch unter den Eindrücken seiner Exkursionserfahrungen steht.

Davon abgesehen ist die Deutung bemerkenswert. Sie basiert nämlich auf einem schlichten Modell der Gegenüberstellung von Aufwand und Ertrag. Hiermit begründet der Schüler die subjektive und objektive Sinn- und Ergebnislosigkeit der Kampfhandlungen zunächst im Speziellen und dann auch im Allgemeinen.

Diese Argumentationslogik führt ihn am Ende aber in ein Dilemma, denn der Schüler kann nicht verstehen, dass trotz der Schreckenserfahrungen des Ersten Weltkrieges ein Zweiter Welt-

---

<sup>16</sup> WIDER 2018 (wie Anm. 3), S. 149.

<sup>17</sup> ROTH 1967 (wie Anm. 1), S. 117.

<sup>18</sup> Nach Jörn RÜSEN: Historisches Lernen. Grundlagen und Paradigmen. Schwalbach <sup>2</sup>2008, S. 87.

<sup>19</sup> WIDER 2018 (wie Anm. 3), S. 153.

krieg geführt wurde. Dieser fürs Erste unauflösbare Konflikt wird als intellektueller Widerspruch in das historische Bewusstsein eingeführt. Er wird bei der Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus sicher wieder aktiv und dann ggf. aufgelöst.

Der Prozess des historischen Lernens liefert hier also ein fundiertes Zwischenresultat, das zugleich wieder der Ansatzpunkt für weiteres historisches Lernen ist. Die Frage nach der Orientierungsfähigkeit, die in erster Linie eine Frage nach dem Selbstbezug und der subjektiven Verwertung historischer Erkenntnis ist, bleibt in diesem Fall allerdings offen. Die Aussage lässt kaum erkennen, inwieweit der Schüler die Vergangenheitserfahrung mit sich selbst und seiner Gegenwart ins Verhältnis setzt.

Ähnlich schreibt ein weiterer Schüler:

*Ich habe sehr viel Stacheldraht gesehen [...] Dieser war mit spitzen Zacken ausgestattet, damit sich der Feind daran starke Verletzungen zuzieht. Besonders betroffen haben mich jedoch die vielen Kreuze, die als Symbole für viele Tausende im Krieg gefallene Männer standen. Jedes einzelne Kreuz stand für 15 gefallene Männer. Dies machte mich äußerst nachdenklich, warum so viele Menschen im Krieg sterben mussten, obwohl durch ihn im Endeffekt nichts erreicht wurde, außer dass viele Menschen einen schrecklichen Tod erlitten haben.<sup>20</sup>*

Auch dieser Schüler vergesellschaftet Überrest und Ereignis, wobei der Stacheldraht eine schwerwiegende Verletzungssituation vertritt. Auf diesem Weg wird ihm bewusst, dass das Kriegserlebnis von Schmerz und Leid dominiert ist. Diese qualitative Vorstellung von Krieg trägt er in die Symbolik der Kriegsgräberstätte ein, wo er seine Vorstellung vom Geschehen auch quantitativ erweitert. Die schiere Masse, der unter solchen Umständen Gefallenen, gibt ihm zu denken. Vor allem, weil deren Einsatz und Opfer zu keiner Zeit einen nachhaltigen militärischen Erfolg erzielte. Der Schüler vollzieht so die traditionelle Deutung der Westfront als Schauplatz sinnloser Massenvernichtung im Medium einer exemplarischen Vergangenheitserfahrung nach.

Einige Schülerinnen und Schüler beziehen den Erkenntniswert des Gelernten ausdrücklich auf ihre Gegenwart. Ein Schüler notiert:

*Ich fand die ganzen Granattrichter unheimlich, erst recht, wenn ich mir vorstelle, dass da Soldaten drinsäßen und sich tagelang nicht bewegen durften. Bei dem Rundgang über den Hartmannswillerkopf ist mir so vieles durch den Kopf gegangen. Etwa, dass auch wenn so viele Menschen gestorben sind, hier trotzdem niemand gewonnen hat. Krieg lohnt sich nicht.*

Erneut wird, wenn auch in knapperer Form, das Deutungsmuster der Sinnlosigkeit des Krieges expliziert. Der Schüler zieht daraus die Schlussfolgerung, dass nicht nur diese Schlacht und dieser Krieg sich nicht gelohnt haben, sondern dass Krieg sich im Allgemeinen nicht lohnt, weil das Ergebnis die Opfer nicht rechtfertigt. Die im Modus exemplarischer Sinnbildung gedeuteten Vergangenheitserfahrungen stellt er als reflektiertes, rationales Argument gegen Krieg in seine eigene Lebenspraxis.

---

<sup>20</sup> Ebd., S. 154.

## **Zusammenfassung**

Zurück zur Ausgangsfrage: Betrifft der Erste Weltkrieg unsere Schülerinnen und Schüler heute noch? Die Antwort lautet: Der Erste Weltkrieg kann unsere Schülerinnen und Schüler noch betreffen und zwar unter bestimmten Bedingungen.

Die entscheidende Bedingung ist, dass sich die Schülerinnen und Schüler in ein ganz persönliches Verhältnis zum Geschehen setzen. Das meint ein Verhältnis, bei dem das Geschehen Erster Weltkrieg nicht als etwas wahrgenommen wird, das (nur) eine abstrakte historische Bedeutung hat, sondern als etwas, das die Schülerinnen und Schüler im Vollzug ihres Lebens ganz subjektiv „betrifft“.

Zwei Faktoren, die sich günstig auf den Aufbau und die Förderung eines solchen persönlichen Verhältnisses auswirken können, sind Emotion und Imagination.

Emotionen zeigen an, dass ein Sachverhalt von subjektiver Relevanz ist. Wenn Schülerinnen und Schüler auf etwas emotional reagieren, dann ist das Referenzobjekt dieser Emotion bereits als wichtig bewertet, noch bevor der Verstand eine Bedeutung erkennen kann. Demzufolge ist es keineswegs nur ein didaktischer Nebenschauplatz, wenn etwa beim Thema Kriegsbegeisterung, beim Thema Kriegserlebnis oder beim Thema Waffenstillstand Feldpostbriefe auch einmal im Wege kreativen Schreibens selbst verfasst und reflektiert werden. Es ist auch nicht nur ein gefühliges Zusatzeffekt, wenn Schülerinnen und Schüler von einem Originalgegenstand oder einem historischen Originalschauplatz ergriffen und fasziniert sind. Beim richtigen Umgang mit Emotionen geht es übrigens auch nicht in erste Linie darum, die eintretenden Affekte zu kontrollieren. Weit wichtiger dürfte es sein, den Schülerinnen und Schülern einen differenzierten Emotionsbegriff an die Hand zu geben, damit sie selbst einordnen können, was sich in ihrem Gefühlshaushalt ereignet.

Ganz ähnlich verhält es sich mit der historischen Imagination. Sie ist nicht die etwas bessere aber immer noch verdächtige Variante der freien Fantasie. Historische Imagination stellt den Schülerinnen und Schülern im günstigen Fall einen multimodalen Wahrnehmungersatz, der die fehlende reale Anschauung vertritt (und sie vertreten muss), zur Verfügung. Insbesondere dann, wenn die Schülerinnen und Schüler historische Situationen aktiv ausgestalten, sich in diese Situationen gedanklich hineinbegeben und in dieser ausgedachten Situation mitdenken, mitfühlen und mithandeln, leistet die Imagination einen wichtigen Beitrag dazu, die Vergangenheit gewissermaßen von innen heraus nachzuvollziehen und sie auf diesem Wege zumindest ein wenig besser zu verstehen. Ist das erreicht, dann hat Geschichtsunterricht schon viel bewirkt.

# La somme de tous les droits L'identité de l'Alsace au XVIIIe siècle

CLAUDE MULLER

« L'on observe que bien des Français se permettent de dire assez librement et assez hautement que l'attachement des Alsaciens et particulièrement des protestants et surtout ceux de Strasbourg pour la France n'est pas d'une sûreté bien reconnue.<sup>1</sup> » Cette remarque acerbe émane d'un « homme du roi », sans autre précision, peut-être un espion, nommé Latour. Elle date du 19 octobre 1780 et figure dans une lettre rédigée à Strasbourg et envoyée à Versailles. Latour n'hésite pas à mettre en cause le loyalisme d'une province, entrée tardivement par les traités de Westphalie en 1648 et plus encore par le traité de Ryswick en 1697, dans le giron de la monarchie française<sup>2</sup>. Sa remarque est-elle exacte ?

Pour tenter de répondre à cette question, il est possible d'effectuer une plongée, non exhaustive, dans trois domaines *a priori* dissociés, mais dans la pratique inextricablement mêlés, à savoir les domaines politique, économique et confessionnel.<sup>3</sup> Quel que soit l'étagé visité, surgit, de manière récurrente, la superposition des droits.

## I- L'administration royale et ses sujets

Une remarque s'impose d'emblée. Au siècle des Lumières, aucun homme de pouvoir en Alsace n'est Alsacien. Ceux qui dirigent la province viennent tous de vieille France.

### 1- Les inquiétudes de l'intendant

Au XVIIIe siècle, neuf intendants d'Alsace<sup>4</sup> se succèdent. Ils adoptent tous un mode de vie binaire. Pendant l'hiver, ils résident à Versailles ou dans leur province de fonction. Hommes d'Etat de grande valeur dans l'ensemble, l'intendance d'Alsace constitue, pour eux, souvent l'avant-dernière étape de leur *cursus honorum*, la dernière étant un ministère. Relevons leurs noms : Félix Le Pelletier de La Houssaye, Nicolas Bauyn d'Angervilliers, Louis Achille Auguste de Harlay de Cely, Paul Esprit Feydau de Brou, Louis Bide de Granville, Barthélémy de Vanolles, Jacques Pineau de Luce, Louis Guillaume de Blair de Boisemont et Antoine Chaumont de La Galaizière. La plupart d'entre eux ont ou plutôt ont fait rédiger des rapports sur l'Alsace. Citons les remarques de trois d'entre eux.

Commençons par Félix Le Pelletier de La Houssaye. « Il va y avoir la guerre. Vous êtes destiné à servir d'intendant dans l'armée d'Allemagne. Comme c'est un métier qui sera tout neuf pour vous aussi bien que pour moi, il est nécessaire que vous preniez des instructions de ceux qui l'ont fait. » C'est en ces termes, dépouillés d'artifice, que le nouveau secrétaire d'Etat à la Guerre lui donne, en 1701, ses instructions. De La Houssaye devient l'intendant de la Guerre de Succession d'Espagne puisqu'il reste en place jusqu'en 1715. Fournisseur efficace des armées, il est surtout, pour notre propos, l'auteur de rapports précis et précieux sur la province.

Dès 1701, dans un premier mémoire,<sup>5</sup> il décrit les Alsaciens : « Ils sont portés à la joie. Ils n'ont aucune ambition. Ils sont fort adonnés au vin, ne demandent qu'avec douceur et sans embarras.

---

<sup>1</sup> Archives du Ministère des Affaires Etrangères à Paris [=A.M.A.E], Section Mémoires et Documents, fonds Alsace, t. 54, f.69.

<sup>2</sup> Georges LIVET, L'intendance d'Alsace sous Louis XIV (1648-1715), Strasbourg 1956.

<sup>3</sup> Pour le contexte général, voir Claude MULLER, Le beau jardin de la France. L'Alsace au XVIIIe siècle, Nancy 2008, 248 p.

<sup>4</sup> Georges LIVET, Intendants d'Alsace, dans L'Encyclopédie de l'Alsace, n°7, 1984, p.4280 – 4281.

<sup>5</sup> Bibliothèque du Sénat à Paris, 3 FPM, f. 170.

Ils ne s'inquiètent pas de l'avancement de leurs enfants », ajoutant qu'ils s'expriment « en allemand », affirmation réitérée de texte en texte.

Louis Achille Auguste de Harlay de Cely ne reste en place que quatre ans, de 1724 à 1728. Mais sa correspondance à Versailles est conservée. Le 10 juillet 1725, de Strasbourg, il note<sup>6</sup> à Dodun : « Cette province qui est la plus frontière et la plus importante du royaume par sa situation devient nécessairement le théâtre de la guerre à la première rupture... Les peuples de cette province n'entendent que la langue allemande. » Il renouvelle<sup>7</sup> son propos le 13 août 1725 : « L'Alsace est différente en tout des autres provinces du royaume. C'est le théâtre des armées en temps de guerre. Elle a été déchargée de l'établissement du dixième et de toutes les affaires extraordinaires », avant d'insister sur « la différence de la langue ».

Citons encore Jean Nicolas Mégret de Sérilly<sup>8</sup> vers 1752 : « L'abbé de Regemorte, Gayot père, Gayot fils, d'Autigny préteur actuel de Strasbourg, comprennent tant soit peu l'allemand, mais ne le possèdent pas assez pour rendre les motifs de leur opinion par un discours raisonné. Ils se sont toujours énoncés en langue française. » L'intendant poursuit en affirmant qu'on « plaide en allemand. »

Et surtout il lie langue, nationalité et religion : « Si la langue allemande ne se maintient plus, il arrivera d'une part que « les praticiens protestants de l'Empire, qui viennent s'établir à Strasbourg et repeupler le luthéranisme, ne trouvent plus tant de facilité à se placer dans cette ville, mais prennent le parti de rester en leur patrie. D'autre part il arrivera que la plupart des jeunes gens de la ville dont le projet est de se vouer au service du magistrat du lieu, au lieu de s'adonner entièrement à la pratique allemande, comme ils l'ont fait jusqu'à présent se tourneront par prédilection du côté de la France... De là il arrivera que la langue allemande se perdant successivement, tandis que la française gagnera, on ne verra plus, comme on le voit journellement, des luthériens et des calvinistes de la Suisse, du Wurtemberg, du Palatinat, de la Westphalie de la Hesse, de la Saxe, du Hanovre, venir prendre à Strasbourg leur établissement et en même temps le droit de bourgeoisie. »

## *2- Les propos très arrêtés de Peloux*

Après l'intendant, intéressons-nous à ses services, en particulier à un de ses secrétaires, Peloux, un homme au caractère bien trempé. Pour Du Bourg, gouverneur de Strasbourg,<sup>9</sup> « Peloux n'est pas si docile, ni traitable que Harlay son maître. Il est rustre, brutal, entêté de ses avis qui l'emportent ordinairement sur ceux de Harlay, sur lequel il a pris un ascendant.<sup>10</sup> » Le secrétaire est l'auteur d'un mémoire important qui relève plus de la charge que d'un écrit anodin. Le propos est clair : « Il semble que nous regardions l'Alsace comme un dépôt que nous devons remettre un jour à l'Allemagne. »

Peloux explique au comte de Belleville, son interlocuteur, que « l'aversion pour notre nation augmente [en Alsace] au lieu de diminuer. » Il poursuit : « La raison s'oppose à ce que l'on mette jamais nos régiments allemands en garnison en Alsace. On doit encore moins y mettre des Suisses surtout à Strasbourg, parce qu'outre la langue et les mœurs ils sont d'un pays où l'on porte à l'excès l'esprit républicain et qu'il faut ôter aux strasbourgeois toutes occasions de penser à cette idée chimérique qu'ils ont de leur ancienne liberté. »

---

<sup>6</sup> Bibliothèque Nationale de France [B.N.F.], Nouvelles Acquisitions Françaises, 2607, f. 156.

<sup>7</sup> B.N.F, N.A.F., f. 175 v.

<sup>8</sup> Archives Départementales du Bas-Rhin [= A.D.B.R.], 4 J 4, f. 194.

<sup>9</sup> Georges LIVET, Du Bourg, dans Nouveau Dictionnaire de Biographie Alsacienne, n°4, 1984, p. 319 – 320.

<sup>10</sup> A.M.A.E., Section Mémoires et Documents, fonds Alsace, t. 39, f. 160.

Sa conclusion mérite d'être citée:<sup>11</sup> « La langue allemande est ce qu'il y a de plus important à détruire ». C'est « par là où il faut commencer : il faut faire défense de plaider, de rendre un jugement, de publier ni d'afficher aucun ordre en allemand et de déclarer qu'à l'avenir nul ne pourra être admis aux charges, aux emplois ni bénéfices s'il ne sait pas parler le français. Il faut défendre aux baillis, préteurs, greffiers, de rendre leurs comptes en allemand. » Et de proposer « l'introduction du français dans les collèges catholiques et luthériens. »

### 3- *Le droit français?*

Quittons les services de l'intendance établis à Strasbourg et rendons-nous à Colmar au siège depuis 1698 le Conseil souverain d'Alsace,<sup>12</sup> le parlement régional qui dit le droit et enregistre les lois de la monarchie. Tous les magistrats doivent être catholiques -ce qui en exclut les protestants cités par Latour- et la plupart viennent, du moins dans la première moitié du XVIIIe siècle, de vieille France. Mentionnons ainsi son premier président, Nicolas Augustin de Corberon, lequel se sent bien dépaysé en Haute Alsace. Dans une lettre<sup>13</sup> au ministre des Affaires étrangères, du 7 juillet 1720, ce Parisien parle « du sacrifice que fait un homme né dans le cœur du royaume de venir servir le roi en Allemagne [= Alsace] et de se priver aussi longtemps de vivre avec ses compatriotes et ses proches. »

Nicolas Augustin Corberon, comme beaucoup de magistrats du Conseil souverain d'Alsace, ne sait pas l'allemand et il n'est pas le seul. Un de ses successeurs, François Nicolas Spon, écrit<sup>14</sup> le 4 février 1777 : « Le conseiller Larcher<sup>15</sup> m'a chargé de vous écrire préalablement, Messieurs, pour vous demander votre agrément. Il m'a ajouté qu'il espérait que vous ne refuseriez par Atalin. Je conviens qu'il ne sait pas la langue allemande, mais outre que cette circonstance n'est pas un empêchement absolu, c'est que d'ailleurs il est assez jeune pour en apprendre autant qu'il faudra. »

Si les conseillers doivent être obligatoirement catholiques, ils doivent aussi ne pas être parents entre eux. Un point de détail sur lequel tout le monde s'assied allègrement. En 1719, l'intendant se plaint à d'Armenonville de ce que la compagnie est « dans l'habitude de déférer aveuglément à tout ce que le procureur général [Neef] demande, parce que dans l'occasion il sait faire agir un grand nombre de conseillers qui sont ses parents. »<sup>16</sup> En 1755 se trouvent parmi les conseillers treize membres de la famille Muller, dont douze sont parents ou alliés au degré prohibé. Si l'un d'eux est en cause dans un procès, plus de la moitié de la compagnie doit se retirer.<sup>17</sup>

Sortons du Conseil souverain d'Alsace pour pénétrer le monde des hommes de loi qui gravitent autour de cette institution. Écoutons ce qui dit<sup>18</sup> Casimir Radius, conseiller intime de la sei-

<sup>11</sup> Claude MULLER, *Diplomatie et religion en Alsace au temps du cardinal de Fleury (1726 – 1743)*, dans *Revue d'Alsace*, t. 132, 2006, p. 129 – 173, surtout p. 146.

<sup>12</sup> François BURCKARD, *Le Conseil souverain d'Alsace au XVIIIe siècle*, Strasbourg, 1995, 462 p. *Biographies des magistrats dans Claude MULLER et Jean-Luc EICHENLAUB, Messieurs. Les magistrats du Conseil souverain d'Alsace et leurs familles*, Riquewihir, 1998, 270 p.

<sup>13</sup> A.M.A.F., t. 38, f 298 bis, cité par Jean Jacques HATT, *Le loyalisme des Alsaciens depuis le traité de Ryswick jusqu'à la Révolution*, dans *Revue Historique*, t. 165, 1930, p. 90.

<sup>14</sup> 14. A.D.H.R., 1 B 6, p. 41.

<sup>15</sup> 15. Claude MULLER, *Le chemin du val d'Orbey et du ... ciel. Les Larcher au XVIIIe siècle*, dans *Bulletin de la société d'histoire du canton de Lapoutroie-Val d'Orbey*, n°26, 2007, p.34 – 36.

<sup>16</sup> Archives Départementales du Haut-Rhin [= A.D.H.R.], 1 B 1108.

<sup>17</sup> François BURCKARD, *op. cité*, p. 130. Autre exemple : *Les avocats veulent interdire la plaidoierie à la première chambre où son gendre préside. On s'est déjà aperçu plus d'une fois de la complaisance du gendre pour le beau père*, A.M.A.E., t. 48, f.24, 22 mars 1770.

<sup>18</sup> B.M. Colmar, ms 788<sup>1</sup>.

gneurie de Ribeaupierre de 1778 à 1787 : « L'on n'aime à Colmar ni l'allemand, ni le droit public. » Puis il évoque un juriste prêt à entrer dans la carrière : « Il me semble que le jeune Dupont cherche à s'ancrer ailleurs que dans son métier d'avocat... C'est un jeune homme de beaucoup de talents. Il connaît la jurisprudence française, mais j'ignore s'il possède le droit public, l'histoire de la maison de Deux-Ponts et s'il est aussi instruit dans l'allemand pour l'écrire et le traduire. » Les hommes de loi, les services de l'intendance, l'intendant lui-même, tous ces gens semblent constituer un archipel francophone éparpillé dans une mer germanophone.

## II- Une province « a l'instar de l'étranger effectif »

« In Savern, I found myself to all appearance veritabily in Germany ». L'étonnement de l'Anglais Arthur Young, en juillet 1785, vient de ce que Saverne, au pied du col, lui paraît être en Allemagne.<sup>19</sup> Ce qu'il ne dit pas, c'est qu'il y trouve la douane, alors qu'il pensait qu'elle se situait sur le Rhin. Voici donc une nouvelle curiosité : la non-concordance de l'espace économique avec l'espace politique.

### 1- La surprise des voyageurs

Recourons encore à d'autres témoignages de voyageurs. L'abbé Philippe André Grandidier effectue, en août 1786, un voyage d'agrément. Il quitte la canicule strasbourgeoise pour chercher la fraîcheur des Vosges. « A Lièpvre est la poste aux chevaux et en sortant on est exposé de nouveau à une visite des gardes de la ferme », note-t-il brièvement sur son calepin.<sup>20</sup>

Plus brutale est la prise de notes de Gibert Romme:<sup>21</sup> « Nous sommes sortis de l'Alsace (sic) à Lièpvre... Nous avons été fouillés impitoyablement par cette infecte engeance de commis de gabelle, la honte du gouvernement français. Qui sait dans l'intérieur du royaume les perquisitions indécentes qu'on fait au nom du roi dans les voitures et sur les personnes ? »

### 2- Assumer ou changer ce statut?

Cette curieuse situation engendre la situation suivante. L'Alsace peut commercer facilement avec le Saint-Empire romain germanique puisqu'il n'y a pas de douane. En revanche, elle ne commerce guère avec la vieille France. Ainsi, en 1751, Louis XV signe un acte par lequel les Strasbourgeois conservent le monopole du commerce à partir de Mayence et de Francfort au moment des foires.<sup>22</sup> Un arrêt du Conseil d'Etat le 9 juillet 1754 dispense les marchandises venant en Alsace du droit de péage.<sup>23</sup> Evoquons surtout la culture du tabac. A la fin de l'Ancien Régime, 96 000 quintaux sur une production approximatives de 120 000 sont exportés.<sup>24</sup>

Face à la discordance, deux politiques s'affrontent. L'immobilisme prévaut chez certains. De Lessart affirme le 10 avril 1788 : « On aura beau faire, la législation des traités ne sera jamais ni constante et uniforme. Il est au contraire de son essence de varier au gré des circonstances locales, des mouvements de la politique, des progrès de l'industrie. Il ne faut ni vouloir lui

<sup>19</sup> Arthur YOUNG, Voyages en France en 1787, 1788, 1789, traduit par Henri See, Paris, 1931, t I. p. 340.

<sup>20</sup> Claude MULLER, Fil, filon et religion. Le val de Lièpvre décrit par Grandidier en 1786, dans Cahier de la société d'histoire du val de Lièpvre, t. 34, 2012, p. 41 – 50.

<sup>21</sup> Zentral Bibliothek von Zürich, MS 866441 ; cité par Claude MULLER, Le voyage pédagogique de Gilbert Romme dans le val de Lièpvre en 1787, dans Cahier de la société d'histoire du val de Lièpvre, t.32, 2010, p. 55 – 58.

<sup>22</sup> Robert WERNER, Le rattachement douanier de l'Alsace à la France (1789 – 1791), Strasbourg, 1950, p. 22.

<sup>23</sup> WERNER, *op. cité*, p. 16.

<sup>24</sup> WERNER, *op. cité*, p. 20.

donner un caractère qu'elle ne peut avoir, ni chercher à précipiter sa marche qui doit être toujours éclairée par l'expérience. »<sup>25</sup>

L'immobilisme se heurte à un mouvement de modernisation. A plusieurs reprises, dans le courant du XVIIIe siècle, le gouvernement royal essaye de changer cette situation anormale et de comprendre tout le pays dans un système douanier uniforme et établi aux frontières. Ce projet implique la suppression des douanes intérieures.

### ***3- Vers la douane au Rhin***

Un projet de Trendaine de Montigny, commencé en 1767, est achevé, après une longue errance, en 1786. Il prévoit la suppression des douanes intérieures et le reculement des barrières douanières aux frontières du royaume.<sup>26</sup> Le projet est repris par Calonne, contrôleur général des finances et par l'archevêque de Brienne, chef du conseil royal des finances, au début de 1787.

Sollicité pour établir un mémoire sur la région, Nicolas de Spon, président du Conseil souverain d'Alsace, rédige une note, dont on peut extraire ce fait.<sup>27</sup> « La province ne fait aucun commerce important avec l'intérieur du royaume. Sa position, son éloignement et la nature de ses produits ne lui permettent pas de tirer des bénéfices de ce côté-là. Au delà des Vosges, à travers lesquelles les transports sont difficiles et coûteux, l'Alsace ne peut écouler ses grains et vins. »

Pour autant rien n'est fait avant que ne débute la Révolution. L'Assemblée des notables locale refuse le projet,<sup>28</sup> témoignant de son « opposition au reculement des barrières ». Mais Frédéric de Dietrich, à la tête d'un immense empire industriel dans l'Alsace septentrionale, se déclare favorable à ce projet, en fait une affaire personnelle. La douane s'établit sur le Rhin de façon officielle à la fin de l'année 1790.

## **III- Quelques conséquences du kaléidoscope religieux alsacien**

Si les traités de Westphalie de 1648 et les « réunions » de 1680-1681 provoquent l'entrée de l'Alsace dans le royaume de France du point de vue politique, ils engendrent dans le même temps un invraisemblable kaléidoscope politico-religieux dans les structures catholiques.

### ***1- Frontières politiques et frontières religieuses***

En effet la bande septentrionale alsacienne, de Wissembourg à Lauterbourg, dépend de l'évêque de Spire dont l'essentiel des possessions se situe dans le Palatinat.<sup>29</sup> Dans la partie centrale, l'évêché de Strasbourg s'étend non seulement sur la Basse Alsace, mais aussi sur la rive droite du Rhin.<sup>30</sup> Enfin au sud de la région, le diocèse de Bâle englobe une partie de la principauté épiscopale de Bâle.<sup>31</sup> La complexité ne s'arrête pas là, puisque l'évêché de Strasbourg possède

---

<sup>25</sup> WERNER, *op. cité*, p. 7.

<sup>26</sup> Bibliothèque Nationale Universitaire de Strasbourg, D 12 508.

<sup>27</sup> WERNER, *op. cité*, p. 25.

<sup>28</sup> 28. A.D.B.R., C 743.

<sup>29</sup> Claude MULLER, Politische Grenze und religiöse Grenze. Das Elsass im 18 Jahrhundert, dans ZGO, t. 154, 2006, p. 241 – 270.

<sup>30</sup> Louis CHATELLIER, Frontière politique et frontière religieuse. L'exemple du diocèse de Strasbourg (1648 – 1789), dans Etudes européennes. Mélanges offerts à Victor-Lucien Tapié, Paris, 1973, p. 149 – 150.

<sup>31</sup> Pierre REBETEZ-PAROZ, Les relations de l'évêque de Bâle avec la France au XVIIIe siècle, Saint-Maurice, 1943, 486 p. et Alfred RIBEAUD, Les princes de Rohan et l'Etat jurassien. Les vues des cardinaux de Rohan, princes-évêques de Strasbourg sur l'Evêché de Bâle, dans L'Alsace et la Suisse à travers les siècles, Strasbourg, 1952, p. 241 – 264.

des terres en plein dans le diocèse de Bâle, à savoir le Mundat autour de Rouffach, d'Eguisheim à Soultzmatt et nomme les chanoines de Lautenbach, au fond de la vallée de Guebwiller.

Intéressons-nous d'abord au diocèse de Bâle, où rien n'est simple. Le 5 octobre 1706, Chamillart, secrétaire d'Etat à la guerre, ordonne à Corberon « de faire diligence contre l'évêque de Bâle, faute par lui d'avoir fait ses foi et hommage au roi pour raison des fiefs qu'il possède, situés en Alsace sous la domination de Sa Majesté. »<sup>32</sup> Après le serment, évoquons les déplacements des fonctionnaires épiscopaux et de l'évêque soumis à autorisation. Depuis Versailles, le 14 décembre 1712, le ministre Voysin évoque<sup>33</sup> « la visite que le doyen et l'écolâtre du chapitre de la cathédrale de Bâle ont coutume de faire toutes les années bissextiles dans la partie du diocèse qui est située en Alsace. Le roi m'a donné ordre de vous faire savoir que ces gens-là étant étrangers n'y pourraient venir sans une permission particulière de Sa Majesté. »

Dans un mémoire de l'abbé de Raze de 1781 se lit une manière élégante et, somme toute, diplomatique pour transformer une faiblesse en force:<sup>34</sup> « Votre Altesse par sa promotion à l'évêché [de Bâle] a cessé d'être sujette du roi et elle a le plus grand intérêt à ne jamais se départir de ce principe, puisque ce n'est qu'en qualité de prince étranger qu'elle a fait alliance avec le roi, qu'elle lui donne un régiment. » Pour terminer, rappelons la présence sur le sol français -à Altkirch- d'une officialité,<sup>35</sup> dont le fonctionnement n'est pas connu, qui traite des ecclésiastiques oeuvrant sur le sol français.

La même question du serment se pose pour les évêques de Spire et de Strasbourg. Constantin de Rohan, à peine élu à Strasbourg, écrit<sup>36</sup> de Saverne à Versailles le 20 décembre 1757 :

« Vous savez, monsieur, que par rapport aux domaines qui appartiennent à l'évêché de Strasbourg et qui sont situés à la droite du Rhin, je jouis de tous les honneurs et prérogatives des princes de l'empire et qu'en conséquence comme nouvel évêque je dois faire la reprise des fiefs relevant de l'empereur. Cela me met dans l'obligation d'envoyer à Vienne un agent particulier pour demander en mon nom une nouvelle investiture et remplir à ce sujet toutes les cérémonies usitées. L'année de mon élection étant écoulée je ne pourrai pas différer à remplir ces devoirs sans exposer mon évêché à bien des inconvénients, mais, comme sujet fidèle et zélé, je regarde comme essentiel de ne faire aucune démarche dans cette affaire sans l'agrément de Sa Majesté. Je crois que vous approuverez ma délicatesse et mon respect quoi qu'il ne s'agisse de ma part pour la cour de Vienne que d'une chose de style et d'usage. Je vous serai obligé de vouloir bien en rendre compte à Sa Majesté et de me faire savoir ses intentions. J'ose même attendre de votre amitié qu'elle vous engagera de prévenir le comte de Stainville sur la démarche que je fais faire et de lui recommander la personne que j'enverrai à Vienne ou celle que je pourrai choisir pour cette fonction si l'empereur veut bien me permettre cette facilité.»<sup>37</sup>

## ***2- Le paradoxe luthérien***

La religion catholique étant religion d'Etat, quelle place peut-être occupée par les luthériens qui forment une importante minorité, riche et cultivée ? A croire les dires de Latour, il faut s'en méfier du point de vue politique. L'abbé bénédictin de Munster, Gabriel de Rutant, affirme, le

<sup>32</sup> A.D.R.H., 1 J 6, f 306 – 316.

<sup>33</sup> A.D.R.H., 1 B 5, f 306.

<sup>34</sup> Archives de l'Ancien Evêché de Bâle à Porrentruy [= A.A.E.B.], A 82/2.

<sup>35</sup> André SCHAEERR, *Le clergé paroissial en Haute Alsace sous l'Ancien Régime (1648-1789)*, Paris, 1966, 261 p.

<sup>36</sup> A.M.A.E., t. 8, f. 247. Réponse f. 248 : Le roi à qui j'ai rendu compte a été très satisfait de la nouvelle marque que vous lui donnez de votre attachement. Il approuve les mesures prises.

<sup>37</sup> .D.H.R., 1 H 26, n°83.

28 juin 1728 : « Ce coin de montagne est fort républicain. Les habitants sont presque tous luthériens. Si on leur laisse prendre le dessus, ils s'émanciperont toujours davantage, tant qu'il plaira au roi de tolérer leur religion. Il ne serait pas équitable de les molester, mais ils ne doivent pas trouver mauvais qu'on les resserre dans des justes bornes. » Faut-il ajouter que les protestants subissent de multiples vexations en Alsace au XVIII<sup>e</sup> siècle ? Ils doivent ainsi s'agenouiller lorsque passent des processions catholiques. Ils connaissent, comme les catholiques, les turbulences « nationalistes » du début de la régence. Ainsi d'Angervilliers note, en avril 1722, à propos des ministres de la Confession d'Augsbourg:<sup>38</sup>

« Il y a en Alsace un grand nombre de paroisses ou cures dont les habitants sont luthériens. Plusieurs des ministres qui les desservent sont étrangers. Il est de même à observer que le comte de Hanau fait venir tous les ans de ses terres d'Allemagne un ministre supérieur qui fait la visite des églises du comté de Hanau en Alsace, ce qui ne paraît pas devoir être toléré. Il serait juste comme nous ne tolérons point de curés catholiques étrangers que nous ayons la même rigueur pour les ministres luthériens. La règle pourrait être établie à cet égard peu à peu étant cependant à remarquer que les ecclésiastiques de la Confession d'Augsbourg sont absolument dans la dépendance du seigneur et amovible en tous temps. Au surplus l'Alsace fournira plus de ministres qu'il n'en faut pour toucher les âmes de la Confession d'Augsbourg qui sont dans la province. »

Pour autant, on aurait tort de sous-estimer la résistance ou l'importance protestante. L'une des curiosités les plus intéressantes de ce siècle consiste dans la présence de juristes luthériens au sein du ministère des Affaires Étrangères à Paris. Ainsi Jean Conrad Pfeffel, le père du poète aveugle, à qui Chauvelin écrit, le 6 octobre 1728, que le gouvernement « veut mettre en honneur l'étude du droit public, en y joignant la lecture des différentes négociations qui y ont lieu. Il ne songeait point à d'autre que vous. »<sup>39</sup> Le 5 mars 1737, Pfeffel adresse, de Colmar, au ministère un petit mémoire touchant les prétentions de la maison de Saxe sur les duchés de Bergve et de Juliers. La réponse de Paris est élogieuse : « Je savais d'avance qu'il ne pouvait venir de vous que quelque chose de solide et d'intéressant. »<sup>40</sup> Apparaissent encore d'autres juristes protestants, comme Eberhard Linck, qui écrit de Strasbourg le 29 décembre 1738 qu'il est « bien avancé dans le recueil qui ne demande point un travail précipité », malgré « les occupations de son professorat et celles de son doyenné au chapitre Saint-Thomas dans cette ville<sup>41 41</sup> » ou encore comme Jean Daniel Osterried, qui « possède une facilité extraordinaire pour faire comprendre à la jeunesse les notions de droit public qu'il enseigne.»<sup>42</sup>

Citons encore, pour terminer cette énumération, Koch, professeur d'histoire, appelé à Göttingen pour y « remplir une chaire de droit public ». Une note, partant de Strasbourg, le 8 janvier 1780, dit : « Vous avez pensé que pour conserver ici un sujet aussi utile qu'est Koch, il serait convenable de lui accorder une pension de 1 200 livres jusqu'à ce qu'il soit pourvu d'un canonicat à Saint-Thomas. »<sup>43</sup>

L'émergence de ce panel d'intellectuels protestants s'explique par la présence à Strasbourg d'une université luthérienne, peu concurrencée par l'ouverture au début d'une XVIII<sup>e</sup> siècle par son

---

<sup>38</sup> A.M.A.E., t. 12, f. 244.

<sup>39</sup> A.M.A.E., t. 39, f. 236.

<sup>40</sup> A.M.A.E., t. 42, f. 33.

<sup>41</sup> A.M.A.E., t. 42, f. 292. Le département [des Affaires étrangères] n'est occupé que par des luthériens comme Schoepflin, fulmine le très fastueux et très catholique préteur de Strasbourg de Klinglin, le 3 juin 1751, A.M.A.E., t.44, f.26.

<sup>42</sup> De manière générale, voir A. SALOMON, Les Alsaciens employés au ministère des Affaires étrangères à Versailles aux XVII<sup>e</sup> et XVIII<sup>e</sup> siècles, dans *Revue d'Histoire Diplomatique*, octobre-décembre 1931, p. 5 – 16.

<sup>43</sup> A.M.A.E., t. 54, f. 4.

pendant catholique. L'intendant d'Alsace, Félix Le Pelletier de La Houssaye, auteur de nombreux mémoires sur l'Alsace, « une des régions les plus fertiles et les plus abondantes » signale cet état de fait le 20 mai 1707:<sup>44</sup> « Il y a dans la ville de Strasbourg une université assez célèbre composée de quatre facultés de théologie, de droit, de médecine et des arts. Les professeurs sont luthériens et confèrent néanmoins des degrés aux catholiques comme aux luthériens. Il y a aussi une université catholique composée seulement de trois facultés de théologie, de droit canonique et des arts sous la direction des jésuites. »

### 3- « La nation juive »

Dans aucune autre région de France ne vivent, au XVIII<sup>e</sup> siècle, autant de juifs qu'en Alsace. Le village de Durmenach est même surnommé « la Jérusalem du Sundgau. » Les juifs se trouvent essentiellement à proximité de la frontière surtout au nord et au sud. Ils s'installent là, à cause de la nécessité d'approvisionner les armées en fourrage et en chevaux, comme l'affirme l'intendant Jacques de La Grange. Puis le relais est pris par les besoins de la paysannerie en argent, en grain, en cheptel, en terres. Le juif devient irremplaçable. Un paysan ne vend pas un lopin à son voisin, il le vend au juif qui le revend au voisin ! Surtout les seigneurs possèdent un droit sur les juifs. Car s'ils répugnent aux expulsions, c'est que le juif est source de revenus, un « objet de finance. » En principe, seul le roi peut exiger un droit de protection fixé, à la fin du XVII<sup>e</sup> siècle, à 21 livres par famille. Or dans les pays de « nouvelle domination », les seigneurs disposent de ces droits régaliens. Le *Schirmgeld* ou *Judenschirmgeld* est considéré comme un droit de réception, réplique du droit de manance pour les non-juifs, et non de protection. Cette « espèce de taille » atteint jusqu'à 36 livres par famille. Le bailli d'Altenstadt ose écrire, en 1780, qu'il faudrait mettre une limite à la cupidité du seigneur.<sup>45</sup>

Ce n'est pas tout. S'y ajoute souvent un droit d'habitation de vingt livres considéré comme parfaitement légal. Le péage corporel, *Judenzoll* ou *Judenpfennig*, constitue le droit le plus vexatoire et le plus humiliant, puisque « ce droit de pied fourchu » les assimile aux porcs. Il oblige les juifs, alors que leur liberté de circuler est limitée, à verser pour chaque semaine passée chez un coreligionnaire un droit de 40 sols par homme à cheval, 20 sols par homme à pied.<sup>46</sup> Lorsque la baronne de Bode s'installe à Soultz en 1788, elle ne voit que l'intérêt pécuniaire que représentent les juifs. Les étapes de l'implantation d'une communauté sont jalonnées de paiements divers. Fin 1716, Lazare le boucher et Aaron sont les deux premiers juifs à s'installer à Mertzwiller.<sup>47</sup> Lazare est accepté, à condition d'y construire une maison neuve en un an et de payer un droit de réception de douze florins. En 1721, les juifs sont autorisés à ouvrir une synagogue pour un droit annuel de trente florins.

Mais l'acceptation des juifs pour leur argent n'entraîne pas la reconnaissance de leur différence culturelle. Tout est mis en place pour séparer les chrétiens des juifs ou d'éviter que les juifs ne perturbent les rites chrétiens. Le dimanche constitue un enjeu. Dès le 27 septembre 1690, un arrêt est rendu par le Conseil souverain d'Alsace pour interdire aux juifs de se rendre dans les

<sup>44</sup> A.M.A.E., t. 34, fs 71 – 94. Un autre mémoire de Le Pelletier de La Houssaye de 1707 (A.M.A.E., t. 33, fs 131 – 159) donne ces chiffres pour l'Alsace : 56 villes, 911 bourgs, 235 000 âmes, dont 156 000 catholiques, 66 500 luthériens, 8700 « calvinistes ou anabaptistes », 330 juifs. Les revenus de l'évêché atteignent 300 000 livres. Le grand chapitre de Strasbourg est un des plus nobles d'Europe.

<sup>45</sup> Bernard ROTH, Les juifs d'Outre-Forêt au XVIII<sup>e</sup> siècle, maîtrise d'histoire, Strasbourg, 1977.

<sup>46</sup> Bernard ROMBOURG, La communauté israélite de Reichshoffen, dans Bulletin de la société d'histoire de Reichshoffen, 1996, p. 3 – 23 ; André Marc HAARSCHER, Observations des baillis du nord de l'Alsace au sujet des juifs, dans L'Outre-Forêt, t. 65, 1989, p. 28 – 34 ; Serge BRAUN, Le dernier testament. Chronique de la communauté juive de Lauterbourg, Strasbourg, 1997.

<sup>47</sup> Daniel PETER, Quelques aspects de la population juive dans la seigneurie d'Oberbronn au XVIII<sup>e</sup> siècle, dans L'Outre-Forêt, t. 48, 1984, p. 22 – 26.

villes et les villages pour y trafiquer les dimanches. Le 3 novembre 1732, le vicaire général permet aux juifs de Haute Alsace de cuire du pain chez eux les jours de fête, une mesure abrogée par le Conseil qui déclare que les juifs ne pourraient cuire du pain les jours de fête, même si ces jours tombent sur un vendredi, veille du sabbat. Un autre arrêté interdit aux juifs de débiter de la viande les dimanches et jours de fête pendant les offices.

Le Conseil s'efforce de supprimer tout contact entre les deux communautés. Il interdit aux juifs d'avoir des domestiques chrétiens par arrêt du 19 janvier 1717. Il leur défend de loger sous le même toit que les chrétiens, « la pureté que le christianisme exige ne pouvant qu'être offensé. » Les juifs qui se trouvent dans ce cas sont obligés de quitter leur habitation dans le délai d'un mois, en plein hiver, le 23 décembre 1740, sous peine de mille livres d'amende. Mais à Kutzenhausen,<sup>48</sup> en 1743, l'aubergiste (!) juif Marx Jacob a engagé six domestiques chrétiens, ce qui souligne au passage le fossé entre la théorie et la pratique. De fait, le Conseil souverain d'Alsace s'adapte un peu à la réalité. Par arrêt du 25 janvier 1766, les juifs sont cependant autorisés à employer des chrétiens le jour du sabbat pour des besognes qui leur étaient interdites ce jour-là, mais à condition que ce jour ne coïncide pas avec un jour de fête chômé et que ces besognes ne favorisent pas directement un acte de culte juïaïque. En 1767 la vente à un juif de Thann d'une moitié de maison est annulée parce que la porte est commune. En 1775, le Conseil interdit la location à un juif d'un corps de logis donnant sur la cour d'un catholique, bien que le juif eut promis de sortir de chez lui le jour de la Fête-Dieu, où il était d'usage de placer un reposoir contre cette maison.

Que peut la religion contre l'amour ? En 1690, une jeune femme catholique ayant eu un enfant d'un homme juif est condamnée à être fouettée et marquée, alors que le père est pendu. En 1750, dans un cas semblable, une autre jeune femme est condamnée à trois ans de prison et le père de l'enfant aux galères à perpétuité. Evolution vers plus de mansuétude ou maintien de l'injustice ?

Si la cohabitation entre catholiques et juifs est attestée, si la défiance apparaît au détour de multiples bribes d'archives, comment cette situation est-elle perçue par le voyageur français, dont les yeux happent immédiatement la différence. Commençons par le chevalier de Bonneval qui inspecte les fortifications militaires en 1744. Au milieu de mille consignes pour améliorer ce qui peut l'être, le voici qui préconise l'installation des juifs à Huningue pour mieux bâtir l'intérieur de la forteresse.<sup>49</sup>

Le texte le plus remarquable paraît être celui de Victurnienne de Mortemart, une fillette d'une dizaine d'année qui accompagne ses parents à Strasbourg, où parquent deux de ses frères aînés. Un premier arrêt à Metz<sup>50</sup> lui donne l'occasion de visiter la synagogue le 26 mai 1769, elle assiste à Scherwiller<sup>51</sup> à un mariage juif. Tel un ethnologue, la voyageuse déroule le fil des usages : la mariée dans le coin d'une chambre, peignée par les femmes, sa coiffure, le marié et la mariée sous un voile, le rabbin qui psalmodie, les prières, l'inventaire des présents, la mise en pièces de la poule, les femmes qui dansent le soir autour du lit, puis les hommes. Et de conclure par le fait que, le samedi suivant, la femme entre pour la première fois à la synagogue.

Fait encore plus remarquable, la même scène de mariage, mais à Bischheim le 23 juin 1773, est relatée par Claude de Langeron, lui aussi en voyage en Alsace.<sup>52</sup> Les mêmes rites intriguent suffisamment ce lieutenant général pour qu'il se sente obligé, en conscience, de rapporter ce qu'il

---

<sup>48</sup> Daniel PETER, *Elements de conditions sociales dans le bailliage de Kutzenhausen au XVIIIe siècle*, dans *L'Outre-Forêt*, t. 74, 1991, p. 35 – 48.

<sup>49</sup> Bibliothèque Municipale Le Mans, ms 307.

<sup>50</sup> Laetitia GIGAULT, *Mademoiselle de Mortemart. Un merveilleux voyage. La journée d'une enfant pendant l'été 1769*, Strasbourg, 2006, p. 35 – 36.

<sup>51</sup> GIGAULT, *op. cité*, p. 115 – 116.

<sup>52</sup> Archives du Service Historique de la Défense à Paris, 1 M 1789.

voit. Nulle animosité dans les deux textes de Mortemart et de Langeron, seulement la curiosité de ce qui est différent, donc surprenant.

Au fur et à mesure que l'on avance dans le siècle, les juifs protestent de plus en plus contre le traitement qui leur est fait. Au début de l'été 1783, « ils se bornent à exposer l'état de désolation dans lequel ils se trouvent. Rejetés aux portes de la ville [de Strasbourg] où leurs affaires, leur santé et leurs besoins les appellent, sans qu'ils puissent y entrer faute d'être en état de payer trois livres par jour.

\*

Au terme de cette présentation, il faut remarquer la complexité des institutions et du droit pratique en Alsace. En cela, *a priori*, la région ne dépare pas des autres régions françaises. C'est sans doute l'intensité de la complexité qui fait sa différence. La monarchie est tiraillée par deux politiques : « ne pas toucher aux usages de l'Alsace », d'une part, exprime la volonté de ne pas effaroucher la population locale par des nouveautés mal acceptées ; « le Saint-Esprit est aux ordres du roi », d'autre part, signale l'ingérence de l'Etat dans tous les domaines, y compris dans le domaine religieux.

A la fin de l'Ancien Régime, une évolution des esprits semble apparaître. Un mémoire anonyme, rédigé vers 1780 peut-être, commence ainsi:<sup>53</sup> « Le gouvernement devrait porter ses réflexions sur la province d'Alsace dont l'âme languissante ne laisse plus apercevoir qu'un corps en agonie... Si l'Alsace doit conserver une distinction, ce ne sera que par la tolérance constitutionnelle des trois religions chrétiennes [catholique, luthérienne, calviniste ; les juifs sont donc exclues]. C'est cet établissement des trois églises chrétiennes<sup>54</sup> qui fait aujourd'hui l'intérêt particulier que doit avoir l'Etat français qui doit toujours se mettre en rivalité avec les autres Etats puissants de l'Europe qui ont des succès rapides par la tolérance... alors que le gouvernement français n'emploie dans les charges et offices du royaume que des catholiques. »

Revenons à Latour, auteur du propos introductif. Le 19 octobre 1780, en plus des propos cités, il écrit:<sup>55</sup> « Le baron [luthérien] Wurmser, commandant de l'Alsace, a été mal conseillé s'il a voulu assister de sa propre autorité à des processions catholiques. L'assistance à la procession de Notre Dame du mois d'août n'est pas regardée comme faisant nécessairement partie des fonctions du premier officier général commandant. » Puis il quitte le domaine de la confessionnalisation avec cette triade : « Quand à l'Alsace en général, il est constant qu'il n'y a pas de province de France qui, proportion gardée, fournisse au roi plus de militaires et d'autres serviteurs zélés. L'on ne remarque pas que la religion cause, à cet égard, de différence. »

---

<sup>53</sup> A.M.A.E., t. 57, f. 97.

<sup>54</sup> Catholiques et protestants partagent parfois en Alsace le même édifice de culte selon l'usage du simultaneum, voir Claude MULLER, Simultaneum, dans L'Encyclopédie de l'Alsace, t. 11, 1985, p. 6896 – 6903.

<sup>55</sup> A.M.A.E., t. 54, f. 69.

## AUTORINNEN UND AUTOREN

Dr. Eric Ettwiller, 14, rue du Moulin, F-67390 Mackenheim,  
[ericettwiller@yahoo.fr](mailto:ericettwiller@yahoo.fr)

Prof. Dr. Gerhard Fritz, PH Schwäbisch Gmünd, Oberbettringer Str. 200,  
73525 Schwäbisch Gmünd,  
[Gerhard.Fritz@ph-gmuend.de](mailto:Gerhard.Fritz@ph-gmuend.de)

Dr. Frank Meier, PH Karlsruhe, Institut für Transdisziplinäre Sozialwissenschaft/Geschichte,  
Bismarckstr. 10, 76133 Karlsruhe,  
[Frank-Meier@ph-karlsruhe.de](mailto:Frank-Meier@ph-karlsruhe.de)

Prof. Dr. Claude Muller, Université de Strasbourg, Faculté des sciences historiques,  
Institut d'histoire d'Alsace, Palais universitaire, 9, Place de l'Université,  
F-67084 Strasbourg-Cedex,  
[claudemuller@unistra.fr](mailto:claudemuller@unistra.fr)

Julia Oelke, PH Karlsruhe, Institut für Transdisziplinäre Sozialwissenschaft/Geschichte,  
Bismarckstr. 10, 76133 Karlsruhe

Dr. Rainer Sammet, Merian-Schule Freiburg, Rheinstr. 3, 79104 Freiburg,  
[rainersammet@gmx.de](mailto:rainersammet@gmx.de)

Dr. Matthias Wider, Seminar WHRS Freiburg, Eisenbahnstr. 58-62, 79098 Freiburg,  
[Matthias.Wider@seminar-whrs-fr.kv.bwl.de](mailto:Matthias.Wider@seminar-whrs-fr.kv.bwl.de)

Württembergischer Geschichts- und Altertumsverein  
Konrad-Adenauer-Straße 4  
70173 Stuttgart  
e-mail: [gav@la-bw.de](mailto:gav@la-bw.de)

Abteilung Geschichte  
Institut für Gesellschaftswissenschaften  
Pädagogische Hochschule Schwäbisch Gmünd  
Oberbettringer Straße 200  
73525 Schwäbisch Gmünd  
e-mail: [gerhard.fritz@ph-gmuend.de](mailto:gerhard.fritz@ph-gmuend.de)

Abteilung Geschichte  
Institut für transdisziplinäre Sozialwissenschaft  
Pädagogische Hochschule Karlsruhe  
Bismarkstr. 10  
76133 Karlsruhe  
e-mail: [frank.meier@ph-karlsruhe.de](mailto:frank.meier@ph-karlsruhe.de)

Institut d'histoire d'Alsace  
Université de Strasbourg  
Palais universitaire  
9, place de l'université  
F-67084 Strasbourg-Cedex  
e-mail: [Claude.Muller@unistra.fr](mailto:Claude.Muller@unistra.fr)